

# THEOLOGISCHES

## Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 40, Nr. 11/12

November/Dezember 2010

### INHALT

#### Paul Bernhard Wodrazka

*Missa in nocte - Missa in aurora - Missa in die.*

Gedanken aus den Predigten des seligen Kardinal John Henry Newman zu den drei Messen an Weihnachten ..... 403

#### Gabriele Kuby

Keuschheit – Katholische Altlast oder christliches Erkennungszeichen? ..... 407

**Impressum** ..... 415

#### Joseph Overath

*Christi Agonia.* Ein Blick in die Werkstatt der Kirchengegner ..... 417

#### Walter Hoeres

Lagerdenken oder Wirklichkeit. .... 429  
Zur Situation nach dem Motu proprio „Summorum Pontificum“ ..

#### Walter Hoeres

Ohne Weihrauch. Selbstbekenntnisse der Jesuiten ..... 435

#### Franz Norbert Otterbeck

Es ist der Herr: Das „fiat“ von Turin. Ein Pilgerbericht ..... 441

#### Peter H. Görg

Das Grabtuch von Turin und die Evangelien (I. Teil) ..... 443

#### Franz Prosinger

Der für viele ausgegossene Kelch ..... 463

#### Engelbert Recktenwald

Das Portal zur katholischen Geisteswelt ..... 467

### BUCHVORSTELLUNG

#### F. M. Mottier

François Brune - José Aste Tönsmann, *Le secret de Ses yeux* ..... 469

### Gratulation

Am 20. November wird der Heilige Vater, Papst Benedikt XVI., die Kardinalswürde auch an einen verdienten Autor unserer Zeitschrift verleihen, an Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller. Auf dieses Ereignis kommen wir demnächst zurück. Bereits jetzt möchten wir dem neuen Purpurträger mitteilen: die Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES übermittelt Ihnen ganz herzliche Glück- und Segenswünsche!

### In eigener Sache

Spenden, sehr geehrte Bezieher und Leser, sind unser einziges Einkommen. Vermächnisse sind leider sehr selten geworden; am Anfang des Jahrzehnts haben sie uns sehr geholfen.

Von kirchlichen Stellen erhalten und erbitten wir keine Mittel; damit haben die Gründer von THEOLOGISCHES mit Pastor Wilhelm Schamoni ihre gute Erfahrung wie ein ungeschriebenes Gesetz in THEOLOGISCHES hineingegeben. Wir sind dabei nicht schlecht gefahren und können dieser Linie treu bleiben: dem Glauben der Kirche und ihrer reichen, lebendigen Überlieferung in Gemeinschaft mit Papst und Bischöfen verpflichtet und nicht angebonden an bestimmte Gemeinschaften, Bewegungen, „Richtungen“ oder Kreise. Das schließt wohlwollende Kontakte nach vielen Seiten nicht aus. Wir halten es mit dem Apostel: „Prüft alles, was gut ist, behaltet“ (1 Thess 5, 21). Das ist unsere Grenze, aber auch unsere Stärke.

Mit dem Dank für Ihre Bezieher- und Lesertreue verbinden wir die Hoffnung, dass Sie uns auch in diesem Jahr aufs Neue kräftig unterstützen. Nach dem Ausscheiden des vormaligen Herausgebers haben die Professoren Hauke und Stöhr vorübergehend dessen Aufgaben übernommen. Ihnen gilt der Dank der Fördergemeinschaft und Bezieher. Einen neuen Herausgeber werden wir Ihnen vorstellen, sobald wir dazu in der Lage sind.

Nicht neu ist für Sie, dass alle Mitarbeit bei THEOLOGISCHES von Anfang an ehrenamtlich geschieht. Wir sind dabei, den Kreis der Mitarbeiter und Autoren zu erweitern. Jeder, der in THEOLOGISCHES publiziert oder für THEOLOGISCHES arbeitet, investiert Zeit und Ausdauer, aber nicht um zu jammern, sondern „um Rechenschaft von unserer Hoffnung zu geben“ (vgl. 1 Petr 3,15) – auf angemessene Weise, d.h. was der Auslegung und Verteidigung des Glaubens nützt.

Die meisten Bezieher spenden dankenswerter Weise jährlich, das ist unser Rückgrat. Die Mindesthöhe des erbetenen Spendenbeitrages finden Sie im IMPRESSUM. Nach oben sind

keine Grenzen gesetzt. Wir möchten Missionare, Ordensangehörige und Studenten wie bisher unentgeltlich beliefern können. Im übrigen kann man Rückstände jeder Zeit angemessen abtragen, sogar mehrjährige ... das täte allen gut und wäre ein Zeichen des Interesses, die Zeitschrift weiter zu beziehen.

Empfehlend möchten wir auf die ganzseitige Anzeige in jeder unserer Ausgaben „Zu Schlüsselfragen des Glaubens“ hinwei-

sen. Die Schriften stehen weiter in der theologischen Verantwortung der Fördergemeinschaft. Als kleinere Geschenke eignen sie sich sehr gut.

Mit dem Wunsch um Gottes Segen für Sie, mit der Hoffnung auf unser gegenseitiges Gebet und mit einem herzlichen Gruß!

*Ihre Fördergemeinschaft der Zeitschrift THEOLOGISCHES*

PAUL BERNHARD WODRAZKA

## **Missa in nocte - Missa in aurora - Missa in die**

### ***Gedanken aus den Predigten des seligen Kardinal John Henry Newman zu den drei Messen an Weihnachten***

Den bekannten Konvertiten, Theologen und Oratorianer John Henry Kardinal Newman (1801-1890), der am 19. September 2010 von Papst Benedikt XVI. in das Verzeichnis der Seligen aufgenommen wurde, bezeichnete Josef Pieper einst als „modernsten, unerschrockensten und nobelsten Geist der gegenwärtigen Christenheit“. Nicht selten wird „der Kirchenlehrer der Neuzeit“ in einem Atemzug mit den großen Meistern einer Theologie des Herzens, wie Augustinus, Bonaventura oder Franz von Sales genannt. Newman verfasste grundlegende Beiträge zur Erkenntnistheorie, zur Bildungstheorie, zur Psychologie des Glaubens, zur Theologiegeschichte. Seine Schriften bezeugen eindrucksvoll eine extensive und lebendige Kenntnis der Heiligen Schrift und der Lehre der Kirchenväter und sie bezeugen, dass er selbst in dem lebte, was er schrieb.

Kardinal Newman hat der Nachwelt eine große Sammlung an Predigten hinterlassen. Allein aus seiner anglikanischen Zeit liegen über 600 Predigten vor, die zum überwiegenden Teil bis heute nicht leicht zugänglich sind, da sie nach wie vor wohlgeordnet an verschiedenen Stellen in Newmans Arbeitszimmer im Oratorium von Birmingham, das bekanntlich noch ganz in seinem ursprünglichen Zustand belassen ist, aufbewahrt sind. Ein so wacher Geist wie Newman gab die Predigtstätigkeit zu keiner Zeit seines Lebens auf. Sonntag für Sonntag bis in sein hohes Alter, noch in seinem 83. Lebensjahr, stand er auf der Kanzel. Nur ein kleiner Teil aller Predigten wurde veröffentlicht und von 1948 bis 1965 in insgesamt zwölf Bänden von den Benediktinern von Weingarten in deutscher Sprache vorgelegt. Zum bevorstehenden Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus sollen kurze Auszüge aus den Predigten Newmans zu den drei Heiligen Messen an Weihnachten bedacht werden, um mit ihm in das große Geheimnis der Menschwerdung Gottes tiefer eintauchen zu können. *Kommt, gehen wir mit Kardinal Newman nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das der Herr den Hirten verkünden ließ* (cf. Lk 2,15b).

Nach alter römischer Tradition, die sich bis ins 6. Jahrhundert nachweisen lässt, kann bis heute jeder Priester an Weihnachten drei Messen (in der Nacht, am Morgen und am Tag) feiern. In den Ländern deutscher Zunge sprechen wir von der Christmette oder dem Englamt (*Missa in nocte*), dem Hirtenamt (*Missa in aurora*) und dem Hochamt (*Missa in die*). Im gallisch-fränkischen Raum des 8. Jahrhunderts verbreitete sich rasch der Brauch der drei Messen; dabei handelte es sich um drei Feiern in derselben Kirche zu verschiedenen Zeitpunkten. Abt Petrus Venerabilis von

Cluny bezeugt erstmals 1156, dass jeder Priester an Weihnachten drei Messen zelebriert<sup>1</sup>. Die großen Mystiker des Mittelalters sehen darin einen besonderen Hinweis auf die „dreifache Geburt“ unseres Herrn: „Die erste und oberste Geburt ist die, dass der himmlische Vater seinen eingeborenen Sohn in göttlicher Wesenheit, doch in Unterscheidung der Person gebiert. Die zweite Geburt, deren man heute gedenkt, ist die mütterliche Fruchtbarkeit, die jungfräulicher Keuschheit in wahrhafter Lauterkeit zuteil wird. Die dritte Geburt besteht darin, dass Gott alle Tage und zu jeglicher Stunde in wahrer und geistiger Weise durch Gnade und aus Liebe in einer guten Seele geboren wird. Diese drei Geburten begehrt man heute mit den drei heiligen Messen.“<sup>2</sup> Die Praxis der Zelebration der drei Messen wurde auch von den Römischen Messbüchern 1570 und 1970 übernommen. Im Folgenden soll, nach einer kurzen Einleitung zur geschichtlichen Entwicklung jeder der drei Messen, Newman selbst uns das große Festgeheimnis von Weihnachten erschließen. Es handelt sich dabei um Auszüge aus drei Predigten, die der anglikanische John Henry Newman am 25. Dezember in den Jahren 1825 (Predigt: Religiöse Freude), 1834 (Predigt: Die Menschwerdung) und 1837 (Predigt: Christus vor der Welt verborgen) gehalten hat.

### **I. In der Heiligen Nacht: die Christmette - das Englamt (Missa in nocte)**

Im 5. Jahrhundert kam in Rom (zur *Missa in die*) die Mitternachtsmesse in der Basilika Santa Maria Maggiore hinzu. Diese Kirche ist nach der Entscheidung des Konzils von Ephesus (431), das die Gottesmutterchaft Mariens feierlich verkündete, unter Papst Sixtus III. (432-440) an Stelle der alten Liborius-Basilika auf dem Esquilin als Marienkirche neu errichtet worden. In ihr erbaute man wenig später eine unterirdische Kapelle als Nachbildung der Geburtsgrotte von Betlehem. Der Papst zelebrierte in dieser Kapelle nach der Nokturn die *Missa in nocte*, nahm noch an den anschließenden Laudes teil und begab sich dann zur Ruhe. Vermutlich wurde diese nächtliche Messfeier angeregt und begünstigt durch einen Brauch der Jerusalemer Gemeinde, in der von Konstantin über der Geburtsgrotte in Betlehem erbauten Kirche eine Messe zu feiern und dann in Prozession nach Jerusalem zurückzukehren, wo man am Morgen eine weitere Messe las. Die Christmette (auch Englamt genannt) ist charakterisiert durch die Evangelienperikope von der Geburt Christi in Betlehem (Lk 2,1-14). Diese schließt mit dem Gesang der Engel, der das Gloria der Messe einleitet und diesem den Namen gegeben hat.

Der Prediger Newman versucht dem Geschehen von Weihnachten ein wenig auf die Spur zu kommen: „*Welches waren nun die tatsächlichen Umstände Seines Kommens? Seine Mutter ist eine arme Frau; sie kommt nach Betlehem, um sich aufschreiben zu lassen, befindet sich auf der Reise, wo sie doch am liebsten zu Hause geblieben wäre. Sie findet keinen Platz in der Herberge; sie ist genötigt, ihre Zuflucht zu einem Stall zu nehmen; sie gebiert ihren Erstgeborenen und legt Ihn in eine Krippe. Dieses kleine Kind, so geboren, so dort liegend, ist niemand anders als der Schöpfer des Himmels und der Erde, der ewige Sohn Gottes.*“<sup>3</sup>

„*Fürchtet euch nicht*“, sagte der Engel, *‘denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr.’ Und dann, nach der Beendigung seiner Botschaft, war sogleich bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerscharen, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Frieden den Menschen Seiner Huld’ [Lk 2,13.14]. Das waren die Worte, die die seligen Geister, die Diener Christi und Seiner Heiligen, in jener gnadenvollen Nacht zu den Hirten sprachen, um sie aus einer Stimmung, die Kälte und Hunger in ihnen erzeugt hatte, in große Freude zu versetzen, um sie zu belehren, dass auch sie neben den Großen der Erde Gegenstand der göttlichen Liebe seien; ja in noch höherem Maße, denn ihnen hat Er zuerst die Botschaft von dem Geschehnis in jener Nacht zukommen lassen. Gottes Sohn kam damals auf die Welt. Solche Ereignisse tun wir Freunden und Vertrauten kund, jenen, die wir lieben, jenen, die mit uns fühlen, jedoch nicht Fremden. Wie hätte Gott noch gnädiger sein und noch eindrucksvoller den Niedrigen und Einsamen Seine Huld zeigen können als dadurch, dass Er Sich beeilte (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen), das große, das freudvolle Geheimnis den Hirten anzuvertrauen, die des Nachts bei ihren Schafen Wache hielten?‘“<sup>4</sup>*

## II. Am Morgen: das Hirtenamt (Missa in aurora)

Die jüngste der drei Hl. Messen an Weihnachten ist die *Missa in aurora*. Sie kam um die Mitte des 6. Jahrhunderts in der Kirche der hl. Anastasia in der Nähe des Palatin hinzu. Die Verehrung der hl. Märtyrin Anastasia von Sirmia ist in Rom seit dem 5. Jahrhundert bekannt und wurde schon damals in Beziehung zur Geburt Christi gebracht<sup>5</sup>. Weil das Gedächtnis dieser Heiligen im Osten am 25. Dezember festlich begangen wurde, zelebrierte der Papst persönlich – wohl aus Reverenz gegenüber dem byzantinischen Stadthalter – diese Messe, ohne dass aber die Heilige in den Propriumstexten besonders erwähnt worden wäre. Das Hirtenamt hat seinen Namen vom Evangelium (Lk 2,15-20), in dem die Begegnung der Hirten mit dem göttlichen Kind in der Krippe ebenso schlicht wie eindrucksvoll verkündet wird.

Begleiten wir mit John Henry Newman die einfachen Hirten, die nach Betlehem eilen, um das große Wunder zu schauen: „Die Hirten sprachen zueinander: ‚Lasset uns nach Betlehem gehen und die Dinge schauen, die dort geschehen sind, wie der Herr uns kundgetan hat‘ [Lk 2,15]. Lasset auch uns mit ihnen gehen und jenes zweite und größere Wunder schauen, zu dem der Engel ihnen den Weg wies, die Geburt Christi. Der heilige Lukas sagt von der allerseligsten Jungfrau: ‚Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte Ihn in Windeln und legte Ihn in eine Krippe‘ [Lk 2,7]. Welch wunderbares Zeichen ist dies für die ganze Welt – daher wiederholte der Engel vor den Hirten: ‚Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.‘ Der Gott des Himmels und der Erde, das göttliche Wort, der seit Anbeginn in der Herrlichkeit mit dem ewigen Vater gewesen ist. Er kam jetzt als ein kleines Kind auf diese Welt der Sünde. Er lag jetzt in den Armen seiner Mutter, allem Aus-

sehen nach hilflos und kraftlos, wurde von Maria in Windeln gewickelt und zum Schlafen in eine Krippe gelegt. Der Sohn des allerhöchsten Gottes, der die Welten schuf, wurde Fleisch, obwohl Er blieb, was Er zuvor war. Er wurde so wahrhaftig Fleisch, als hätte Er aufgehört zu sein, was Er war, und als wäre Er wirklich in Fleisch verwandelt worden. Er ließ Sich herbei, der Spross Marias zu sein, von einem sterblichen Wesen in die Hände genommen zu werden, einer Mutter Augen auf Sich gerichtet zu sehen und an der Brust einer Mutter genährt zu werden. Eine Evastochter wurde die Mutter Gottes – für sie ein unaussprechliches Geschenk der Gnade; doch welche Herablassung erst für Ihn! Welche Entäußerung Seiner Herrlichkeit, ein Mensch zu werden! Und nicht nur ein hilfloses Kind, obwohl das schon Verdemütigung genug wäre, sondern ein Erbe aller Schwachheiten und Unvollkommenheiten unserer Natur, die für eine sündelose Seele möglich waren. Welches waren wohl Seine Gedanken, wenn wir es wagen dürfen, solche Worte zu gebrauchen, oder eine solche Überlegung über den Unendlichen uns zu gestatten, als zum ersten Mal menschliche Gefühle, menschliche Schmerzen und menschliche Nöte die Seinigen waren? Welch ein Geheimnis liegt da vom Anfang bis zum Ende in dem menschengewordenen Gottessohn beschlossen. Der Größe des Geheimnisses aber entspricht die Größe Seiner Gnade und Barmherzigkeit; und wie die Gnade, so ist die Größe ihrer Frucht.“<sup>6</sup>

## III. Am Tag: das Hochamt (Missa in die)

Diese Messe ist die älteste und ursprünglich einzige Messe des Papstes. Die Statio in St. Peter ist schon durch *Ambrosius*<sup>7</sup> bezeugt. Das Hochamt verkündet im Prolog des Johannesevangeliums (Joh 1,1-18) das Geheimnis der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott ... Und das Wort ist Fleisch geworden ...“

Lassen wir uns von Newman erschließen, warum auch das Weihnachtsfest als ein Fest unserer Erlösung begangen wird. Dabei stehen nicht Christi Passion und Auferstehung im Vordergrund, sondern die Menschwerdung Gottes und der „wunderbare Tausch“: „*Das Wort war im Anfang: der eingeborene Sohn Gottes. Ehe alle Welten geschaffen waren, als es noch keine Zeit gab, war Er da im Schoß des Ewigen Vaters, Gott von Gott, Licht vom Licht, im höchsten Maße glücklich, da Er Ihn erkannte und von ihm erkannt wurde und alle göttlichen Vollkommenheiten von Ihm empfing, und doch immer eins mit Seinem Vater war. So heißt es zu Beginn des Evangeliums: ‘Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott’. Wenn wir eine Mutmaßung wagen dürfen, so wird Er Wort Gottes genannt, da Er Vermittler ist zwischen dem Vater und allen Geschöpfen, sie ins Dasein ruft, ihnen Gestalt verleiht, der Welt ihre Gesetze gibt, den Geschöpfen einer höheren Ordnung Vernunft und Gewissen zuteilt und ihnen zur rechten Zeit die Erkenntnis des göttlichen Willens offenbart. Für uns Christen ist Er besonders das Wort in diesem großen heute gefeierten Geheimnis, in dem Er Fleisch wurde und uns aus dem Sündenstand erlöste.*“

*Er hätte zwar nach dem Fall des Menschen in der Herrlichkeit bleiben können, die Er beim Vater besaß, bevor die Welt war. Jene unerforschliche Liebe aber, die sich bei unserer ursprünglichen Erschaffung offenbarte, gab sich nicht zufrieden mit einem vereitelten Werk, sondern führte Ihn wieder aus dem Schoße des Vaters hinab, um Dessen Willen zu tun und das durch die Sünde verursachte Übel wieder gutzumachen. Und in wunderbarer Herablassung stieg Er hernieder, nicht wie zuvor in Macht, sondern in Schwachheit, in Knechtsgestalt, jener gefallenen Schöpfung ähnlich, die Er wiederherzustellen gedachte. So erniedrigte Er sich selbst. Er erduldet alle Schwächen unserer Natur in Gestalt des*

sündigen Fleisches. Er war alles, nur kein Sünder – rein von jeder Sünde, unterworfen jedoch jeglicher Versuchung. Und am Ende wurde Er gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze.“<sup>8</sup>

Als Newman später nach seiner Konversion predigte, hielt er immer eine kleine heilige Schrift in den Händen und las die Texte, die er zitierte, stets, nachdem er sie gefunden hatte, statt sie frei zu zitieren. Er wollte sie nämlich nach der katholischen Lesart zitieren, die ihm nie so geläufig war wie die protestantische<sup>9</sup>. Es verwundert nicht, dass die Quellen seiner Predigt vor allem die heiligen Bücher des Alten und Neuen Testaments sind. Seine Predigten sind getränkt mit dem Wort Gottes, das sein erstes und entscheidendes Beweismittel darstellt. Obwohl bei ihm die thematische Predigt gegenüber der Homilie den Vorrang genießt, sind auch seine dogmatischen Predigten biblisch geprägt. Fast immer ist ein Schriftwort der Ausgangspunkt seiner Darlegungen. Immer aber spürt man, wie seinen Predigten eine lange Betrachtung über das Wort Gottes vorausging. Es geht Newman vor allem darum, dass der Zuhörer die Wahrheit erfasst, dass er sie nicht nur erkennt und einsieht, nicht nur von ihr weiß, sondern, dass ihm die Wahrheit so aufgeht, dass sie sein eigenes Le-

ben ändert. Die Zeitgenossen Newmans, die unter seiner Kanzel saßen, bezeugen, dass sie sich von Newmans Predigten deshalb so getroffen fühlten, weil sie sich selbst in dem, was er sagte, entdeckten. Sie fanden von ihm ausgesprochen, was sie selber dachten und fühlten.

Am Christtag des Jahres 1847 durfte John Henry Newman in London seine erste Heilige Messe auf englischem Boden lesen. Er tat dies in London; und noch heute hallen seine Worte, die er als anglikanischer Geistlicher einmal an einem Christtag von der Kanzel den Menschen zurief, nach: „*Nehmt diese Gedanken, meine Brüder, am heutigen Festtag mit nach Hause. Sie sollen euch begleiten in eure Familie und in eure Gesellschaft. Es ist ein Tag der Freude; es ist gut, sich zu freuen – es ist falsch, es anders zu halten. Einen Tag lang dürfen wir die Last unseres befleckten Gewissens abwerfen und uns an den Vollkommenheiten unseres Heilandes Christus erfreuen, ohne an uns zu denken, ohne an unsere eigene beklagenswerte Unreinheit zu denken; nein lasst uns an Seine Herrlichkeit denken, an Seine Gerechtigkeit, Seine Reinheit, Seine Majestät und Seine überströmende Liebe.*“<sup>10</sup>

P. Dr. Dr. Paul Bernhard Wodrazka C.O.  
Pfarre St. Rochus und Sebastian  
Landstraßer Hauptstraße 54-56  
1030 Wien  
Österreich  
[www.oratorium.at](http://www.oratorium.at)

Weiterführende Literatur:

PAUL BERNHARD WODRAZKA (Hrsg.): *John Henry Newman, Oratorianer und Kardinal. Ein großer Lehrer der Kirche. Mit ausgewählten Quellen oratorianischen Lebens*, Bonn, Nova et vetera 2009 (ISBN: 978-3-936741-18-6).

Abkürzung: DP = Deutsche Predigtausgabe; J.H. Newman, Predigten, Gesamtausgabe, 12 Bde., Stuttgart 1948-65.

<sup>1</sup> PETRUS VENERABILIS, *Statuta*, 72 f.

<sup>2</sup> JOHANNES TAULER, *Predigten* [hrsg. v. G. Hofmann], Freiburg 1961, 13.

<sup>3</sup> NEWMAN, DP IV, 270 f.

<sup>4</sup> NEWMAN, DP VIII, 252f.

<sup>5</sup> Cf. ARNOBIUS D. J., *Ad Gregorium*, 5.

<sup>6</sup> NEWMAN, DP VIII, 253 f.

<sup>7</sup> Cf. AMBROSIUS, *De virginibus* 3,1.

<sup>8</sup> NEWMAN, DP II, 40 f.

<sup>9</sup> Cf. *Sermon Notes of John Henry Cardinal Newman, 1849-1878, London 1913*, VII und Anm. 1.

<sup>10</sup> NEWMAN, DP VIII, 256.

GABRIELE KUBY

## Kuschheit – Katholische Altlast oder christliches Erkennungszeichen?

*Vorbemerkung der Redaktion: Im September-Oktober-Heft von „Theologisches“ haben wir die Besprechung eines wichtigen Werkes von Gabriele Kuby zum Gender-Thema veröffentlicht. Der nun folgende Beitrag der Autorin konkretisiert die in ihrem Buch angesprochene Problematik im Blick auf die Tugend der Kuschheit. Der auf dem Kongress „Freude am Glauben“ gehaltene Vortrag (Fulda, 27. August 2010) wurde für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.*

Wann haben Sie zuletzt das Wort Kuschheit in den Mund genommen oder jemanden aussprechen hören? Es ist eines der Worte, das nicht mehr in unsere Zeit zu passen scheint, denn das, was es bezeichnet, entspricht nicht mehr dem Denken, Wollen und Handeln der meisten Menschen. Die Sprache verändert sich mit der gelebten Realität, aber sie ist auch ein Ge-

fäß geheimnisvoller Weisheit, das aus einer anderen Quelle als der menschlichen Wirklichkeit gefüllt wird. Die Strategen der globalen Kulturrevolution vergreifen sich an der Sprache, um die Massen zu manipulieren, weil sie um die Macht des Wortes wissen. Es sollte unsere Alarmglocken schrillen lassen, wenn das Europäische Parlament das Wort Mutter zum „sexistischen Stereotyp“ erklären will!

Im etymologischen Duden erfahren wir: Das Wort *keusch* stammt aus dem Frühmittelalter, es ist entlehnt aus dem lateinischen *consciūs*, was bedeutet: *mitwissend, eingeweiht, bewusst*. Im Duden heißt es: „Aus der Bedeutung ‚der christlichen Lehre bewusst‘ entwickelten sich die Bedeutungen ‚tugendhaft, sittsam, enthaltsam, rein‘“ – alles Worte, die weitgehend außer Gebrauch gekommen sind. Das Gefäß der Sprache ist nicht aus Stein, es ist abhängig vom Inhalt und sackt in sich zusammen,

wenn es von der Wirklichkeit, die es umfängt, entleert wird.

Ich werde im folgenden ausgiebig aus dem Katechismus der Katholischen Kirche zitieren, weil kaum mehr zu Gehör gebracht wird, was doch die geltende Lehre der Kirche ist. Das, was wir da lesen, ist Sand im Getriebe der Zeit, leider auch Sand im Getriebe der Kirche. Streuen wir also den Sand aus.

### Zur begrifflichen Klärung

Keuschheit ist eine *Tugend*, die der Kardinaltugend der *Mäßigung* zugehört, welche, laut Katechismus, „die Leidenschaften und das sinnliche Begehren des Menschen mit Vernunft zu durchdringen sucht“ (KKK 2341). Auch der Begriff *Tugend* kommt kaum mehr vor, nicht in Predigten, nicht in Erziehungsplänen, nicht bei der Erwägung, ob eine Person für hohe Staatsämter geeignet ist. Der Philosoph Alasdair MacIntyre hat darüber ein Werk verfasst mit dem Titel: *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*<sup>1</sup>. Auch der dunkle Bruder der Tugend, *die Sünde*, ist ein Wort, das aus der Mode gekommen ist, allerdings aus ganz anderen Gründen. Um im Bild zu bleiben: Das Gefäß ist so voll geworden, dass es seinen Inhalt nicht mehr halten kann; überallhin hat er sich ausgebreitet und soll nicht mehr beim Namen genannt werden.

Weil es so sehr in Vergessenheit geraten ist, was Tugend ist und bewirkt, sei wieder der Katechismus befragt. Dort heißt es: „Die Tugend ist eine beständige, feste Neigung, das Gute zu tun“ (KKK 1803; 1833). „Die menschlichen Tugenden ... verleihen dem Menschen Leichtigkeit, Sicherheit und Freude zur Führung eines sittlich guten Lebens. Der tugendhafte Mensch tut freiwillig das Gute.

Die sittlichen Tugenden ... ordnen alle Kräfte des Menschen darauf hin, mit der göttlichen Liebe vereint zu leben“ (KKK 1804). Halten wir fest, was das eigentliche Ziel des Bemühens um Tugend ist: *Mit der göttlichen Liebe vereint leben*.

Wer möchte das nicht, der eine Ahnung davon hat, dass Gott existiert und dass Gott die Liebe *ist*? Aber wer ist bereit, den Preis zu zahlen? Wer ist bereit, die Jugend zu lehren, dass die Erfüllung der Sehnsucht nach Glück eben nicht über Spaßmaximierung zu erlangen ist, sondern Anstrengung, Überwindung, Selbstbeherrschung in Dienste eines leuchtenden Ziels, das Liebe heißt, eine Liebe, auf die Ehe und Familie gegründet werden können?

Keuschheit ist dafür die notwendige Voraussetzung, die Investition, die eingezahlt wird auf die Realisierung des großen Traums der Liebe. Einem Menschen sagen können: „Ich habe auf dich gewartet!“ – ist das nicht erstrebenswert? Am Traualtar stehen und wirklich Braut sein in leuchtender Schönheit, die nur die Reinheit schenkt. Den großen Friedensschluss zwischen Mann und Frau mit dem Versprechen lebenslanger Treue besiegeln – das klingt wie Kitsch, verklärte Romantik, gänzlich *out of tune* mit der heutigen Zeit. Und doch lebt dieser Traum in den Herzen junger Menschen, viele suchen und manche finden den Höhenweg der Liebe.

Keuschheit ist die Tugend der Mäßigung im Bereich der Sexualität. Sie ist immer notwendig, vor der Ehe, in der Ehe, in der Ehelosigkeit, dem Zölibat. Insbesondere das sexuelle Begehren neigt zur Maßlosigkeit und gebärdet sich gerne wie ein wildgewordenes Pferd, das von seinem Reiter nicht mehr gelenkt wer-

den kann. Der Katechismus definiert Keuschheit so: „Keuschheit bedeutet die geglückte Integration der Geschlechtlichkeit in die Person und folglich die innere Einheit des Menschen in seinem leiblichen und geistigen Sein. Die Geschlechtlichkeit, in der sich zeigt, dass der Mensch auch der körperlichen und biologischen Welt angehört, wird persönlich und wahrhaft menschlich, wenn sie in die Beziehung von Person zu Person, in die vollständige und zeitlich unbegrenzte wechselseitige Hingabe von Mann und Frau eingegliedert ist“ (KKK 2337).

*In nuce* ist in dieser Definition die Lehre der Kirche über die Geschlechtlichkeit enthalten. Keuschheit bedeutet keine Ablehnung der Sexualität, keine „Sexualfeindlichkeit“, die der Kirche so gerne vorgeworfen wird. Keuschheit ist nicht leibfeindlich, auch wenn es leibfeindliche Häresien (wie den Manichäismus) gegeben hat. Die Tugend der Keuschheit beruht auf einem spezifischen Menschenbild, nämlich dem: Der Mensch ist in der Ebenbildlichkeit Gottes um seiner selbst willen geschaffen und zur Liebeseinheit mit Gott berufen. Darin liegt seine Würde, und diese Würde verbietet es, dass er für irgendetwas benutzt wird, etwa zur sexuellen Befriedigung. Der Mensch ist eine Einheit aus Leib und Geist, eine *Person*, die dann in der Wahrheit lebt, wenn der sexuelle Trieb vom Geist durchdrungen und gelenkt wird, um Mann und Frau zur lebenslangen, wechselseitigen Hingabe zu befähigen, auf dass sie gemeinsam ihr letztes Ziel erreichen: das ewige Leben.

### Eine das Gewissen beunruhigende Wahrheit

Zu allen Zeiten war die Keuschheit ein hohes Ideal, das mal mehr, mal minder erreicht wurde, aber das Ideal wurde nie aufgegeben. Heute ist es im Begriff zu erlöschen.

Keuschheit erscheint den meisten Zeitgenossen, besonders jenen, die über mediale Deutungsmacht verfügen, in der Tat als katholische Altlast, die zu entsorgen ist wie Müll, in der irrigen Vorstellung, dass wir dadurch unsere Sorgen loswürden. Keuschheit erscheint vor allem jenen als jüdisch-christliche Altlast, die sie als freiheitsberaubende Fessel empfinden und auf dieser Erde darum kämpfen, noch im letzten Winkel die Traditionen zu zerstören, die durch restriktive sexuelle Normen stabile Familienstrukturen ermöglicht haben.

Die Wucht des Kampfes gegen die katholische Sexualmoral ist erklärungsbedürftig. Es kann ja niemand behaupten, die wenigen, die ihr noch anhängen, würden irgendwelche Versuche machen, sie der Mehrheit aufzuzwingen. Alles ist erlaubt, *anything goes*, alle Naslang dürfen sich die Zuschauer an neuen Grenzüberschreitungen im Fernsehen oder in der Bildzeitung ergötzen. Warum also so viel Aufregung darüber, wenn eine Stimme zwar ohne Macht, aber mit Vollmacht den „moralischen Relativismus“ beklagt?

Erklärbar ist das nur, wenn wir ernst nehmen, was Gott durch Jeremia sagt: „Ich lege mein Gesetz in sie hinein, ich schreibe es auf ihr Herz“ (Jer 32,33). Wir tragen also den Maßstab des Gewissens im eigenen Herzen, und dieses Gewissen soll nicht geweckt werden.

### Die Unzucht als Widerspruch zur Keuschheit

Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Last der Keuschheit Christen von Jesus selbst auferlegt ist. „Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen“, lehrt Jesus in der kürzesten Verdichtung seiner Lehre, den Seligpreisungen. Kann es ein reines Herz in einem schmutzigen Leib geben?

Noch versteht jeder, was im Bereich der Sexualität mit Schmutz gemeint ist, jeder weiß, was ein schmutziger Witz oder

<sup>1</sup> Campus-Verlag, Frankfurt a.M. u.a. 1987 (Nachdruck 2006); Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2009 (engl. Original: *After Virtue: a Study in Moral Theory*, Notre Dame, Indiana 1981; <sup>3</sup>2007),

ein schmutziger Film ist. Immer geht es darum, dass einer den anderen schamlos zur Triebbefriedigung benutzt.

Paulus sagt: „Hütet euch vor der *Unzucht*! Jede andere Sünde, die der Mensch tut, bleibt außerhalb des Leibes. Wer aber Unzucht treibt, versündigt sich gegen den eigenen Leib. Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt?“ (1 Kor 6,18-19).

Und wieder taucht da ein Wort auf, das im Begriff ist, unter „Hassrede“ eingeordnet und kriminalisiert zu werden: die *Unzucht*. Bevor das Wort unter dem Schutt und den Scherben der Demoralisierung ganz begraben ist, sei noch einmal der Katechismus der Katholischen Kirche zitiert. In Zeiten, in denen die Heterosexuellen die Ehe zunehmend überflüssig finden, die Homosexuellen sie aber um so entschlossener für sich beanspruchen, weiß kaum einer mehr, wie trennscharf die Sünde der Unzucht definiert ist:

„Unzucht ist die körperliche Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau, die nicht miteinander verheiratet sind. Sie ist ein schwerer Verstoß gegen die Würde dieser Menschen und der menschlichen Geschlechtlichkeit selbst, die von Natur aus auf das Wohl der Ehegatten sowie auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingebunden ist. Zudem ist sie ein schweres Ärgernis, wenn dadurch junge Menschen sittlich verdorben werden“ (KKK 2353).

Paulus war es darum zu tun, die Juden von der Gesetzlichkeit in die Freiheit der Liebe und Gnade Christi zu führen und die Heiden vor dem Joch jüdischer Gesetzesstarre zu bewahren. Darum kämpfte er auf dem ersten Apostelkonzil von Jerusalem: „Darum halte ich es für richtig, den Heiden, die sich zu Gott bekehren, keine Lasten aufzubürden; man weise sie nur an, Verunreinigungen durch Götzenopferfleisch und Unzucht zu meiden“ (Apg 15,20).

### **Die Keuschheit als Grund für den Siegeszug des Christentums**

Unzucht war also eine der unumstößlichen Trennlinien zwischen Heiden und Christen. Die Philosophin Gertrude Anscombe schreibt: „In der Antike gab es eine enorme Spannung zwischen der heidnischen und der christlichen Moral ... Das Verbot der Unzucht muss besonders auffällig gewesen sein; es muss für viele eine tiefgreifende Veränderung des Lebens mit sich gebracht haben, wie es das heute täte. Christliches Leben bedeutet eine Trennung von den Maßstäben der Welt: Man konnte kein Anbeter Baals sein, man konnte nicht den Götzen opfern, Sodomie üben, neugeborene Kinder töten und dennoch ein treuer Christ sein.“

Der Grund dafür war die revolutionäre neue Sicht des Christentums auf die Frau: „Die Christen wurden gelehrt, dass Gatte und Gattin gleiche Rechte am Leib des anderen haben; eine Ehefrau wird beleidigt durch den Ehebruch ihres Gatten, ebenso wie der Gatte durch den seiner Gattin. Das Christentum akzeptierte auch die sexuelle Abwertung der Frau nicht, es rief die Prostituierte zur Umkehr auf und verwarf auch das von der Gesellschaft respektierte Konkubinat. Und schließlich war durch das Wort des Herrn die Scheidung für Christen ausgeschlossen“<sup>2</sup>.

In dieser „reinen und strengen Moral“ sieht Edward Gibbon einen Grund, warum das Christentum das Römische Reich beerbte. In seinem berühmten Werk *Verfall und Untergang des Römischen Reiches* schreibt er: „Während dieser große Körper [das Römische Reich] durch offene Gewalt erschüttert oder durch langsamen Verfall untergraben wurde, flößte sich eine reine und demütige Religion allmählich den Herzen der Menschen ein, wuchs empor in der Stille und Dunkelheit, schöpfte neue Kraft aus dem Widerstande und pflanzte endlich das triumphierende Panier des

Kreuzes auf die Trümmer des Kapitols“. Wie war das möglich? Gibbon führt fünf Ursachen für den Siegeszug des Christentums an: „Die frühen Christen glaubten an das ewige Leben, sie waren unbeugsam und eifrig, sie wirkten Wunder, sie bewahrten Einheit und sie besaßen eine reine und strenge Moral“<sup>3</sup>.

Sollten spätere Generationen Grund haben zu fragen, warum die christliche Kultur im Westen untergegangen ist, so könnte die Antwort sein: Die Christen glaubten in ihrer Mehrheit nicht mehr an das ewige Leben, sie beugten sich dem Zeitgeist und waren lau, sie wirkten keine Wunder, sie waren gespalten und zerstritten und sie gaben die reine und strenge Moral auf.

### **Die „Entsorgung“ der Keuschheit in den letzten vier Jahrzehnten**

Die letzten vier Jahrzehnte können als Entsorgungsphase von Tugend beschrieben werden, insbesondere im sexuellen Bereich. Spaß wurde als Lebenssinn verkauft und Sex als dessen höchster: Sex außerhalb der Ehe, Sex von Kindesbeinen an, Sex zwischen Alt und Jung, professioneller Sexservice für Behinderte, Sex zwischen Menschen gleichen Geschlechts (homo), Sex abwechselnd mit dem gleichen und dem anderen Geschlecht oder beiden zusammen (bi), Sex mit wechselndem eigenem Geschlecht (trans), Sex in serieller Monogamie und Sex in Polygamie und Polyandrie, dies alles auf dem Milliarden-Dollar-Markt der Pornographie zum visuellen Konsum jedem Mann und jeder Frau und jedem Kind dargeboten. Es gilt als Gebot der Toleranz, dies alles gut zu heißen. Es schlecht zu nennen, wird als Diskriminierung der Rechte von Minderheiten diskriminiert. So wird der Wertediskurs erstickt.

Den Kindern und Jugendlichen wird das oben genannte sexuelle Menu per Schulzwang im jahrelangen, fächerübergreifenden Sexunterricht zur Auswahl angeboten. (Fast) alles ist erlaubt, sofern die Beteiligten es freiwillig tun. Grüne und Linke hatten sich lange dafür eingesetzt, dass auch „eivernehmlicher Sex“ zwischen Erwachsenen und Kindern freigegeben werde. Der Gesetzgeber hat zwar das Schutzzalter kontinuierlich gesenkt, aber den Riegel doch noch nicht ganz zurückgezogen. Nun sehen wir: auch der hält nicht mehr: Millionenfach werden Kinder von Erwachsenen sexuell missbraucht. Kein Hahn krächte danach. Erst als ans Licht kam, dass dies auch innerhalb der Kirche geschieht, gab es berechtigtes, wenn auch scheinheiliges öffentliches Entsetzen. Die Botschaft der säkularen Medien an die Kirche ist keineswegs: Lebt endlich, was ihr lehrt, reinigt euch von den homosexuellen Netzwerken in der Kirche, wie es euer Papst fordert, sondern ganz im Gegenteil: Gebt endlich den Zölibat und eure Sexualmoral auf!

In diesen Chor stimmen die großen Laienverbände der Katholischen Kirche ein, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, die katholischen Frauenverbände, der BdkJ, aber leider auch solche, die das gläubige Volk zu hüten und zu lehren hätten. So bezeichnete kürzlich ein Moraltheologe die „kirchliche Sexualmoral als nicht mehr zeitgemäß“ und forderte, die Kirche müsse den Schwulen und Lesben eine Antwort geben, wie sie mit ihrer Veranlagung umgehen sollen. Es fehle ein positives

<sup>2</sup> Gertrude E. M. Anscombe, *Empfängnisverhütung und Keuschheit*, in: Roland Süßmuth (Hrsg.), *Empfängnisverhütung*, Holzgerlingen 2000, S. 1005f.

<sup>3</sup> Edward Gibbon, *Verfall und Untergang des Römischen Reiches*, Nördlingen 1987, S. 236.

Echo für jene Homosexuellen, die eine feste Beziehung eingehen wollten<sup>4</sup>. So wird die biblische Offenbarung und die bis zum heutigen Tag unveränderte Lehre der Kirche mit einem einzigen Kratzfuß vor dem Zeitgeist ins Aus gekickt.

### Die katastrophalen Folgen des Verlustes der Keuschheit

Eine Gesellschaft, die lange der Auffassung war, die Aufklärung habe der Vernunft und Rationalität zum Sieg verholfen und mit dem Fall der Mauer sei das Ende aller Ideologie gekommen, verstopft Augen, Ohren und Herz vor den Zeichen der Zeit. Es bedarf keiner prophetischen Gabe, um zu erkennen:

- Die systematische Verhütung und straffreie Massentötung ungeborener Kinder führen zum Aussterben der Bevölkerung.
- Die Sexualisierung der Bevölkerung und die Aufhebung aller sexuellen Normen führen zur Auflösung der Familie.
- Die Auflösung der Familie führt massenhaft zu Angst, Depression und psychischen und somatischen Störungen aller Art.

Zerbrochene Familien erzeugen leistungsschwache, orientierungslose, kranke Jugendliche, von denen sich viele in Süchte aller Art flüchten und ein wachsender Anteil in die Kriminalität rutscht. Der Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS, 2003-2006) spricht von einer „neuen Morbidität“, die vorrangig von Störungen der Entwicklung, der Emotionalität und des Sozialverhaltens bestimmt ist ... Insgesamt zeigt sich in der Studie eine Verschiebung von akuten hin zu chronischen Erkrankungen wie Fettleibigkeit, Asthma oder Allergien und eine Zunahme psychischer Erkrankungen<sup>5</sup>. Neue Zahlen aus NRW zeigen, dass die Zahl der psychiatrischen Fälle bei Kindern zwischen 2000 und 2008 um fast die Hälfte gestiegen ist<sup>6</sup>. Der Bedarf an Ärzten, Therapeuten, Polizisten, Justizbeamten und Gefängnissen übersteigt zusehends die Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft, die unaufhaltsam in die demografische Katastrophe hineinrutscht.

Wie *nachhaltig*, um ein modisches Kunstwort zu gebrauchen, wie zukunftsfähig ist eine Gesellschaft, die aller Vernunft zum Trotz Kinder und Jugendliche immer weiter in die Sexualisierung hineintreibt? Eine großangelegte Langzeitstudie von 14.000 US-amerikanischen Jugendlichen erbrachte folgende Ergebnisse:

Jugendliche, die keine sexuellen Beziehungen haben, haben eine geringere Wahrscheinlichkeit, depressiv zu werden, einen Selbstmordversuch zu machen, sich mit Geschlechtskrankheiten anzustecken, uneheliche Kinder zu bekommen und als Erwachsene Sozialempfänger zu werden. Sie haben eine größere Wahrscheinlichkeit, stabile, lang dauernde Ehen einzugehen.

Im Vergleich mit sexuell aktiven Jugendlichen haben jene, die bis zum 18. Lebensjahr keine sexuellen Beziehungen haben, eine

- 60 Prozent geringere Wahrscheinlichkeit, von der Schule zu fliegen,
- 50 Prozent geringere Wahrscheinlichkeit, die Schule ohne Abschluss abzubrechen,
- eine fast doppelte so große Wahrscheinlichkeit, das College abzuschließen<sup>7</sup>.

Eltern haben in der Regel an all diesen erfreulichen Wirkungen sexueller Enthaltensamkeit im Jugendalter Interesse. Aber wer kämpft mit den Schulen, wer ringt mit den eigenen Kindern darum, ihnen diesen Weg erstrebenswert zu machen, ihn wenigstens nicht zu verbauen?

Legt man die Last der Keuschheit auf eine Waagschale und die Lasten, die für den Einzelnen und die Gesellschaft entstehen, wenn die Menschen diese Last abwerfen, dann dürfte das Ergebnis für jeden nüchternen Betrachter klar sein. Wir verstehen, warum Jesus sagt: „*Mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht*“ (Mt 11,30).

Aber an den Schalthebeln der Macht sitzen linke Ideologen, die sich auch in den C-Parteien eingenistet haben. Sie scheren sich nicht um den dramatischen Verfall der seelischen Gesundheit und Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. Sie diffamieren Menschen, die für die vom Grundgesetz geschützte Familie eintreten, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern, als „Familienfundamentalisten“<sup>8</sup> – ungerührt vom Elend der zerbrochenen Familien und den bodenlosen Belastungen und Kosten, die dadurch dem Gemeinwesen entstehen; sie benutzen ihre Macht über die Ausbildung von Erziehern und Lehrern und die schulischen Curricula, um den Eltern das vom Grundgesetz garantierte Erziehungsrecht zu entreißen und Kinder vom Kindergarten an zu sexualisieren durch Institutionen wie die staatliche Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und die staatlich geförderte Abtreibungsorganisation Pro Familia und Donum Vitae. Eltern, die sich widersetzen, kommen in Deutschland ins Gefängnis, die Kinder ins Heim<sup>9</sup>. Die Politiker wissen seit Jahrzehnten, dass die Sozialsysteme aufgrund der demografischen Krise zusammenbrechen, aber sie rühren nicht an der Propagierung von Verhütungsmitteln in den Schulen, an der Straffreiheit der Abtreibung und an der Familienzerstörungspolitik.

Der Kampf um die Sexualisierung ist keineswegs ein blindes Geschehen, sondern eine von den Machteliten dieser Welt über die UN und EU betriebene globale politische Strategie zur Reduktion der Weltbevölkerung. Dieser Kampf, dem die Kirchen kaum Widerstand entgegensetzen, ist in seinem Kern ein Kampf gegen Gott, ein Kampf gegen das Christentum. Es kann nicht anders sein, denn Gott ist die Liebe und beruft den Menschen in die Liebeseinheit des ewigen Lebens.

### Die Keuschheit in der Berufung zur wahren Liebe, ein Erkennungszeichen des echten Christentums

*Deus caritas est*, lauten die ersten drei Worte der ersten Enzyklika Papst Benedikt XVI., in der es ihm darum geht, im Bewusstsein der Menschen die Liebe aus dem Käfig des Egoismus zu befreien. Im Herzen weiß es jeder und hat – hoffentlich – Inseln der Erfahrung, was Liebe ist: Im Blick eines anderen die Freude über die eigene Existenz wahrnehmen, ein Blick, der sagt: „Wunderbar, dass es dich gibt. Dein Wohlergehen ist meine Freude.“ Gott, so glauben wir, hat jeden einzelnen aus Liebe erschaffen und zur Liebe berufen. Diese Bejahung muss von Menschen bestätigt werden, damit wir der Berechtigung und Gutheit unserer Existenz inne werden. Deswegen heftet sich der Blick des Neugeborenen an die Augen der Mutter, weil die liebende Existenzbejahung, die daraus fließt, so lebenswichtig ist wie die Milch aus der Brust.

<sup>4</sup> Eberhard Schockenhoff: vgl. Die Tagespost 29. 04. 2010.

<sup>5</sup> Vgl. die Veröffentlichung des Robert Koch Institutes (Statistisches Bundesamt): [http://www.rki.de/cln\\_178/nn\\_1663098/DE/Content/GBE/Erhebung/Gesundheitsurveys/Kiggs/Pressemappe.html?\\_\\_nnn=true](http://www.rki.de/cln_178/nn_1663098/DE/Content/GBE/Erhebung/Gesundheitsurveys/Kiggs/Pressemappe.html?__nnn=true).

<sup>6</sup> Statistik des Landesinstituts für Gesundheit und Arbeit (LIGA), zitiert nach [www.medrum.de](http://www.medrum.de) vom 10.08.2010.

<sup>7</sup> <http://www.heritage.org/Research/Reports/2005/10/Teenage-Sexual-Abstinence-and-Academic-Achievement>.

<http://www.heritage.org/Research/Reports/2005/06/Adolescent-Virginity-Pledges-and-Risky-Sexual-Behaviors> <http://www.heritage.org/Research/Reports/2003/06/Sexually-Active-Teenagers-Are-More-Likely-to-Be-Depressed>.

<sup>8</sup> Thomas Gesterkamp, *Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren*. Hrsg. Friedrich Ebert Stiftung 2010.

<sup>9</sup> Informationsforum MEDRUM: *Inhaftierungswelle geht weiter*, 08.04.2010, ([www.medrum.de/?q=node/4468](http://www.medrum.de/?q=node/4468)).

So groß ist die existentielle Bedürftigkeit des Menschen nach Liebe, und so überaus gefährdet, so brüchig deren Erfüllung! Welch großes Privileg, wenn ein junger Mensch mit einer satten Grundausrüstung mit elterlicher Liebe in die Pubertät kommt.

Denn nun erwacht der Geschlechtstrieb, in Jungen später als bei Mädchen, dafür mit zwanzig Mal stärkerer hormoneller Wucht. Was tun? Wie damit umgehen? Durch die Medien, durch die Schule, von den Gleichaltrigen kommt eine buchstäblich überwältigende Botschaft: Befriedige deine sexuelle Lust, es macht Spaß, es ist dein Recht, es ist „sicher“. Alle tun es, tu du es auch.

Patrick Fagan vom Heritage Institut sagt: „Die große Mehrheit der halbwüchsigen jungen Männer, die Kondome überziehen, und der jungen Frauen, welche die Pille nehmen, haben nicht die Absicht, die Person zu heiraten, mit der sie im Bett sind ... Sie wissen, dass sie sich wieder trennen werden. Sie weisen zurück und gewöhnen sich in ihrem Intimleben daran, zurückgewiesen zu werden. Dadurch schaffen sie eine Kultur, die nicht auf Zugehörigkeit und Liebe beruht, sondern auf Zurückweisung und Leiden. Sie zahlen einen Preis, der größer ist, als die meisten vermuten“<sup>10</sup>.

Wie schwer ist es, treu zu sein, wenn die Worte „Ich liebe dich“ schon benutzt, schon abgenutzt und öfter gebrochen wurden?

Die Liebe, die Einheit zwischen zwei Menschen schafft, ja sie „ein Fleisch“ werden lässt, kann sich nur zwischen Menschen ereignen, die in sich selbst eine Einheit geworden sind. Um personale Integrität zu erlangen, ist ein Reifungsprozess notwendig, der Selbstbeherrschung erfordert. Eltern, Lehrer, Paten und Priester haben – hätten – die Aufgabe, in diesem Prozess Vorbild, Wegweiser, Helfer und Beschützer zu sein, damit die Tugend in der Seele und dem Willen des Menschen „Heimatrecht“ bekommt, wie Johannes Paul II. sagt<sup>11</sup>. „Erst die zu einer Tugend gewordene Liebe kann den objektiven Forderungen der personalistischen

Norm entsprechen, die verlangt, dass die Person geliebt werde, und nicht zulässt, dass sie – auf welche Weise auch immer – ‚gebraucht‘ wird“<sup>12</sup>.

Das Gebrauchen einer anderen Person zur sexuellen Befriedigung entpersonalisiert die Sexualität, oder, um es mit Rollo May auszudrücken: „Das Feigenblatt wird an einen anderen Platz verrückt, es verdeckt nunmehr das Gesicht“<sup>13</sup>. Ein aktueller Werbespruch des Handy-Anbieters Alice bringt es auf den Punkt: „Verbinden, ohne sich zu binden.“ Die Zeugnisse der Opfer sexuellen Missbrauchs, ihre Wut, ihre Verzweiflung, ihre Verbitterung, die wir an den Fernsehschirmen sehen konnten, zeigen: Nichts verletzt die Würde des Menschen so sehr, verwundet ihn in seinem Wesenskern so tief, wie der Missbrauch der Sexualität. Wer bereit ist, einen anderen im Innersten zu missbrauchen, der wird bereit sein, Menschen für jeden egoistischen Zweck zu gebrauchen. Deswegen ist die sexuelle Verwahrlosung die schiefe Ebene in die Tyrannei, die schon Plato in seiner *Republica* beschrieben hat. Ein Vorbote des neuen Totalitarismus ist das verschärfte Antidiskriminierungsgesetz der EU, das nicht mehr zulassen wird, dass wir im Bereich der Sexualität zwischen gut und böse unterscheiden.

Weil wir in einem Meer von Scheitern, von Versagen, von gebrochenen Versprechen und zerbrochenen Verheißungen leben, sind wir im Begriff, unsere Sehnsucht nach Liebe, nach der Begegnung mit dem Du, nach Treue, als romantischen Traum abzutun und unsere Gesetze dem Scheitern anzupassen. Aber das Erkennen und das Erkanntwerden im liebenden Blick des anderen ist die ewige Aufforderung an den Menschen, der aus Liebe geschaffen und zur Liebe berufen ist. Wer je auf die häretische Idee verfällt, Gott lehne die körperliche Liebe ab, der lese das Hohelied der Bibel:

„Ich schlief, doch mein Herz war wach. Horch, mein Geliebter klopft: Mach auf, meine Schwester und Freundin, meine Taube, meine Makellose! Mein Kopf ist voll Tau, aus meinen Locken tropft die Nacht...“ (Hld 5,2) „Meinem Geliebten gehöre ich, und mir gehört der Geliebte, der in den Lilien weidet“ (Hld 6,3)

Wer in der Literatur der Welt hat so schöne Worte gefunden? Für den Mystiker Johannes vom Kreuz erfüllte sich das Hohelied in seiner Liebe zu Jesus. Bei aller ekstatischen Hingerissenheit warnt das Hohelied dreimal: „Stört die Liebe nicht auf, weckt sie nicht, bis es ihr selbst gefällt“ (Hld 2,7; 3, 5; 8,4).

Wir dürfen das Ideal der Keuschheit als Voraussetzung der Liebe nicht fahren lassen, wenn wir uns selbst nicht aufgeben wollen als Person, als Gesellschaft, als Volk, als Christen. Liebe ist kein romantisches Gefühl, sondern die stärkste Herausforderung die es gibt und der Sinn unserer Existenz. Wir sind es der jungen Generation schuldig, ihr den Weg der Liebe zu zeigen, deren Voraussetzung die Keuschheit ist. Ich selbst versuche dies in Kursen zu tun, die den Namen tragen ONLY YOU – gib der Liebe eine Chance. Ja, die Tugend der Keuschheit ist ein christliches Erkennungszeichen, ein untrügliches.

Gabriele Kuby  
Gänsbach 24, 83253 Rimsting  
www.gabriele-kuby.de

## IMPRESSUM

### Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

### Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano  
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

### Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Am Pantaleonsberg 5, D-50676 Köln

**Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.**

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

**Internetseite:** www.theologisches.net

### Produktion:

Verlag nova & vetera e.K., Bataverweg 21, 53117 Bonn,  
Email: theologisches@novaetvetera.de, Telefax: 0228 - 676209

**Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):  
Konto 258 980 10 • BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)  
Konto 297 611 509 • BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)**

### Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF  
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEIPAX

**Wir sind angewiesen auf Ihre Jahresspende von mindestens 20,- € und danken im voraus herzlich dafür.**

ISSN 1612-6165

<sup>10</sup> Patrick F. Fagan, *Virgins Make the Best Valentines*, 15. 02. 2010, <http://www.heritage.org/Search.aspx?query=Robert+Rector+Kirk+Johnson&section=%7c>.

<sup>11</sup> Karol Wojtyła, *Liebe und Verantwortung*, München 1979, S. 123.

<sup>12</sup> Ebd., S. 145.

<sup>13</sup> Rollo May, *Love and Will*, New York 1969 (Nachdruck 2007), S. 57.



**Christi Agonia. Ein Blick in die Werkstatt der Kirchengegner**

Im Frühjahr 2010 wurde die katholische Kirche wieder einmal von großen Teilen der „veröffentlichen Meinung“ zu einem Sündenbock erklärt – diesmal griffen Kirchenkritiker den angeblichen Umgang mit der Pädophilie in den Reihen der Kirche auf. Dabei wurde verschwiegen, dass es in Deutschland seit 1995 circa 210.000 Fälle von Kindesmissbrauch, die polizeilich erfasst wurden, gegeben hat – der „Spiegel“ nannte demgegenüber die Zahl von 94 Verdächtigen in der katholischen Kirche<sup>1</sup>. Das Reizthema „Missbrauch“ war nun vorgegeben und wurde benutzt, die katholische Kirche an den Pranger zu stellen. Viele Geistliche hatten den richtigen Eindruck, es gehe darum, einen Generalverdacht gegen den katholischen Klerus zu inszenieren.

Josef Lortz stellte seiner zweibändigen „Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung“ ein Motto voran, das in diesen Tagen höchste Aktualität gewonnen hat: „Bis zum Ende der Zeiten muss die Kirche seine (Christi) Agonie miterleben. Die Geschichte der Kirche ist der Bericht dieser Agonie“<sup>2</sup>.

Was im Pressesturm völlig zu kurz gekommen ist, das war die deutliche und klare Verkündigung einer Glaubensantwort auf diese Bedrängnis. Kein Hirtenwort der DBK, kein Interview mit einem Bischof gaben Zeugnis von der Antwort des Glaubens, dass nämlich die Kirche auch immer die heilige Kirche ist.

Die Kirche muss sich darauf einstellen, dass die deutsche Gesellschaft ein großes Potential an Kirchenkritik und auch an Atheismus hat. Diese der Kirche gegenüber feindliche Haltung speist sich aus verschiedenen Grundhaltungen.

Bereits die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes, luctus et angor“ sagte in Art. 7: „Anders als in früheren Zeiten sind die Leugnung Gottes oder der Religion oder die völlige Gleichgültigkeit ihnen gegenüber keine Ausnahme und keine Sache nur von Einzelnen mehr. Heute wird eine solche Haltung gar nicht selten als Forderung des wissenschaftlichen Fortschritts und eines so genannten neuen Humanismus ausgegeben. Das alles findet sich in vielen Ländern nicht nur in Theorien von Philosophen, sondern bestimmt in größtem Ausmaß die Literatur, die Kunst, die Deutung der Wissenschaft und Geschichte und sogar das bürgerliche Recht. Die Verwirrung vieler ist die Folge“<sup>3</sup>.

Mag das Konzil damals auch die Länder im kommunistischen Machtbereich gemeint haben, so stellen wir heute fest, dass diese Mentalität des Amoralismus auch bei uns herrscht. Aller Kirchenkritik liegt sicher auch die Blindheit für moralische Werte zugrunde, die Indifferenz für die Frage nach Gut und Böse<sup>4</sup>. Wer die Moral von der Religion trennt, der kann auch

kaum mehr Respekt vor der Kirche haben. Denn er wird auch blind für das Heilige, für die Ehrfurcht, die Gott, seinem Sohn und auch der heiligen Kirche gebührt. Wir müssen seit dem Mauerfall damit leben, dass große Teile der Bevölkerung im Atheismus leben. So ist es heute üblich, dass Bücher aus der DDR neu aufgelegt werden, und anstelle von „Christi Geburt“ finden wir die Bezeichnung „Vor unserer Zeitrechnung“<sup>5</sup>.

Und ein Kirchenführer Roms von 1999, erschienen in Leipzig, bekennt sich nicht zu den Dogmen der Kirche, obwohl sich das Buch speziell an Katholiken wendet<sup>6</sup>. Und voller Siegeslust berichtet der Verfasser davon, in der Kirche S. Maria Rotonda (= Pantheon) würden die antiken Götter bewirken, dass sich der „Geruch einer christlichen Kirche ...“ hier nicht ausbreiten könne: „Sie haben Maria und die Märtyrer wieder förmlich hinausgedrängt“<sup>7</sup>. Solche und ähnliche Bücher werden in großer Zahl, auch oft mittels moderner Antiquariate unters Volk geworfen, und steter Tropfen höhlt den Stein ...

Jeder Seelsorger weiß, dass dazu der Materialismus in der Spielart des Biologismus einen Siegeszug angetreten hat. Biologismus dehnt die Gültigkeit der biologischen Begriffe auf alle Lebensbereiche aus; so wendet der Marxismus die allgemeinen kybernetischen Prinzipien universell an. Dabei müssten wir Deutschen außerordentlich kritisch gegenüber dem Biologismus sein, herrschte er doch zwischen 1933 und 1945 in seiner rasse-nideologischen Ausprägung. Natürlich ist für einen Journalisten, der dem Materialismus huldigt, die Kirche mehr als ein Störenfried – er wird immer wieder versuchen, die Kirchenmitglieder in ein möglichst schlechtes Licht zu stellen.

Man darf aber nicht nur außerhalb der Kirche nach den Gründen für die Kirchenkritik suchen. Die Krise der Kirche, die sich nach dem II. Vatikanum offen zeigte, hat ihre negativen Folgen<sup>8</sup>. Die Kritiken an dieser Krise sind Legion. Aber im Hinblick auf das Frühjahr 2010 sei an ein Wort Josef Teuschs erinnert. Teusch hatte in der Zeit des Nationalsozialismus viele Broschüren gegen das Neuheidentum Hitlers verfasst. U.a. stammen aus seiner Feder die damals weit verbreiteten „Katechismuswahrheiten“<sup>9</sup>. 1974 hielt Teusch in Salzburg eine Predigt über das Geheimnis des Leidens und der Auferstehung Jesu im Leben der Kirche und verglich die Zeit der „Katechismuswahrheiten“ mit der Zeit nach dem Konzil<sup>10</sup>. Damals hätten die Kinder diesen

<sup>5</sup> Vgl. etwa: JOHANNES IRMSCHER (Hrsg.): *Lexikon der Antike*, Leipzig 1990 (= Köln 2010).

<sup>6</sup> HERBERT ROSENDORFER: *Kirchenführer Rom*, Leipzig 1999, 5.

<sup>7</sup> Ebd. 203.

<sup>8</sup> HUBERT JEDIN: *Das apostolische Amt in der Kirche. Schlaglichter eines Kirchenhistorikers auf die Gegenwartssituation*, Berlin 1970; ders.: *Lebensbericht*. Mainz 1984, 220 ff.

<sup>9</sup> JOSEF TEUSCH (1902-1976) leitete seit 1934 die Abwehrstelle gegen den Nationalsozialismus in Köln. Seine „Katechismuswahrheiten“ erschienen in 17 Millionen Exemplaren; er war auch maßgeblich an den „Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts“ beteiligt.

<sup>10</sup> Die Predigt findet sich in: JOHANNES OVERATH (Hrsg.): VI. Internationaler Kongress für Kirchenmusik in Salzburg, Rom 1975, 72-76.

<sup>1</sup> Spiegel Nr. 6 vom 8. Februar 2010, 61 ff.; das Titelbild zeigte einen violett gekleideten Prälaten, der sich in den Hosenschlitz fühlt; überschrieben ist das Ganze mit den Worten „Die Scheinheiligen. Die katholische Kirche und der Sex“.

<sup>2</sup> JOSEPH LORTZ: *Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung*, Münster 1964; 1; neben dem Text zeigt sich Christus als König.

<sup>3</sup> Das Konzil hat expressis verbis nicht zum atheistischen Materialismus Stellung genommen, aber an diesem Text zeigt sich doch eine deutliche Ablehnung dieser Weltanschauung.

<sup>4</sup> DIETRICH VON HILDEBRAND: *Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes*, Regensburg 1968, 246 ff.

Kurz-Katechismus auswendig lernen müssen, und nun hätten sie keinen Katechismus mehr zur Hand. Er betonte, dass der Katechismus ein ganz wichtiges Mittel bei der Glaubensverkündigung ist und rief in den Salzburger Dom: „Ihr armen katholischen Kinder in Deutschland!“<sup>11</sup>

Neben den dramatisch sinkenden Zahlen der Kirchenbesucher gibt es ebensolche dramatischen Zahlen von Kindern und Jugendlichen, denen im Sakramentenunterricht zur Beichte, Erstkommunion und Firmung der Katechismus vorenthalten worden ist – und damit stehen sie nicht fest im Glauben der Kirche. Uninformierte Gläubige aber glauben (fast) alles, was ihnen Teile der Medien einhämmern. Das Zitat aus der Pastoralkonstitution ist nach wie vor aktuell; der englische Wissenschaftler John Lennox konnte die Frage stellen: „Hat die Wissenschaft Gott begraben?“<sup>12</sup>.

Unter I. werfen wir einen Blick in die Werkstatt der Kirchenkritiker, um dann unter II. eine Antwort aus dem Glauben zu versuchen. Wie können wir als glaubende Menschen mit dieser Kritik an der heiligen Kirche umgehen?

## I.

Die Werkstatt der Kirchenkritiker arbeitet sicher sehr unterschiedlich. Aber zwischen dem alten „Pfaffenspiegel“ und dem neuen „Handbuch der Kirchenkritik“ gibt es doch Deutungsmuster, die gleich sind<sup>13</sup>. Der Buchmarkt wird mit antiklerikaler Literatur überschwemmt<sup>14</sup>. Nun seien einzelne Muster der Kirchenkritik genannt; es kann sich nicht um eine vollzählige Aufzählung handeln.

Zunächst fällt auf, dass das Handwerk der Kirchenkritiker auch von Theologen beherrscht wird, die von der Kirche bezahlt werden und den Priesternachwuchs ausbilden. Man spielt gerne die Kirche gegen die Theologie aus – wobei der Kirche der Geruch des Gestrigen anhaftet, die Theologen indessen wähen sich als modern. Auf diese Theologen trifft der zynische Spruch zu: „Der Mensch fragt – Gott schweigt – Theologe X antwortet“. Immer und immer wird die cathedra Petri zugunsten einer Professorenkanzle in die zweite Reihe gerückt. Dabei sind solche allpräsenten Theologen oft gar nicht vom „Fach“ – sie nehmen zu jeder Disziplin der Theologie Stellung, wenn sie denn nur eine Kamera oder einen Journalisten finden, der ihnen zuhört.

Besonders wenn die Rede auf den Zölibat kommt, dann geht es nicht mehr um die historische Korrektheit, sondern dann werden auch von manchen „Theologen“ buchstäblich Legenden aufgetischt. Fast stereotyp ist zu hören, der Zölibat sei im Mittelalter mit Gewalt seitens der Päpste durchgesetzt worden. Dass dies nicht stimmt, nimmt die Mehrheit des Kirchenvolkes nicht gebührend zur Kenntnis. Quelle dieser falschen Sicht der Zölibatgeschichte ist auch das „Handbuch der Kirchenkritik“. Dessen Kapitel 4 über „Erotische Probleme im Hause Gottes“ ist eine Sammlung von Halbwahrheiten und Banalitäten<sup>15</sup>. Ver-

gleicht man damit etwa Stefan Heids Ausführungen über den Zölibat, dann fällt auf, dass im „Handbuch“ mangelnde Quellenkritik eines der fragwürdigen Kriterien bei der Abfassung gewesen sein muss<sup>16</sup>.

In Wirklichkeit ist der priesterliche Zölibat fest im Neuen Testament begründet und zumal der Enthaltensamkeitszölibat ist eines der großen Stücke der kirchlichen Tradition<sup>17</sup>. Und was die Geschichte des Zölibates und dessen Einhaltung durch den katholischen Klerus angeht, greift die Kirchenkritik durchaus zu so groben Verallgemeinerungen, dass von Historischer Kritik nicht mehr die Rede sein kann – wie sich z. B. am „Pfaffenspiegel“ zeigt<sup>18</sup>.

Der Blick in die Werkstatt zeigt auch, dass immer wieder unkritisch übernommen wird – es muss nur „pikant sein –, was Vorgänger bereits geschrieben haben – das wird überdeutlich bei einem Werk über die sündigen Päpste<sup>19</sup>. Das Meiste ist Spekulation – und man darf nicht übersehen, dass die Quellen über die Fehlritte der Priester ziemlich selten sind. Man ist sich einig, dass der „lüsterne Pfaffe“ auch ein Motiv der Literatur gewesen ist – aber welche Wirklichkeit steht dahinter?, so kann ein Historiker fragen<sup>20</sup>.

Nach den Stichworten *Theologen* und *Zölibat* kommt jetzt mehr das Handwerkszeug zur Sprache. Es fällt auf, dass viele Kritiker eine ganz bestimmte zeitliche Ausprägung der Kirche in der Geschichte als den Idealzustand ausgeben, um dann an diesem „Ideal“ eine andere Epoche zu messen und sie in Grund und Boden zu verdammen. Mit anderen Worten: man kann nicht die heutigen Maßstäbe nehmen, um frühere Epochen zu beurteilen.

Fast immer, wenn über Papst Alexander VI. gesprochen wird, wird dieser Grundsatz verletzt. Dass er als Kardinal und als Papst Kinder hatte, das ist natürlich nicht „richtig“ gewesen. Aber Volker Reinhardt beurteilt den Pontifex anders. Er erinnert an „... eine andere Art der Liebe ...“<sup>21</sup>. Die Liebe war weniger individuell im 15. und 16. Jahrhundert, sondern ganz auf die Familie ausgerichtet: „Diese Emotion nährte sich aus dem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, aus dem gemeinsamen Streben nach Aufstieg und richtete sich auf die Abwehr des sozialen Todes. Dieser bedeutete das Absinken in Armut und Verachtung. Eliten fürchteten ihn oft mehr als das physische Sterben“<sup>22</sup>. Alexander hatte andere Werte – er ist zunächst nicht mit dem moralischen Zeigefinger zu belegen. Gerade von Kirchenkritikern, die sich ansonsten wirklich nicht um die katholische Morallehre kümmern, braucht die Kirche keine Belehrung über „sündige Päpste“.

<sup>11</sup> Ebd. 74.

<sup>12</sup> Eine kritische Analyse moderner Denkvorsetzungen, Witten 2009.

<sup>13</sup> HANS-JÜRGEN WOLF: *Handbuch der Kirchenkritik*, Ulm 2007; das Buch ist ohne Anmerkungen verfasst; Quellentexte sind der Sekundärliteratur entnommen, diese ist einseitig ausgewählt – nur Kirchenkritiker dürfen zu Wort kommen. Wenn auch Gott ansonsten ausgeblendet wird, so darf es doch auf der Rückantwort-Karte heißen: „Bitte freimachen – Vergelt's Gott“.

<sup>14</sup> Unter vielen sei genannt: ERIC LACANAU / PAOLO LUCA, *Die sündigen Päpste im Mittelalter und Renaissance*, Wien 2003 (= Bergisch Gladbach 1990).

<sup>15</sup> WOLF, *Handbuch* (wie Anm. 13) 425 ff.; dort wird u. a. die Behauptung aufgestellt, Jesus habe den Zölibat nicht gekannt.

<sup>16</sup> *Zölibat in der frühen Kirche. Die Anfänge einer Enthaltensamkeitspflicht für Kleriker in Ost und West*, Paderborn 1997; bis heute geistern die von Heid widerlegten Thesen immer wieder durch den Raum, innerkirchlich wie auch außerkirchlich.

<sup>17</sup> ebd. 21 ff.

<sup>18</sup> OTTO VON CORVIN: *Pfaffenspiegel. Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche*, Paderborn o. J.; das Buch erschien 1845 in erster Auflage und hat seit dieser Zeit immer die Kirchenkritiker aller Richtungen inspiriert.

<sup>19</sup> Wie Anm. 14; dort wird vor jedem Kapitel mittels einer fiktiven Erzählung der Stoff noch pikanter aufbereitet – hier liegt die Vermischung eines angeblichen Sachbuches mit einer Hetzschrift vor.

<sup>20</sup> RUTH MAZO KARRAS: *Sexualität im Mittelalter*, Düsseldorf 2006, bemüht sich um eine sachliche Darstellung des Stoffes. Aber auch dieses Werk wird von Kirchengegnern nicht zur Kenntnis genommen.

<sup>21</sup> VOLKER REINHARDT: *Der unheimliche Papst. Alexander VI. Borgia*, München 2005, 55.

<sup>22</sup> Ebd. 55.

Aber bei dieser Art von Kirchenkritik liegt eine Verwechslung von Objektivität und Antipathie vor. Nun kann ein Forscher gar nicht genug an „Gelehrtenaskese“ üben, d.h. er muss sich innerlich von seinen eigenen Vorstellungen verabschieden. Und doch bleibt er immer in ein Wertesystem eingebunden. So kann jemand, der nicht an die Göttlichkeit der Kirche glaubt, sicherlich kaum das Papsttum in seiner Geschichte begreifen.

Aber auch wenn der Glaube oder die Bindung an andere Werte nicht vorliegen, so kann man doch in seinem Urteil voller Rücksicht und Sympathie mit dem untersuchten Gegenstand sein. Zwischen Liebe und Erkenntnis besteht ein tiefer Zusammenhang. Die Erkenntnis wird durch die Liebe nicht „blind“, wie ein Sprichwort nahe legt. Die Liebe ist in Wirklichkeit erst der Augenblick, da mir die Schönheit und der Wert des Geliebten aufgehen. Zwischen Liebe und Hass, zwischen Sympathie und Antipathie gibt es aber noch viele Haltungen, die zu einer objektiven Bewertung von Sachzusammenhängen und Personen führen. Diese Spannung wird in der Kirchenkritik zugunsten der Antipathie aufgegeben und so endet die Darstellung von Kirche und Kirchengeschichte dann schnell im arroganten Aburteilen ganzer Epochen.

Nicht selten wird die Geschichte oder was der Kritiker dafür hält zu einem Gesinnungsgenossen gegen die Kirche. Dann greift man zum Mittel der *Auswahl*. Ein Mönch, der seine Gelübde nicht gehalten hat, wird so „vergrößert“, dass alle Mönche wohl ihre Probleme mit den Gelübden haben müssen. Man stellt einen ganzen Stand unter den Generalverdacht.

In der Werkstatt der Kirchenkritiker wird dann so verfahren: Jemand stellt die ganze Kirche, alle Kleriker, als böse dar – das ist genauso falsch, wie wenn jemand über ein Land berichtet und dabei nur die Gefängnisse beschreiben würde.

Dieses Auswählen des Bösen und des Pikanten kann an der Weltanschauung des Schreibers liegen. Wer dem Materialismus verfallen ist, kann der wirklich die Liebe eines Missionars verstehen, der Heimat und Familie verlässt, um Christus den Menschen zu bringen? Und wer dem Deismus huldigt kann er denn erkennen, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist? Ist Gott für ihn nicht der „alte Mann“, der sich nicht mehr um die Welt kümmert? Und könnte einer, der Atheist ist, die Sakramente verstehen, etwa das Bußsakrament?

Im Frühjahr 2010 sagte eine Politikerin, die Kirche sehe alles nur mit einer „Beichtstuhlmentalität“. Im Grunde hatte sie den Nagel auf den Kopf getroffen: In der Tat kann die Kirche – und wer die Kirche richtig bewerten möchte – dies nicht unter Ausblendung des Bußsakramentes tun. In der Werkstatt des Kirchenkritikers werden auch gerne Reizworte verkettet.

Was meint „Verkettung“? In vielen Medienredaktionen scheint es Zettelkästen mit Reizworten zu geben. Die Ausgabe des „Spiegels“ vom 3. April 2010 lieferte eine typische Verkettung. Man sah auf dem Titelbild den Papst, und zu lesen war: „Der unfehlbare Papst. Die gescheiterte Mission des Joseph Ratzinger“<sup>23</sup>. Die Buchstaben „un“ in „unfehlbar“ waren mit roter Farbe durchgestrichen. Der Missbrauch von Kindern wurde hier in einem Atemzug mit dem Reizwort der „Unfehlbarkeit des Papstes“ genannt. Schon gleich nach dem Dogma von 1870 hatte Reichskanzler Bismarck eben eine solche falsche Interpretation der päpstlichen Unfehlbarkeit geliefert, die allerdings vom damaligen deutschen Episkopat zurückgewiesen worden ist<sup>24</sup>. In der Osterausgabe des „Spiegel“ ging es um den Vorwurf, der Papst habe früher Fehler bezüglich pädophiler Priester gemacht. Das aber betrifft in keiner Weise die Unfehlbarkeit. Denn unfehlbar ist nur der Papst, nicht aber etwa ein Kandidat vor seiner Papstwahl.

Hier wurde also das Reizwort „Unfehlbarkeit“ verkettet mit dem Reizwort „Missbrauch“. Der „Spiegel“ weiß sehr gut, dass

Hans Küng ein großer Gegner des Dogmas von 1870 ist und so hoffte das Magazin, es könne Katholiken gegen den Papst mobilisieren. Mit dem Wort „Unfehlbarkeit des Papstes“ ist ein anderes Reizwort, nämlich der Begriff „Pille“ verbunden. Wer von der Lehre der Kirche zur Geburtenplanung spricht, auf den reagiert man oft in überzogener Weise. „Pille“ ist immer auch bei vielen Menschen der „Beweis“ dafür, dass der Papst hoffnungslos veraltet ist, und er kann schon gar nicht „unfehlbar“ sein...

Dann kam im Mai der „Ökumenische Kirchentag“ in München – Margot Käßmann sprach im Liebfrauentempel über die Pille, die sie als „Geschenk Gottes“ darstellte<sup>25</sup>. Sie wurde geradezu hymnisch gefeiert – hier die „fortschrittliche“ evangelische Christin – dort in Rom „Missbrauch“ und „Vertuschung“.

In der Werkstatt finden wir auch *Halbdunkel* auf Lager. Im Herbst 2009 startete in den Kinos der Film „Die Päpstin“ von Sönke Wortmann<sup>26</sup>. Diese Romanverfilmung wurde vom deutschen Publikum gerne angenommen, und auch schon der Roman war von Kirchgängern gelesen worden<sup>27</sup>. Nun ist eine „Päpstin Johanna“ nichts als ein Märchen, wie schon der große Kirchenhistoriker Döllinger beweisen konnte, und auch spielte eine solche Figur keine Rolle im Streit um das Unfehlbarkeitsdogma im 19. Jahrhundert. Im Grunde spielen also Film und Roman im Halbdunkel des Unsicheren; man kombiniert solange angebliche Fakten, bis der erwünschte Effekt zu sehen ist; in diesem Fall geht es darum, dass eine „Päpstin“ schwanger wird und dann abtreibt. Viele Menschen erkennen nicht, dass sie hinter Licht geführt werden.

Ähnlich wie bei der „Päpstin“, die eine reine Fiktion ist, geht die Kirchenkritik auch vor, wenn es darum geht, „Buhmänner“ aufzubauen. Wie denn die Quellenlage ist, diese Frage wird einfach übergangen, so wenn letztlich aufgrund eines Theaterstückes Papst Pius XII. verunglimpft wird. Der Papst, so geht von Zeit zu Zeit die Rede in vielen Medien, habe sich nicht genug für die Rettung der Juden im 2. Weltkrieg eingesetzt. Dabei werden alle Fakten vom Tisch gewischt: Hitler ist nicht mit den Stimmen der Katholiken an die Macht gekommen, sondern die evangelischen Christen haben dies bewerkstelligt<sup>28</sup>. Diese aber werden von der Presse nicht unter Beschuss genommen. Pacelli war in Deutschland Nuntius gewesen, und er kannte die Perfidie der Nationalsozialisten zu Genüge.

Die katholische Kirche hat als einzige große Institution ihre Stimme gegen die Irrlehre des Rassismus erhoben: zum einen gibt es ein Schreiben an die katholischen Universitäten<sup>29</sup> und dann die Enzyklika „Mit brennender Sorge“<sup>30</sup>. Die Frage ist doch, wer

<sup>23</sup> Spiegel Nr. 14 vom 3. April 2010.

<sup>24</sup> DH 3112-3116.

<sup>25</sup> Die Tagespost Nr. 57 vom 15. Mai 2010, S. 1.

<sup>26</sup> Süddeutsche Zeitung N. 242 vom 21. Oktober 2009, S. 17: *Sein Wille geschehe* (SUSAN VAHABZADEH); Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 245 vom 22. Oktober 2009, S. 31: Die heilige Johanna der Schulbänke (PATRICK BAHNERS).

<sup>27</sup> Vgl. JOSEPH OVERATH, *Historisch glaubwürdiger Roman oder antikirchliches Machwerk? Zum Roman „Die Päpstin“ von Donna W. Cross*, Theologisches 32 (2002) 225-232.

<sup>28</sup> Im Jahr 1925 waren von 62,4 Millionen Deutschen 32,4%, also 20,2 Millionen katholisch – die Katholiken konnten also gar nicht die letzte freie Wahl 1933 entscheiden.

<sup>29</sup> PETER GODMAN: *Der Vatikan und Hitler. Die geheimen Archive*, München 2004, 276-281, finden sich die Thesen über Rassismus, Nationalsozialismus, Kommunismus und Totalitarismus, die von der Kirche verurteilt werden; ebd. 312-315 ein Schreiben vom 13. April 1938 an die Universitäten mit den Verurteilungen der genannten Thesen.

<sup>30</sup> Die Enzykliken des Hl. Vaters Pius XI, Innsbruck 1937, 47 ff.

überhaupt auf ein Wort des Papstes hört. Die lauten Kritiker des Papstes sind doch heute am wenigsten bereit, die Kirche als moralische Instanz anzuerkennen. Übersehen werden darf auch nicht, dass der Vatikan keine Weltmacht ist – die „Macht“ des Papstes reicht so weit, wie ein Mensch in seinem Gewissen sich entscheidet, seine Lehren anzunehmen.

Der jüdische Philosoph Bernard – Henri Levy hat richtig festgestellt: „Die ganze Welt schwieg über die Shoah, und da will man nun jetzt nahezu die gesamte Verantwortung auf die Schultern des Souveräns legen, der weder Kanonen noch Flugzeuge hatte; der sich zweitens bemühte, seine Informationen mit denen zu teilen, die solche Waffen hatten, und drittens, in Rom und anderswo eine große Zahl derer zu retten vermochte, für die er die moralische Verantwortung trug“<sup>31</sup>.

Einen Buhmann aufbauen kann man auch, wenn man von sich ablenkt und voll in die Offensive geht. Im März 2010 drohte die Bundesjustizministerin Leutheuser-Schnarrenberger von der FDP besonders heftig auf die Kirche ein; die Kirche habe eine „Schweigemauer“ errichtet und wolle nicht aufklären, was bezüglich des Kindesmissbrauches aufzuklären sei<sup>32</sup>. Nun ist die FDP – Politikerin in der Humanistischen Union tätig. Diese hatte im Jahr 2000 dafür geworben, keinen „Kreuzzug“ gegen die Pädophilen zu machen; es dürfe keinen „Tugendterror“ geben. Sie nutzte die Gelegenheit, um der katholischen Kirche persönlich Schaden zuzufügen – und dies als Koalitionspartnerin der CDU. Als ihre Mitgliedschaft in der HU von katholischen Blättern thematisiert wurde, ließ sie – für jetzt – von den Attacken gegen die Katholiken ab.

Im Schrank der Kirchenkritiker finden sich auch die nichtkanonischen Bücher. Diese werden gerne eingesetzt, wenn man die Kirche mal wieder als von dem „echten“ Jesus entfernt ansehen möchte. Damit soll die Autorität der Kirche in Frage gestellt werden. Die *nicht* kanonischen Bücher werden so ausgeschlachtet, dass man auch sagen könnte: Jesus hat die Jeans erfunden<sup>33</sup>. Gerne wird Maria Magdalena als die Geliebte Jesu dargestellt – das Pikante ist das Kleingeld der Kirchenkritik. Da kann man im Trüben fischen und – und viele Katholiken, die der Kirche fern stehen, nehmen gerne solche „Informationen“ an.

Nicht alles in der Werkstatt ist neu. Dort lagert auch Altmaterial. So findet von Zeit und Zeit ein Rückgriff auf die kirchenkritischen Romane der Aufklärung in Frankreich statt. Diese Romane, die aus der Zeit vor der Erfindung des Films stammen, nehmen im Grunde die Pornofilme vorweg. Es geht fast immer um *Klosterskandale*. Ein Denis Diderot schrieb etwa den Roman „Die Nonne“<sup>34</sup>; das Werk „Die philosophische Therese“ aus der Feder Marquis d'Argens, eines Freundes des „Alten Fritz“, beruht auf historischen Vorlagen, wobei etwa der „Kartäuser-Pförtner“ eine reine Fiktion ist.

In den letzten Jahren werden solche und ähnliche Romane durch die zahlreichen modernen Antiquariate verbreitet – nicht selten steht das übrige Bücherangebot in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der ehemaligen DDR<sup>35</sup>. Der Vertrieb solcher Bücher soll beim Leser den Mechanismus „Wenn ... dann“ auslösen – wenn das so beschrieben wird, dann wird es auch flächendeckend so gewesen sein. Nicht alle Leser haben die Reife, zwischen einem Roman und einem Sachbuch unterscheiden zu können – dies zeigt sich u. a. daran, dass es im Ernst Reisen aufgrund Dan Browns „Sakrileg“ gibt<sup>36</sup>. Die Leichtgläubigkeit gegenüber kirchenkritischen Romanen ist sogar so groß, dass die belgische Polizei im Rahmen der Ermittlungen wegen Pädophilie in der Kathedrale von Mecheln Gräber verstorbener Bischöfe öffnete, weil sie dort versteckte Akten vermutete<sup>37</sup>. Und damit handelte die Justiz nach dem Vorbild des „Sakrileg“.

Neben den Klöstern werden in der Werkstatt auch Waffen gegen den *Klerus* im Allgemeinen geschmiedet. Im Frühjahr 2010 wurden nicht nur die Priester unter Generalverdacht gestellt, sondern man suchte sich auch unter den Bischöfen ein Opfer aus. Die Bischofskonferenz ließ zu, dass der Augsburger Bischof Walter Mixa selektiert wurde, um ihn dann schließlich aus seiner Bischofsstadt zu vertreiben. Auf dem Höhepunkt des peinlichen Vorganges, der eine besondere Spitze durch das Verhalten des Vorsitzenden der Bischofskonferenz bekam, war man offensichtlich kirchlicherseits nicht in der Lage, den Medien zu widerstehen. Denn Mixa wurden die viel zitierten „Watschen“ als „Missbrauch“ unterschoben; und als dann völlig unberechtigt auch noch durch die Unfähigkeit kirchlicher Mitarbeiter „echter Missbrauch“ in die öffentliche Diskussion geschleust wurde, nahm der Papst den Rücktritt Mixas an<sup>38</sup>. Schlimmer war aber, dass offensichtlich die „Basis“ des Bistums Augsburg, also viele Priester und Laienräte, nicht erkennen konnten, dass es nicht in erster Linie um Walter Mixa ging, sondern darum, der Kirche Schaden zuzufügen.

In diesen bewegten Wochen erinnerte ich mich öfter an ein kleines Gedicht über die Macht der Öffentlichen Meinung:

War es nicht die Basis, / die damals laut schrie: / „Ans Kreuz mit ihm!“?

War es nicht die Basis, / die die Guillotine / bei ihrer „schneidigen“ / Arbeit beklatschte?

War es nicht die Basis, / die in den Gärten Roms / sich an brennenden / Christen ergötzte?

War es nicht die Basis, / die wie in Ekstase schrie: / „Sieg heil!“?

Verzeih, mein Gott, / wenn mir das Basis-Vertrauen fehlt<sup>39</sup>.

Solche „Öffentliche Hinrichtungen“ gibt es im Medienzeitalter öfter; zu erinnern ist an den Fall *Eva Hermann*<sup>40</sup>. Die politi-

<sup>31</sup> Die Tagespost Nr. 12 vom 30. Januar 2010: „Jüdischer Philosoph verteidigt Papste“.

<sup>32</sup> Die Tagespost Nr. 30 vom 13. März 2010: MARKUS REDER: *Wahrhaftigkeit gilt für alle*.

<sup>33</sup> Vgl. JOSEPH OVERATH: *Hat Jesus die Jeans erfunden? Vom Unsinn mancher Jesus-Romane*, in: Katholische Bildung 108 (2007) 63-70.

<sup>34</sup> Erfstadt 2005; zunächst wurde der Klerus in Frankreich durch solche Produkte ins Lächerliche gezogen, später dann während der Revolution verließen fast 40.000 Priester das Land und gingen ins Exil; viele Kleriker, die sich nicht den Gesetzen unterwerfen wollten, weil diese gegen die göttliche Ordnung verstießen, wurden ermordet. Die Gottes- und Kirchenhasser wussten genau, dass zunächst die Unkeuschheit herrschen muss, dann kann auch der Glaube an Gott leichter in Frage gestellt werden.

<sup>35</sup> Es handelt sich um viele DDR – Nostalgie- Artikel, wie Bücher und auch Gebrauchsgegenstände. Wegen des preisgünstigen Angebotes werden die kirchenkritischen Werke in sehr hohen Auflagenzahlen verbreitet.

<sup>36</sup> Die Fahrten führen durch Südfrankreich; dort geht es oft auf den Spuren der Katharer um eine Begegnung mit Maria Magdalena; das Ganze wird esoterisch, also neuheidnisch, verbrämt.

<sup>37</sup> Die Tagespost Nr. 75 vom 26. Juni 2010, S. 4 und ebd. Nr. 76 vom 29. Juni 2010, S. 1.

<sup>38</sup> Welt am Sonntag Nr. 24 vom 13. Juni 2010, S. 3: *Rufmord unter Brüdern*.

<sup>39</sup> OTMAR SCHNURR: *Stoßgebete und ebensolche Seufzer*, Freiburg 1984, 17.

<sup>40</sup> EVA HERMAN: *Die Wahrheit und ihr Preis. Meinung, Macht und Medien*, Rotenburg 2010.

sche Psychologie hat eine Liste von Faktoren gesammelt, die zeigt, wie das „Opfer“ keine Chance mehr hat<sup>41</sup>. Demnach muss man das Opfer zunächst isolieren; seine Verteidigung wird unmöglich gemacht, durch Verschweigen oder durch halb wahre Pressemeldungen. Wer das Opfer verteidigt, wird ebenfalls zum Opfer. Das Opfer wird so verzerrt dargestellt, dass niemand mehr an die „Unschuld“ glauben mag, niemand mag sich solidarisieren. Zwischenzeitlich sucht man bei Verbänden und Gruppen Verbündete im Kampf gegen die angegriffene Person. Das Zerrbild stabilisiert dann diese Gruppe – man kann sich zurücklehnen, sich auf die Schulter klopfen und fühlt sich auf der Seite der „Guten“; man ist kein „Nazi“ etc. Wir können hier unseren Blick in die Werkstatt der Kirchenkritiker beenden – der Fall Mixa hat auch gezeigt, dass Kirchenkritiker durchaus von der Kirche bezahlt werden können. Videant episcopi! Mögen die Bischöfe sich hier Gedanken machen ...

Nun ist zu fragen, welche Glaubensantwort wir Katholiken einnehmen müssen. Die „Hirten“ waren in dieser Hinsicht wenig hilfreich.

## II.

Angesichts der Medienkämpfe gegen die Kirche und der wachsenden Zahl der kirchenkritischen Buchveröffentlichungen und Filme ist es ratsam, sich der Johannes-Offenbarung zuzuwenden. Dieses letzte der neutestamentlichen Bücher ist ja das große Trostbuch der Kirche. Im Mittelpunkt steht das gekreuzigte und auferstandene Lamm Gottes; die Kirche ist auf dem Weg zur ewigen Verherrlichung. Dieses Buch ist immer als Trostbuch in schwierigen Zeiten gelesen worden. Wertvoll ist eine Besinnung auf die Sonette Reinold Schneiders<sup>42</sup>.

Wer das Stundengebet verrichtet, der wird als Motto zu vielen Psalmen ebenfalls Worte aus der Apokalypse finden<sup>43</sup>. Der Glaube wird sich vertiefen und die Erfahrung, dass Christus „Victor qua victima“ ist, dass nur durch das Kreuz hindurch das Pascha-Mysterium sich zeigt, wird neu im Herzen geweckt werden.

Als biblischer Text angesichts der Vor-Verurteilungen von Gläubigen bietet sich Joh 6, 1-11 an, der Bericht über Jesus und die Ehebrecherin. Jesus sagt den Moralaposteln, die scheinheilig gegen die Frau auftreten: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“ (Vers 7). Die eheliche Treue – im Sinne der alttestamentlichen Propheten – haben alle Menschen gebrochen. Gott geht einen Bund mit uns Menschen ein, und der Mensch läuft immer wieder durch die Sünde aus diesem Liebesverhältnis weg.

Die Perikope erinnert uns auch an das 8. Gebot. Der „erste Stein“ fliegt immer dann, wenn wir vermessen über einen Menschen urteilen, d.h. annehmen, jemand habe einen Fehltritt begangen. Dann gibt es auch den „Stein“ der üblen Nachrede: Jemand deckt ohne schweren Grund die Fehler des Nächsten auf. Und auch die Verleumdung ist ein schwerer „Brocken“: Hier wird der gute Ruf eines Menschen zerstört, und Fehlurteile bilden sich.

Soweit die Kirchenkritiker wirkliche Fehler und Missstände in der Kirche aufdecken und anprangern, ist eine Besinnung auf 2 Kor 4, 7 angesagt. Der hl. Paulus weiß, dass er sich nicht

selbst verkündigt, sondern er bringt den Menschen die Herrlichkeit Christi: „Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen, so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (Vers 7).

Der Apostel trägt die „Todesleiden Christi“ an seinem Leib (Vers 10). Vielleicht ist der letzte und tiefste Grund aller Kirchenkritik, dass Gott es „gewagt“ hat, sich in seinem Sohn Jesus Christus in unser erbärmliches, schwaches Fleisch zu geben, und dass dieser Sohn auch noch am Kreuz geendet ist – wie der nichtgläubige Betrachter das sieht. Und dann kommen da Apostel her, mit all ihren menschlichen Schwächen und Nöten, die anderen „etwas sagen“ wollen, die zur Buße und Umkehr aufrufen ... Dann wollen wir diese „Heuchler“ einmal unter die Lupe nehmen ...

In diesen Bedrängnissen hilft das Bild des zerbrechlichen Gefäßes weiter. Es geht nicht um diesen oder jenen „Apostel“, es geht um die apostolische Verkündigung. Und je mehr jemand die Herrlichkeit Christi vermittelt, desto größer ist er im Himmelreich, weil er es mit seinen schwachen Kräften schafft, seine Verkündigung mit seinem Leben und Tun zu unterstreichen. Doch der Kirchenkritiker wird das in Frage stellen und er handelt gerne nach einem Satz Wilhelm Buschs: Man sieht, dass selbst der frömmste Mann / nicht allen Leuten gefallen kann<sup>44</sup>.

Auch ein Blick in den Hebräerbrief kann den Glauben stärken. In 5,11 ff ist die Rede von Gläubigen, die im Glauben schwächeln. Sie seien „schwerhörig“ geworden; sie würden Milch genießen und seien unmündige Kinder. Demgegenüber wird die feste Speise Kraft schenken, Gut und Böse zu unterscheiden. Vielleicht ist in den letzten Jahren nicht mit dem nötigen Ernst der Glaube verkündigt worden. All zu viele Themen blieben ausgeklammert, und viele Bildungshäuser in kirchlicher Trägerschaft haben den Glauben mehr in Frage gestellt als ihn mit den heutigen Mitteln weitergegeben.

Der Hebräerbrief fragte uns, ob wir uns um „feste Speise“ mühen, also ob die Fortbildung in Glaubensfragen wirklich im Mittelpunkt steht. Es fällt auf, dass es in unserer Zeit keine katholischen „Leuchttürme“ mehr gibt, keinen Romano Guardini, keinen Josef Pieper, keinen Dietrich von Hildebrand, um nur einige zu nennen. Demgegenüber sind die Deiche des Katholizismus von Autoren wie Eugen Drewermann<sup>45</sup> und Hans Küng<sup>46</sup> unterspült worden.

Nun können einige *Bilder* genannt werden, die in Stürmen sichere Orientierung geben können. Wenn wir z. B. an den „Pfaffenspiegel“ denken, der hinter fast allen kirchenkritischen Werken als „spiritus rector“ waltet, dann könnte man dieses Bild umdrehen: Ist nicht der Kölner Dom, ist nicht die gesamte christliche Kunst auch ein „Pfaffenspiegel“? Die Kirchenkunst spiegelt doch die Liebe der Kirche zur Herrlichkeit Gottes wieder. Und wer eine gotische Kathedrale betritt, der erkennt doch erst die Glasfen-

<sup>41</sup> Ebd. 267 268.

<sup>42</sup> Vgl. JOSEPH OVERATH: *Hoffnung auf das Morgen der Kirche aus der Johannesapokalypse*, Siegburg 2001, 45 ff.

<sup>43</sup> Ebd. 7 ff.

<sup>44</sup> Vgl. hierzu JOSEPH OVERATH: *Mehr als nur Jahreszahlen. Vom Wert der Kirchengeschichte für die Seelsorge*, Abensberg 1991, 103 ff.

<sup>45</sup> Vgl. JOSEPH OVERATH: *Damals wie heute. Zur Gnosis in der Kirche der Gegenwart*, in: Theologisches 29 (1999) 143 – 158; der Text ist das überarbeitete Referat, welches mir bis in hohe Kirchenkrise Anfeindungen ganz besonderer Art eingebracht hat.

<sup>46</sup> WALTER BRANDMÜLLER: *Hans Küng und die Kirchengeschichte*, Hochland 63 (1971) 276, 286; auch mein Artikel: *Kirchengeschichte unter päpstlichem Cäsarenwahn? Zu Hans Küng: Kleine Geschichte der katholischen Kirche*, Theologisches 32 (2002) 338-354.

ster, ihre Figuren, ihre Komposition. Und erst, wenn ich mit liebenden Augen auf die Kirche schaue, also erst, wenn ich sie von Innen kenne, dann überwinde ich den kritischen „Außenstandpunkt“ und kann ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Manche Kirchenkritiker verraten schon an ihrer Sprache, dass sie sich mit katholischen Begriffen nicht auskennen. Wie aber können sie ein Urteil wagen, wenn ihnen die einfachsten Glaubenszusammenhänge fremd sind? Man kann auch das Bild des Chores nehmen und etwas über die Kirche aussagen: Viele fehlerhafte Menschen singen in einem Chor – sie singen aber die richtige Melodie. Der Besucher ist beeindruckt – er nimmt Stellung zur Aufführung und findet sie gut.

Wir sind alle durch die Taufe zur Heiligkeit berufen, aus der Dunkelheit ins Licht (vgl. 1 Petr 2,9 ff.). Wir können die Melodie singen, aber wir sind als sündige Menschen zu wenig von der Melodie durchformt. Die Hyperkritik der Kirchegegner wird natürlich sagen: „Das ist es ja eben ... ein Doppelleben also ...“. Und dennoch wird die *ganze* Aufführung gut, wenn nur die Töne getroffen werden – die Kirche ist berufen zur Heiligkeit, sie ist auf dem Weg zur Vollendung.

Ein anderes Bild haben bereits die Kirchenväter<sup>47</sup> benutzt, um sich mit der Frage nach den Sündern in der Kirche auseinanderzusetzen. Die Sonne ist im Latein männlich „sol“ und der Mond ist weiblich „luna“. Die Sonne Christus leuchtet immer mit ihrer vollen Kraft; ihre Leuchtkraft vermag kein Mensch zu verdunkeln. Demgegenüber fängt der Mond, die Kirche, das Sonnenlicht auf. Man darf sagen: Die Sonne scheint auch bei Sonnenfinsternis. Wenn Vollmond ist, dann fängt die Kirche das ganze Licht Christi auf. Dieses Licht Christi zeigt sich immer an den Sieben Sakramenten. Mal fallen Teile der Kirche als „Lichtträger“ aus, dann ist Halbmond. Ja, es kann auch vorkommen, dass Sonnenfinsternis ist und selbst die Gläubigen an der Kirche irrewerden. Aber die Sonne scheint auch dann – das ist die Hoffnung: Auch der Schatten spricht noch von der Existenz der Sonne.

Nun erhebt sich der Einwand: ... Aber die schlechten Priester...wie können die denn das Licht Christi weitergeben ...? Die Kirche hat immer die Lehre vertreten, dass ein sündiger Priester die Sakramente gültig spenden kann. Jesus Christus liebt seine Kirche so sehr, dass diese Liebe von keinem Menschen zerstört werden kann. Der Priester handelt kraft seiner Weihe und nicht aus eigenen Stücken oder gar aus seinen eigenen Fähigkeiten heraus. Das drückte Paschasius Radbert so aus: „Mögen sie also in Feindschaft leben, Ehebrecher und Mörder sein und sich manches Teuflisches haben zu schulden kommen lassen, solange sie nicht von der Sichel, wie das Evangelium sich ausdrückt, abgemäht sind, sondern noch das heilige Opfer vollbringen, soll man nicht auf ihre Person und ihren Wandel achten, sondern auf die Gaben, die sie darreichen ...“<sup>48</sup>.

Zu einer gerechten Berichterstattung gehört die Kenntnisnahmen der Lehre der Kirche – nicht jeder muss das *glauben*, aber jeder sollte *Respekt* für die Glaubensüberzeugung des Nächsten aufbringen. Kein Priester tritt an den Altar, um die hl. Messe zu feiern, der vorher sich nicht mit allen Gläubigen als Sünder bekannt hat und der Gott nicht um Vergebung angefleht hat. Es war aufschlussreich, dass ausgerechnet die „Regensburger Domspatzen“, die das Licht Christi durch die Kirchenmusik so herrlich aufstrahlen lassen, zum Objekt der Medienhetze gegen die Kirche gemacht wurden. Einzelne Kinder wurden von der Kamera groß ins Bild geholt – Opfer und Täter wurden in einen Topf geworfen. Angeklagt war der Domchor als Ganzes<sup>49</sup>.

Wer die Kirche richtig einordnet, der wird ihre Hymnen an Gott dankbar annehmen – aber er wird die Kirche nicht hymnisch verehren, sondern immer auch die *Dramatik* der Sünder in ihren Reihen sehen. Aber gerade deswegen wird er nicht verallgemeinern, oder gar die einzelnen Sünder ans Tageslicht zerren, sondern das 8. Gebot ganz beachten. Das Drama des Todes und der Sünde ist der Kirche auf den Leib geschrieben. Und die Kirche hat immer wieder versucht, auch durch Schriften diese dunkle Seite zu beleuchten und historische Irrtümer aufzuklären.

Als im Dritten Reich der Neuheide Alfred Rosenberg sein Pamphlet gegen die Kirche veröffentlichte, kontierte das Erzbistum Köln mit den „Studien zum Mythos des XX. Jahrhunderts“<sup>50</sup>. Die Gutwilligen konnten sich also über die infamen Lügen der Nationalsozialisten informieren – eigenartig ist, dass heutige Kirchenkritiker Rosenberg wieder unbewusst (?) propagieren und die Richtigstellungen der „Studien“ nicht zur Kenntnis nehmen. Josef Teusch verteidigte die Kirche damals, als die Nationalsozialisten durch die „Sittlichkeitsprozesse“ versuchten, die Kirchenmitglieder von den Bischöfen zu trennen, mit einer Broschüre. Sie trägt den Titel „Versagt die Kirche?“<sup>51</sup>. Dort geht es auch um die Fragestellung nach den Sündern in der Kirche. Und Teusch gab eine Antwort, die zu allen Zeiten gültig ist: „Wie ist das gegenseitige Verhältnis von Ärgernis und Heiligkeit in der Kirche?“

Wie das gegenseitige Verhältnis von Ärgernis und Heiligkeit in der Kirche ist, weiß nur Gott. Wohl aber wissen wir,

– dass es in der Kirche allezeit Ärgernisse geben wird, da sie nicht aus Engeln, sondern aus Menschen, nicht nur aus Gerechten, sondern auch aus Sündern besteht,

– dass es in der Kirche allezeit Heiligkeit geben wird, dass Christus in ihr lebt und in ihren Gläubigen das Gutsein wirkt und in jedem Geschlecht Märtyrer und Bekenner und Jungfrauen, Helden der Liebe und des Alltags und des Leidens gestaltet.

Ich glaube an die Eine Heilige Kirche. Amen<sup>52</sup>.

Erinnern wir uns an das Bild der Innen- und Außenaspektes einer Kathedrale: Wenn wir in den Dom treten, erkennen wir die Gestalten der Bilder. Wer nur von außen die Fenster sieht, der kann sie nicht richtig bewerten und einordnen. Diese demütige Erkenntnis sollte auch der Kirchenkritiker einmal bedenken. Und die Frage, wie ich etwas bewerte, bewertet mich auch immer selbst, sagt etwas über meinen Charakter. Und man täte gut daran, sich die Worte Hubert Jedins vor einem Urteil ins Gedächtnis zu rufen: „Wenn Sie sich in die Geschichte der Kirche vertiefen, sie als Theologie und als Geschichte erfassen, werden Sie durch den Wechsel der Zeiten und der Menschen ihren Goldgrund durchschimmern sehen: Den Christus heri, hodie et in saecula“<sup>53</sup>.

Und Christus lernen wir erkennen in seiner Agonie, aber auch in der österlichen Herrlichkeit, wie Josef Lortz uns sagte.

<sup>47</sup> HUGO RAHNER: *Symbole der Kirche. Ekklesiologie der Kirchenväter*, Salzburg 1964.

<sup>48</sup> *Vom Leib und Blut des Herrn*, Einsiedeln 1988, 63.

<sup>49</sup> Hirtenwort des Regensburger Bischofs vom Passionstag 2010.

<sup>50</sup> Sie erschienen als amtliche Beilage zum Kirchlichen Anzeiger im Oktober 1934.

<sup>51</sup> JOSEF TEUSCH: *Versagt die Kirche?*, Köln 1937; eine längeren Auszug aus diesem wertvollen Heft bringe ich in: *Dem Bräutigam entgegen. Der Weg der Kirche durch die Zeit*. Kisslegg 2010.

<sup>52</sup> Ebd. 30-31.

<sup>53</sup> *Kirchengeschichte ist Theologie und Geschichte*; in: Raimund Kottje (Hrsg.): *Kirchengeschichte heute*, Trier 1970, 47-48.

**Lagerdenken oder Wirklichkeit.****Zur Situation nach dem Motu proprio „Summorum Pontificum“**

*Videtisne, quomodo novitatis appetitio,*

*comite errore, in magnas deducatur angustias?*

Seht ihr nicht, wie Neuerungssucht vom Irrtum begleitet und in große Mißlichkeiten geführt wird?

Augustinus, De vera relig. 29 n. 52

Ständig werden wir von den Bischöfen beschworen, für die Einheit der Christen zu beten, denn eine Alternative zu ihr gebe es nicht. Doch noch vordringlicher in der jetzigen Lage scheint es zu sein, zunächst einmal für die Einheit der eigenen Kirche zu beten, die unterschwellig in zwei Lager zerfällt. Der Spaltungsprozeß ist zwar schon lange im Gange, aber er tritt immer deutlicher zutage! Und doch kann er „unterschwellig“ genannt werden, weil die Verantwortlichen ihn geflissentlich ignorieren, ja über ihn mit salbungsvollem, durch nichts gerechtfertigtem Optimismus und einem Aktionismus, der immer hektischer wird, zur Tagesordnung übergehen.

Weil sich Form und Inhalt allemal entsprechen, wie dies Martin Mosebach oft genug und doch offenbar weithin vergeblich demonstriert hat, läßt sich diese Spaltung schon an Äußerlichkeiten erkennen. Sie sind insofern keine Quisquilien oder Akzidentien: abgesehen davon, dass sich die Substanz der Dinge ohnehin in diesen manifestiert. So läßt sich im allgemeinen schon an dem Fehlen geistlicher Kleidung mit einiger Sicherheit ablesen, dass der betreffende Priester oder Ordensmann dem progressiven Flügel der Kirche angehört: auch deswegen, weil schon Johannes Paul II. die Priester der Welt inständig zum Tragen des geistlichen Habits aufgefordert hat. In der geistigen Situation von heute müssen wir immer mit der Möglichkeit rechnen, die Priester wollten mit diesem saloppen bis zivilen Erscheinungsbild dokumentieren, daß sie so sind wie du und ich. Aber *das* eben ist nicht der Fall, weil sie der „alter Christus“ sind und in seiner Person das hl. Opfer darbringen! Der Verdacht, sie wollten gerade diesen Eindruck vermeiden, ist keineswegs eine ungute Verdächtigung: wird doch die Volk-Gottes- und Gemeinde-Theologie heute allzu gern im Sinne eines egalitären Kirchenverständnisses benutzt, das die Kirche am liebsten zur Demokratie ummodellieren möchte.

Der Verdacht ist auch deswegen nicht von der Hand zu weisen, weil selbst prominente Theologen und nachmalige Kirchenfürsten wie Walter Kasper schon vor Jahrzehnten gefordert haben, die Glaubenswahrheit, dass dem Kandidaten im Sakrament der Priesterweihe ein unauslöschliches Siegel eingepreßt werde, neu zu interpretieren. Bei diesem Siegel handele es sich in Wirklichkeit um eine neue Ganzhingabe, ein neues Engagement, das der Betreffende erhalte. Denn mit der Auffassung vom ontologischen Prägemaß könne man den jungen Leuten heute nicht mehr kommen!<sup>1</sup> Und selbstredend wird der Ver-

dacht, bei dem Kleiderwechsel handele es sich keineswegs um eine quantité négligeable, auch durch jene modernen Liturgiewissenschaftler genährt, welche die These vertreten, das eigentliche Subjekt der Eucharistiefeyer sei die Gemeinde, wobei dem Priester eine mehr oder weniger unklare Rolle als „Vorsteher“ oder Vollzugsorgan zufällt.<sup>2</sup>

**Sprachregelung und Ideologie**

Nicht wenige Anzeichen weisen darauf hin, dass man gerade jetzt die beiden Lager in der Kirche besonders deutlich nach ihrer Einstellung zu Rom und damit nach ihrer Bereitschaft unterscheiden kann, „dem authentischen Lehramt des römischen Bischofs in einzigartiger Weise Gehorsam zu leisten, auch wenn er nicht letztverbindlich spricht“ (Vat. II. Dogm. Konstitution über die Kirche, Kap. 3). Für diese Einschätzung spricht nicht nur die Tatsache, daß man sich immer noch und das mit fadenscheinigen drucktechnischen Gründen weigert, der römischen Anordnung zu gehorchen, die falsche Version des „für alle“, die verdächtig an die Allererlösendenlehre gemahnt, durch die wahre „für viele“ zu ersetzen. Auffällender ist, daß seit dem Erlass des neuen Motu proprio immer mehr Pfarreien dazu übergegangen sind, in ihren gottesdienstlichen Nachrichten den Begriff „hl. Messe“ oder gar „Meßopfer“ endgültig und ausnahmslos durch das Wort „Eucharistiefeyer“ zu ersetzen. Es ist, als wolle man nun erst recht und definitiv herausstellen, daß die hl. Messe ein Mahl, eine „Tischgemeinschaft“ und damit eine Gemeinschaftsfeyer „zusammen mit Jesus“ sei, während sie doch zunächst einmal ein wahres und eigentliches Opfer, das Opfer Christi und darauf hin auch Opfermahl ist!

Dabei kann es hier nicht darum gehen, verbindliche Glaubenswahrheiten zu wiederholen, die heute nur allzu gern mit semantischen Formulierungen wie „Opfer als Mahl“ neutralisiert werden. Man kann sie zur Not richtig verstehen, und doch weisen sie auf die pure Mahlfeier hin. Aber man sollte gerade heute, wo kaum noch gebeichtet wird und doch fast alle mit der allergrößten Selbstverständlichkeit zum Tisch des Herrn gehen, auf Pius XII. hinweisen, der eindringlich genug betont hat, daß man gültig, würdig und gottwohlgefällig auch dann am hl. Opfer teilnimmt, wenn man nicht zur Kommunion geht!

Freilich sollte man bei der Bewertung der neuen Sprachregelung auch differenzieren. Zunächst einmal wird mit der allgemeinen Einführung der groteske Zustand beendet, daß man in den Gottesdienstanzeigen im Sinne eines wunderlichen „sowohl als auch“ beides lesen konnte: an einigen Tagen wurden „Messen“ und an anderen „Eucharistiefeyern“ angeboten, wobei diese regelmäßig den Feiertagen vorbehalten waren. Und wenn auch vieles dafür spricht, daß die so energische Verdrängung des Begriffes „Messe“ eine mehr oder weniger bewußte Reaktion auf das Motu proprio ist, so scheint es doch auch wieder zu ungenau, so einfach von einer antirömischen Reaktion zu sprechen.

Präziser sollte man davon ausgehen, daß im Rom Papst Benedikts eine Neubesinnung auf die unersetzlichen Werte der Tradition eingesetzt hat, die schon darin zum Ausdruck kommt, dass der Heilige Vater immer wieder dazu aufruft, die Konzilstexte im Lichte der Tradition zu lesen. Das aber hängt natürlich aufs engste damit zusammen, dass er schon als Kardinal die Li-

<sup>1</sup> Vgl. dazu vom Verf.: Funktionales Priestertum? Walter Kasper und der character indelebilis. In: Una Voce Korrespondenz 13. Jg. Heft 4 Juli-Aug. 1983 S. 353 ff.

<sup>2</sup> Nachweise in: Walter Hoeres: Gottesdienst als Gemeinschaftskult (Distinguo I), Siegburg 1992.

turgiereform ganz offen und furchtlos als das kritisiert hat, was sie ist oder gewesen ist: als ein in der Geschichte der Kirche beispielloser und zudem mit Brachialgewalt durchgesetzter Traditionsbruch! Und für diesen waren selbstverständlich römische Instanzen verantwortlich, die unter der Stabführung von Erzbischof Bugnini und mit dem Segen Pauls VI. die neue Eucharistiefeyer durchgesetzt haben. Dass Papst Paul VI. dabei das Schlimmste, nämlich die völlige Marginalisierung, ja Eliminierung des Opferbegriffes verhindert hat, steht auf einem anderen Blatt: auch daß er nachher alles versuchte, um – beispielsweise mit der Enzyklika „Mysterium fidei“ – die immer weitere Verflüssigung des Glaubens an die wahre und wirkliche Gegenwart des Herrn zu verhindern.

Aber die Geschichte schreitet bekanntlich fort, ohne sich ein einziges Mal umzublicken, und nicht nur für die Hl. Schrift sind die letzten Dinge oft noch schlimmer als die ersten! Fast noch mehr als die Reform mußte die Sorglosigkeit bestürzen, mit der man nun plötzlich mit dem Allerheiligsten umging – und immer noch so verfährt. Nicht nur, daß man Rom die Handkommunion abgetrotzt hat mit den katastrophalen Gefahren der Verunehrung, die selbstverständlich damit verbunden sind! Darüber hinaus sind, angefangen mit der Abschaffung der Patene, all die Zeichen unvergleichlicher Ehrfurcht verschwunden, mit der man vordem das Heiligste des Heiligsten umgab. Dass auch die Sakramentsandachten, die Aussetzung, zeitgleich zur Seltenheit geworden sind, ist kein Zufall und auch nicht mit dem Priester-mangel zu erklären. Solche Zufälle gibt es nicht oder nur für die, welche den gigantischen geistlichen Substanzverlust in eine Reihe einzelner Pannen und Mißstände aufzutröseln belieben, die es immer gibt, wo Menschen agieren.

Hegel spricht von der „List der Vernunft“. Wir als Theologen sollten lieber von den Heimsuchungen sprechen, die das einstmals so strahlende Antlitz der Kirche heute nicht selten bis zur Unkenntlichkeit entstellen und die Rede vom „Haus voll Glorie“ nicht nur deshalb verstummen lassen, weil sie den ewigen Aggionierern zu sehr nach Triumphalismus schmeckt. Seltsamerweise hat sich die Sorglosigkeit, der frank und freie Umgang mit dem Allerheiligsten in der Vergangenheit gerade bei den machtvollen Glaubenskundgebungen entfaltet, bei denen beispielsweise in Warschau nahezu zwei Millionen Menschen mit Johannes Paul II. zusammen kamen.

Kardinal Meisner berichtet in den lesenswerten Gesprächen, die er mit der Fürstin von Thurn und Taxis führte, von seinen schweren Bedenken gegenüber solchen Eucharistiefeyern, die er auch dem verstorbenen Papst ganz offen vortrug.

Der Grund liegt auf der Hand. Nach der Kommunion wurden die übrig gebliebenen Hostien in Wäschekörbe „hineingeschüttet“, die mit weißem Tuch bezogen waren. Keiner, so der Kardinal, machte eine Kniebeuge. Denn: „vor einem Wäschekorb kniet man sich nicht hin... Ich habe das Johannes Paul II. manches Mal gesagt“.<sup>3</sup> Nun kann man natürlich darauf hinweisen, daß diese Mega-Veranstaltungen, die wir in diesen Spalten immer mit der allergrößten Reserve beurteilt haben, auch nach

dem Tode von Papst Johannes Paul II. fortgesetzt worden sind. Aber es hat unter dem neuen Statthalter Christi doch eine Rückbesinnung auf das volle und ungeschmälerte Geheimnis des hl. Meßopfers eingesetzt, und sie ist einer der entscheidenden Gründe dafür, dass man nach der anfänglichen Euphorie über den deutschen Papst nunmehr tatsächlich nicht selten den Eindruck haben kann, eine neue Eiszeit sei im Verhältnis zu Rom angebrochen. Denn wie anders sollten auch die zahllosen Liturgieingenieure, die in seltsamer Mischung von buchhalterischer Genauigkeit und Kreativität und immer unter Berufung auf ihre wissenschaftliche Kompetenz die Reform immer noch weiter vorantreiben wollen, die römische Metanoia aufnehmen als mit spürbarer, ja oft sogar eisiger Reserve!

### Pflöcke für die Ökumene

Noch auf einem anderen Felde ist diese Reserve zu spüren: dem *furor oecumenicus*, der bis heute im Lande der Reformation nichts von seinem irrationalen Impetus verloren hat, auf Biegen oder Brechen eine Einheit herbeizuführen, die mit dem Glauben der Kirche nicht vereinbar ist. Nach dem Münchener Kirchentag ist die Feststellung sicher nicht übertrieben. Während sich alle Welt über die angebliche Provokation der Piusbruderschaft ent-rüstet hat, einige Kandidaten nach ihren langen Studienjahren nicht „hängen zu lassen“, sondern zu weihen, wurde die unsägliche Provokation der Frau Käßmann, ausgerechnet im Münchener Frauendom die Pille anzupreisen, mit verlegenem Schweigen quittiert. Wie es in der Politik einen Maulkorb gibt – political correctness genannt – so ist das auch schon seit Jahrzehnten in der Kirche der Fall. Man darf alles sagen, Glaubenswahrheiten in Frage stellen und umdeuten, für das Frauenpriestertum eintreten, ja neuerdings auch vehement für eine neue und das heißt offenbar andere „katholische“ Sexualmoral eintreten! Doch man darf nichts sagen oder tun, was der Ökumene schadet. Nicht die Gottesmutter, deren leibliche Jungfrauenschaft immer wieder ganz offen bezweifelt und deren angeblich übertriebene Verehrung angeprangert wird, sondern die Protestanten befinden sich hier in einem Naturschutzpark. Das fing schon in der Konzilszeit an, als es der prominente Kirchenhistoriker Remigius Bäumer wagte, aufgrund eindringender Forschungen ein eher kritisches Luther-Bild zu entwerfen. Die ganze offiziöse katholische Welt fiel über ihn her, und selbst katholische Politiker hielten es für notwendig, sich öffentlich von ihm zu distanzieren. Dass keiner von ihnen sich mit den gesicherten Forschungen Bäumers auseinandersetzte, versteht sich von selbst.

Man wird hier einwenden, die ökumenische Euphorie der Nachkonzilszeit habe einer nüchternen Einschätzung Platz gemacht. Doch die Behauptung wird nicht wahrer dadurch, dass sie ständig wiederholt wird. Sie beruht auf einem katastrophalen Mißverständnis. Die Lage hat sich nur deshalb beruhigt, weil sich die katholische Theologie nach dem Konzil weitgehend der Möglichkeit beraubte, die enormen Differenzen zu den Protestanten prägnant herauszustellen. Denn leider läßt sich das, was Eduard Habsburg-Lothringen über die katholische Universität Fribourg sagt, durchaus verallgemeinern.<sup>4</sup> Die *philosophia perennis*, die scholastische Philosophie und hier insbesondere die des hl. Thomas sind aus der Mode gekommen und dies, obwohl noch das Konzil und vor allem auch Johannes Paul II. ihre Unentbehrlichkeit deutlich genug betont haben. Die unvermeidliche Folge war, daß sich der Nominalismus breit machen konnte, der ohnehin auch schon am Ursprung des Protestantismus steht und jede begriffliche Fassung der Wahrheit ablehnt, weil er vielmehr nach dem Motto gestrickt ist: „doch wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein!“

<sup>3</sup> Gloria von Thurn und Taxis. Joachim Meisner: Die Fürstin und der Kardinal. Ein Gespräch über Glauben und Tradition. Freiburg 2008, S. 63.

<sup>4</sup> Eduard Habsburg-Lothringen: Das Ende der Neothomismus. Die 68 er, das Konzil und die Dominikaner (Quaestiones thomisticae 1), Bonn 2007.



Was der Nominalismus ist und wie er die protestantische Mentalität immer noch bestimmt, das läßt sich auch dem Nicht-Philosophen leicht klarmachen. Bekanntlich fordern nicht nur eifrige Ökumeniker, dass die Kirchen wenigstens in der Öffentlichkeit gemeinsam auftreten und christliche Angelegenheiten gemeinsam in der Gesellschaft vertreten. Aber selbst das ist illusorisch, wie sich das immer in den letzten Jahren gezeigt hat: ob es sich nun um die Fristenregelung oder um die Stammzellenfrage handelt! Der Grund liegt auf der Hand, d.h. wieder im Nominalismus. Denn während die Ethik, welche die Kirche immer vertreten hat und auch ihre Naturrechtslehre ganz einfach auf dem Grundsatz beruhen: „sittlich gut ist das, was der (geistbestimmten) Natur des Menschen entspricht“, kann der Nominalismus mit dieser Einsicht nichts anfangen, die folglich für ihn zur bloßen Leerformel wird. Er würde einwenden, darauf hinweisen, dass solche Begriffe wie „Wesen des Menschen“ oder „menschliche Natur“, die allen Einzelnen gemeinsam ist, leere Worthülsen sind, weil jedes Individuum vom anderen ganz verschieden ist. Und somit kann es eine alle übergreifende, verbindliche christliche Soziallehre für ihn und damit auch für den seit Luther in der Wolle nominalistisch gefärbten Protestantismus nicht geben.

Nicht zufällig konnte sich so in der Theologie die seltsame Meinung etablieren, ja vielfach durchsetzen, dass es beim Glauben auf „Satzwahrheiten“ gar nicht ankomme, sondern nur darauf, was er mir sage und wie er mich anspreche. Wir haben diese groteske Auffassung am Beispiel des einflußreichen Tübinger katholischen Theologen Peter Hünemann in diesen Spalten vorgestellt.<sup>5</sup> Grotesk ist sie in der Tat, denn wie soll man beispielsweise die Wahrheit, dass Jesus wirklich von den Toten auferstanden ist, anders ausdrücken und kundgeben als in einem Satz, der diesen und keinen anderen Sinn hat!

Aber es ist genau diese geistige Wende, dieser Abschied von den philosophischen Grundlagen gewesen, deren Unverzichtbarkeit für die Theologie schon Leo XIII. in der Enzyklika „Aeterni Patris“ und Pius XII. in „Humani generis“ beschwörend herausgestellt haben, die nun zu einer überraschenden Konvention mit den Protestanten geführt hat – und sie immer noch bewirkt! Denn nunmehr verlieren die Glaubenswahrheiten ihre eigentümliche Bestimmtheit. Sie bekommen eine schwebende Vieldeutigkeit, die nichts mit der *analogia fidei*, d.h. ihrem Geheimnischarakter zu tun hat. Anders gesagt werden sie zu abstrakten Glaubensformeln, die man so oder anders auffassen kann und damit zu einem idealen Terrain ökumenischer Verständigung. Die Augsburger Rechtfertigungserklärung ist das beste Beispiel für das, was wir meinen und *dass* sie dies ist, hat kein geringerer als Kardinal Scheffczyk in „Theologisches“ mehrfach ausgeführt. Natürlich halten Katholiken und Protestanten an der Rechtfertigung durch das Kreuzesgeschehen fest. Aber was „Rechtfertigung“ im einzelnen bedeutet, daran scheiden oder schieden sich die Geister: hat doch „Gnade“ für uns Katholiken einen ganz bestimmten realen und „ontologischen“ Sinn. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren und betreffen keineswegs nur die ökumenische Verständigung. So sind zumindest die gläubigen Christen nach wie vor der Meinung, daß es nach dem Tode weitergeht, aber was das im einzelnen bedeutet, ist nunmehr bedenklich unklar, nachdem man mit dem Substanz-Begriff auch der Lehre von der unzerstörbaren Geist-Seele den Abschied gegeben hat.<sup>6</sup> So finden sich die einen mit der vielfach in protestantischen Kreisen vertretenen Ganztod-Theorie ab, nach welcher der ganze Mensch im Tode zugrunde geht und all sogleich oder spätestens am Ende aller Zeiten wieder aufersteht, während die anderen sich mit der abstrakten, sprachlich unsäglichen Formel begnügen: „Himmel ist bei Gott sein“.

Die Wende zum Abstrakten und Formelhaften zeigt sich auch darin, dass hierzulande dauernd über „den Glauben“ als solchen und die Notwendigkeit seiner Weitergabe, gleichsam über das ganze Glaubenspaket *in cumulo* gesprochen wird, ohne es jemals aufzuschneiden und zu den einzelnen Glaubenswahrheiten inhaltlich Stellung zu nehmen. Das war früher ganz anders. Als die Kirche noch nicht aus dem Tritt gekommen war, gingen die Hirtenbriefe, aber auch die Verlautbarungen der Bischofskonferenz detailliert auf die Glaubenswahrheiten ein und scheuten auch keine Festlegung, die in ihrer Leuchtkraft dann aufzeigte, was die Kirche immer geglaubt hat. Doch auch hier macht Rom eine rühmliche Ausnahme. Die Homilien und Ansprachen Benedikts, die man leicht – beispielsweise in der „Tagespost“ – nachlesen kann, breiten regelmäßig den ganzen Reichtum des Glaubens und des Lebens der Kirche in ihren heiligen Gestalten bis in die feinsten Verästelungen aus.

Die Verschwommenheit, in welche die Glaubenswahrheiten geraten, führt wie von selbst dazu, dass der „Glaube“ seinen Charakter als festes „für wahr Halten“ verliert und zum Glaubensgefühl, zu einer allgemeinen Stimmung und zum diffusen Vertrauen wird, dass wir irgendwie schon auf dem rechten Weg sind und zusammen auf den „Herrn“ vertrauen dürfen. Wir können diese Verwandlung bei vielen Predigten registrieren, in denen der Mangel an Aussagekraft durch hohe und ständig moralisierende Emotionalität ausgeglichen wird, die sehr rasch ermüdend wirkt. Allerdings soll nicht geleugnet werden, dass dieses Glaubensgefühl vor allem dann, wenn es sich zu dem der Zusammengehörigkeit entwickelt, eine starke Bindekraft entwickeln kann. Das beweist schon die große Faszination, die Taizé vor allem auf junge Menschen ausübt und nicht nur auf sie. Vor kurzem weilte der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz in Taizé und kehrte ganz begeistert zurück, um die „besondere Strahlkraft“ dieses Ortes überschwänglich zu loben.<sup>7</sup> Doch im Gefühl der alles umspannenden Einigkeit im Glauben an unseren „Herrn Jesus“, das auch dadurch nicht tangiert wird, dass dieser auch durchaus arianisch verstanden wird, sinken die Glaubenswahrheiten zu bloßen „Glaubensdifferenzen“ herab, die nur noch störend wirken.

Während sich die Progressiven aller Schattierungen über den hl. Papst Pius X.: echauffieren, weil er den „Modernismus“ so entschieden bekämpft hat, feiert dieser inzwischen fröhliche Urständ! Er ist kein Popanz, sondern die Ersetzung – eben! – des festen „Für-wahr-Haltens“ durch bloße Fühligkeit. Um es mit einem überzogenen Bilde zu sagen, ist es der Wechsel von Thomas zu Aquin zu Anselm Grün, dessen emotionale Botschaft vom „wahren Glück“ inzwischen zum Bestseller geworden ist und auch in katholischen Kreisen eifrig konsumiert wird. Übertreiben wir? Offenbar nicht, denn es ist wohl kein Zufall, dass Papst Benedikt XVI. nicht müde wird, vor dem Relativismus zu warnen, der auch die Kirche heimsucht und mit solcher Gefühlsreligion aufs innigste verschwistert ist.

Unter diesen Umständen ist es von größer Wichtigkeit, dass Rom Pflöcke einzieht, um dem überbordenden Ökumenismus

<sup>5</sup> Sätze im Nebel. – Sprachmystik und Theologie. In: Theologisches Dezember 2003.

<sup>6</sup> Vgl. dazu vom Verf.: Die harten Substanzen. In: Zwischen Diagnose und Therapie (Respondeo 14), Siegburg 2001, S. 148 ff.

<sup>7</sup> Bericht der „Tagespost“ vom 24.8. 2010, S. 4.

Einhalt zu gebieten. Dabei denken wir nicht nur an „Dominus Jesus“, sondern auch an die Aufsehen erregende Rede, die Prälat Guido Pozzo, der Sekretär der päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“ am 2. Juli vor der Petrusbruderschaft in Wigratzbad gehalten hat. Heinz-Lothar Barth hat schon in der „Tagespost“ vom 12. August auf ihre nicht zu überschätzende Bedeutung hingewiesen, die um so größer ist, als sie ganz gewiß nicht ohne allerhöchste Billigung gehalten wurde. Der entscheidende Passus lautet: „Die Einheit des ganzen Menschengeschlechtes, von der LG spricht, darf also nicht in dem Sinne verstanden werden, die Einheit oder Wiedervereinigung der verschiedenen Ideen oder Religionen in einem ‚gemeinsamen und übereinstimmenden Reich‘ zu erlangen, sondern sie wird erreicht, indem alle zur einzigen Wahrheit zurückgeführt werden, deren Verwalterin die katholische Kirche ist, weil Gott selbst sie ihr anvertraut hat“.

Damit wird endlich der Verteufelung der so genannten Rückkehr-Ökumenik Einhalt geboten, die nicht, wie man uns bisher glauben machte, eine Forderung der „Fundamentalisten“, sondern des gesunden Menschenverstands ist. Liegt es doch für alle, die nicht dem Modell Rahner-Fries folgen wollen, auf der Hand, dass die Wiedervereinigung nur so geschehen kann, daß die Protestanten die ganze Fülle des katholischen Glaubens annehmen, von dem nichts, aber auch gar nichts zur Disposition steht. Man darf gespannt sein, wie hiesige kirchliche Instanzen auf die neue römische Initiative reagieren, die für sie nach wie vor eine Herausforderung zu sein scheint.

Walter Hoeres

Schönbornstr. 47, 60431 Frankfurt/M..

WALTER HOERES

## Ohne Weihrauch – *Selbstbekenntnisse der Jesuiten*

*Sint ut sunt, aut non sint.*

Sie sollen bleiben, wie sie sind,  
oder aufhören zu sein.

(Papst Klemens XIII.)

Man kann durchaus die Frage stellen, ob man als Berichterstatter über das erregende neue Heft der Zeitschrift „Jesuiten“ als unverdächtiger oder verdächtiger Zeuge gelten kann. In diesem neuen Heft gibt eine ganze Anzahl von Mitgliedern des Ordens unter dem gleichnamigen Titel: „Jahre des Umbruchs“ Rechenschaft über diesen Umbruch, der das Antlitz der Gesellschaft Jesu so tiefgreifend verändert hat<sup>1</sup>. Aber die traumatischen Erfahrungen, die der Verfasser nach dem Konzil mit dem Orden gemacht hat, dürften nicht untypisch für den Schock sein, den die Krise der Kirche seit den späten sechziger Jahren in so vielen von uns ausgelöst hat.

Ich bin in einer großen Jesuitenpfarre aufgewachsen. Mein Bruder und ich ministrierten regelmäßig vor der Schule bei den Vätern der Gesellschaft Jesu. Das war auch deshalb gut möglich, weil diese gemäß dem Sprichwort: „Jesuita non cantat, non rubricat, non jejuna“ nicht mehr als die angemessene Zeit für die Feier des hl. Geheimnisses aufwandten. In den bedrückenden Jahren des sogenannten Dritten Reiches fanden wir hier unsere religiöse Sozialisation, wie man im Soziologendeutsch zu sagen pflegt und schauten bewundernd zu den Patres auf, die für uns viel wichtiger waren als die Lehrer, und die unsere eigentlichen Lehrer wurden. Später setzte sich der enge Kontakt während meiner Studien in St. Georgen fort, und er riss auch nach-

her nicht ab: schon deshalb, weil ich nahezu täglich in der Bibliothek von St. Georgen arbeitete. So bin ich einer kaum überschaubaren Zahl von Jesuiten begegnet und habe sie samt und sonders kennengelernt als heiligmäßige, in unbedingter Treue der Kirche ergebene, unpathetische Männer. Ihre Verehrung des hl. Altarsakramentes und vor allem die Herz-Jesu-Verehrung waren vorbildlich: ebenso ihre Hilfsbereitschaft und immer neue Geduld! Freilich lernte ich auch ihren Corps-Geist kennen, zumal ich ja als „Bei- oder Hintersasse“ in irgendeiner Weise dazu gehörte. Wegen meiner Angriffe gegen den „Sozialismus“ von P. v. Nell-Breuning, wie ich ihn jedenfalls in den 50 er Jahren verstand und wegen seiner Gewerkschaftsfreundlichkeit, die ich in der „Tagespost“ und anderen Organen vortrug, wurde ich von einigen der Herren barsch zur Rede gestellt. An der Gemeinschaft änderte das jedoch nichts. Die Distanz kam erst nach dem Konzil und warum, darüber geben die folgenden Zeilen einigen Aufschluss!

Dabei kann es hier nicht um sentimentale Erinnerungen gehen, sondern um jene traumatischen Erfahrungen, von denen wir gesprochen haben: in diesem Falle um den Schock über die neue, katastrophale Umorientierung, die der Orden seitdem erfahren hat! Ähnlich wie bei der Krise, welche die ganze Kirche betroffen hat, bieten sich auch hier viele Erklärungsmuster an, wie es dazu kommen konnte, die ganz sicher alle ein Moment der Wahrheit enthalten. Waren der schleichende Arianismus, die Verwandlung von Christus in den „Bruder Jesus“, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr um sich griff, die Welle der „Entmythologisierung“, die von Bultmann und dem Protestantismus auf die Kirche überschwappte, die These von der absoluten „Geschichtlichkeit der Wahrheit“ oder das Missverständnis des *aggiornamento* die Hauptursachen für die Wende zum Exodus aus der Kirche Gottes?

Oder waren es die bösen 68er, die immer wieder für die Krise verantwortlich gemacht werden? Das aber ist ein durchsich-

<sup>1</sup> Jesuiten. Heft 2010/3.

tiges Verfahren, um von der eigenen Verantwortung, oder gar Schuld abzulenken. Im übrigen ist dieser Rekurs auf die damalige Kulturrevolution schon deshalb unsinnig, weil die Bastion der Kirche in Deutschland schon zerrüttet gewesen sein muss, damit die 68er den teilweise gelungenen Versuch machen konnten, ihr zu schaden! *Summa summarum* bleibt es immer auch ein großes Geheimnis, warum diese Heimsuchung die Kirche in unserer Heimat bis ins Mark getroffen hat, und das sollte man bei aller Ursachen-Forschung und Konzils-Astrologie offen konzedieren.

Das aber gilt *a fortiori* für die Gesellschaft Jesu, diese einstmals so prachtvolle *acies bene ordinata*, deren Mitglieder nicht zufällig als die „Preußen der Kirche“ bezeichnet wurden. Es wäre zu einfach, ihnen billige Anpassung an den Zeitgeist oder gar Opportunismus vorzuwerfen, dem sie nach dem Konzil erlegen seien. Gewiss sind sie systematisch durch die Jahrhunderte hindurch als solche Opportunisten von machiavellistischer Schläue denunziert worden, die fähig waren jedes Mittel zu rechtfertigen, um zum Ziel zu kommen, so dass am Begriff „Jesuiten“ ein unausrottbarer Hautgout haften blieb. Opportunistisch aber ist die Gesellschaft Jesu niemals gewesen - nur elastisch und von unerhörter geistiger Beweglichkeit. Nirgends wurde und wird der Individualität so viel Spielraum gelassen wie hier. Die Verbindung von individueller Freiheit und Disziplin ist es, der sie ihren triumphalen Erfolg verdankte. Sie ist der Grund, warum sich die besten Talente stets zu dieser Gemeinschaft hingezogen fühlten. Bei aller vordem selbstverständlichen Härte in Grundsatzfragen sind sie offener und großzügiger geblieben als manche anderen Orden. Deshalb ist es auch kein Zufall, dass selbst Protestanten und liberale Agnostiker ihre Söhne mit Vorliebe auf Jesuitenschulen schickten, in denen sich Drill und die Fähigkeit, junge Menschen für Bildung zu begeistern, zu einer einzigartigen Synthese verbanden.

Umso größer ist das Rätsel der Revolution, die hier stattgefunden hat, das wie schon gesagt hier nicht aufgelöst, sondern nur beschrieben werden soll. Ein rationaler Ansatz zur Erklärung des im Grunde unbegreiflichen Schauspiel mag allenfalls im vorwärtsstürmenden Elan der Jesuiten gefunden werden, der sich unversehens mit der wachsenden Säkularisierung der Gesellschaft konfrontiert sah. Aber auch hier ist es fraglich, ob diese Erklärung nicht Ursache und Wirkung verwechselt. Geht es doch gerade darum, dass so viele von ihnen die Säkularisierung dadurch einholen und überwinden wollten, daß sie sich ihr dialektisch anzuschließen versuchten, um sie auf diese Weise einzuholen. *Rebus sic stantibus* greift man jedenfalls voller Neugier zu diesem neuen Heft der „Jesuiten“, um vielleicht einiges mehr über die Gründe der Krise zu erfahren.

Sogleich werden wir hier belehrt, dass wir nicht immer nur auf Deutschland oder Europa schauen dürfen, um die Krise zu erfassen. Und daß wir auch nicht immer wieder auf die 68er schauen dürfen, die angeblich an allem schuld sind! Wie die Herausgeber mit Recht bemerken, hat die Unruhe im Orden schon in den frühen sechziger Jahren vor allem in Amerika begonnen. Es war die Zeit, als 100 amerikanische Jesuiten ihre Einberufungsbescheide verbrannten und, wie *P. Mike Kennedy SJ* erzählt, Wehrdienstverweigerer berieten sowie aktiven Widerstand gegen den Vietnamkrieg leisteten. In seinem Bericht, mit dem die Reihe der Selbstbekenntnisse anhebt, fällt die seltsame Gleichung von Materialismus und Militarismus auf: „Die Sechziger, das war, als wir das Vertrauen in die Älteren verloren, die ihre Seelen dem Materialismus und Militarismus verschrieben zu haben schienen“. Unerwähnt bleibt, dass sich die Amerikaner als Vormacht des Westens in einem Kampf auf

Leben und Tod mit dem atheistischen und materialistischen Weltkommunismus befanden, der zu jener Zeit noch alles, aber auch wirklich alles daran setzte, die Weltherrschaft zu erringen!

Offen bekannte damals der führende Kopf der „Friedenskatholiken“, der Jesuit *Daniel Berrigan*, seine Impulse von der kommunistischen Prager Weltfriedenskonferenz empfangen zu haben. Zusammen mit seinem Bruder, dem Jesuitenpater *Philip Berrigan*, kann er als einer der Erfinder des politischen Happening gelten, das dann die APO in Europa so erfolgreich zelebrierte. Blutbesudelte Einberufungsakten und Prozesse, die regelmäßig zum linken Tribunal umfunktioniert wurden, bildeten die beiden zusammengehörigen Seiten ein und desselben Spektakels, über das die Weltpresse stets getreulich berichtete. 1971 schließlich vermochten auch die Bischöfe nicht länger dem Druck der Basis zu widerstehen und fühlten sich bemüßigt, die sofortige Beendigung des Krieges, d.h. die Auslieferung ganz Indochinas an den Kommunismus „zum moralischen Imperativ von höchster Priorität“ zu erklären.

Und was den Materialismus betrifft, den Pater Kennedy und seine Altersgenossen so sehr beklagten, kann man wohl doch die Frage stellen, ob die neue „Weltoffenheit“, die sich nach dem Konzil in der amerikanischen Kirche pilzartig ausbreitete, etwas anderes gewesen ist als hektische Diesseitsbejahung, die mit ihrem Hedonismus immer schon die Signatur des Materialismus an sich trug! Nie zuvor hatte es in der amerikanischen Kirchengeschichte eine so große Zahl von Priestern gegeben, die den schwarzen Rock auszogen und geheiratet haben. Die Zahl der Amtsniederlegungen stieg so sprunghaft an, dass es sich lohnte, eigene Klublokale für die ausgeschiedenen Geistlichen zu eröffnen. „Time“ brachte einen Schnappschuß aus einem solchen Lokal, auf dem ehemalige Priester und Ordensfrauen zu sehen sind, die mit gewollt heiterer Miene das Tanzbein schwingen. Von 1966 bis Ende 1972 haben rund zehntausend Priester in den USA ihren Beruf aufgegeben, so dass die Kirche dort in weniger als sieben Jahren ein Achtel ihres Klerus verlor. Katastrophaler noch wirkte sich diese Bewegung bei den Ordensfrauen aus, die die Hauptlast des Unterrichts in den Elementarschulen und der karitativen Arbeit der Kirche zu tragen hatten. Ganze Kongregationen nahmen ihren Abschied vom Ordensleben.

Aufschlussreicher als die larmoyanten Klagen über den mutmaßlichen Materialismus der Väter sind die Ausführungen des amerikanischen Mitbruders von Pater Kennedy, *Jack Dullea*, der sich hier als ehemaliger Mitarbeiter der Generalkurie der Jesuiten und mithin als prominenter Zeitzeuge sowie als begeisterter Anhänger des ehemaligen Ordensgenerals *Arrupe* vorstellt. Nicht zu Unrecht ist für ihn die 32. Generalkongregation mit ihrer Option für die Armen ein entscheidender Schritt zur Neuorientierung des Ordens gewesen. Denn jetzt endlich, so forderte es Arrupe immer wieder, sollte die Sorge um die Armen nicht nur eine Sache weniger, sondern aller im Orden sein. Die harmlose und menschenfreundliche Forderung rennt nicht nur offene Türen ein, ist doch die Kirche durch die Jahrhunderte die Zufluchtstätte der Armen und der Caritas und die heute so geschmähte „Rette-Deine-Seele-Frömmigkeit“ Antrieb und Quelle unermüdlicher sozialer Tatkraft gewesen. Entscheidend aber ist, dass die so radikale und damit auch einseitige Hinwendung zum „Sozialen“ hier wie auch bei anderen Ordensgemeinschaften völlig kontraproduktiv gewirkt hat. Sie hat diese nicht gestärkt, sondern vielfach um ihr eigenes geistliches und missionarisches Proprium gebracht. In diesem Zusammenhang wurde in diesen Spalten schon mehrfach das Schicksal des *Sacré Coeur* beklagt, das als weibliches Pendant der Gesellschaft Jesu so lange se-

gensreich in der höheren Mädchenbildung gewirkt und damit unendlich viel Gutes für die Entstehung wahrhaft katholischer Familien geleistet hat. Nach dem Konzil wurde ihr großes Internat bei Bonn geschlossen bzw. ging in andere Trägerschaft über, und die Schwestern widmeten sich nun der Sozialarbeit wie auch der eigenen Altenpflege. Denn Nachwuchs blieb aus.

Was bei den Auslassungen von Pater Dullea, aber auch bei den übrigen Mitarbeitern des Heftes besonders stört, ist der saloppe bis heiter beschwingte Ton, in dem hier die Tragödie des Ordens beschrieben wird. Denn daran, dass es eine solche war oder ist, lässt auch er keinen Zweifel: „Und dann änderten sich auch noch die Regeln für das Ordensleben. Wir älteren Kerle konnten irgendwie leichter damit umgehen. Aber die Leute, die das mittendrin in der Ausbildung erwischte, die waren sehr verunsichert ... viele haben einfach kalte Füße bekommen oder eine Frau getroffen. Der Höhepunkt der Mitgliedszahlen war um 1964, nicht später als 1966. Dann setzte bereits der Rückgang der Mitglieder ein“.

Und er bekennt offen, aber ohne allzu großes Bedauern: „Es gab in den Sechzigern in vielen Kommunitäten eine tiefe Spaltung. Es war manchmal schwierig, noch miteinander zu reden. Eine große Anzahl von Leuten, von denen wir bedauerten, daß sie gingen, verließen den Orden ...“.

Umso ärgerlicher ist die spöttische Art, mit der er die frühere Sitte kritisiert, zu den Provinzkongregationen ältere Mitbrüder zu entsenden: „Damals gingen zur Provinzkongregation die ältesten Mitbrüder nach dem Motto: ‚pack Deinen Opa aus!‘“ Nicht nur in der Spaltung des Ordens in bewahrende und progressive Mitbrüder, auch in dieser neuen, herablassenden bis despektierlichen Einschätzung des Alters – charakteristisch für diejenigen, für welche das Neue *eo ipso* besser als das Alte ist – ist die Entwicklung des Ordens getreues Spiegelbild der nachkonziliaren Verwerfungen in der Kirche. Welch ein Abstand zu den alten und ehrwürdigen Kulturen und Gemeinschaften, in denen der Ältestenrat höchste Verehrung genoss und immer zuerst gehört wurde!

Aus zwei Gründen ist der Rückblick von P. Werner Herbeck SJ besonders aufschlussreich. Einmal war er in den kritischen Jahren Studentenfarrer und hatte damit die Hand am Puls der Umwälzungen, die sich in den Universitäten vollzogen. Und dann ist der Bericht aufschlussreich, weil er von einem Verständnis für die sexuelle Revolution der 68er zeugt, das gerade jetzt im Hinblick auf die neuerdings immer wieder erhobene Forderung der Revision der katholischen Sexualmoral nur tief erschrecken kann. „Zum ersten Mal nach dem Krieg“, so konstatiert Pater Herbeck völlig wertfrei, „ließen sich junge Leute nicht mehr von der Kirche vorschreiben, wie sie ihre Sexualität praktizierten ... Diese Befreiung hat sie sehr viel gekostet und hat auch dazu geführt, daß sie die Kirche nicht mehr ernst nahmen und verließen“. Und: „Ich kann mich gut erinnern, dass gerade viele Soziologen und Politologen plötzlich merkten, daß in der Kirche ein Gehorsamsdruck herrschte, der überhaupt nicht intellektuell zu rechtfertigen war“. Man wird einem ehemaligen „Insider“ verzeihen, daß noch bestürzender als diese Feststellungen die Schlussbemerkung des Paters scheint: „Und in den Häusern des Ordens war es fürchterlich langweilig“. So wird hier von der Geschichte und den Häusern des Ordens gesprochen, in denen ein hl. Aloysius, ein Pater Lippert ihr so wunderbares geistliches Leben führen durften, in denen zahllose fromme und gelehrte Priester ihre einzigartige Formung erhielten!

Es gab seinerzeit einen mehr als peinlichen, ja skandalösen Gerichtsprozess: Dabei ging es darum, ob die Lehre eines Theologieprofessors der Jesuitenhochschule von St. Georgen, an

der früher namhafte Konzilstheologen dozierten, im Widerspruch zu kirchlichen Dogmen stehe. P. Knauer hatte im theologischen Abschlussexamen obligatorische Thesen zur Behandlung gegeben, die mit der offiziellen in den amtlichen Dokumenten enthaltenen verbindlichen Glaubenslehre nicht zu vereinbaren waren: So urteilte das Gericht auch im Berufungsverfahren<sup>2</sup>. Doch der Dozent verblieb im Amt<sup>3</sup>!

Liest man den ebenso aufschlußreichen Bericht von P. Edmund Runggaldier SJ, dann wird man schon durch den Titel: „Bilderstürmer im Noviziat“ an Alfred Lorenzers Werk: „Das Konzil der Buchhalter“ erinnert (vgl. die ausführliche Besprechung<sup>4</sup>). Lorenzer beschreibt aufgrund weltweiter Recherchen den nachkonziliaren Vandalismus, der zur Zerstörung des einstmals so herrlichen und vor allem sakralen Interieurs ungezählter Kirchen geführt hat. Und er kommt zum Ergebnis: „wir haben einen Bildersturm hinter uns, der alle bisherigen geschichtlichen Vernichtungswellen in den Schatten stellt. Weder die Bilderstürmer der Reformation noch die der Revolutionen haben ähnlich systematisch Hand an den Sakralraum gelegt und sind dabei so bedenkenlos, kaltblütig ans Werk gegangen“.

Die Feststellung wird von Pater Runggaldier für seinen Orden nur allzu deutlich bestätigt. „Wir haben im Nazarenerstil gefaßte Heiligenbilder förmlich zerstört“. Theologisch gravierender aber ist die Erinnerung: „Weihrauch war der Feind Nr. 1. Im Experiment im Jesuitenkolleg in Innsbruck durfte ich damals an ‚authentischen‘, allerdings von den Oberen untersagten Eucharistiefeiern teilnehmen. Die Lesungen aus dem Alten Testament bzw. Paulus ersetzten wir durch Lesungen aus Marx oder der Existenzphilosophie“. Wer mit dem Fluch exakter Phantasie geschlagen ist und im Übrigen durch die zahllosen, immer noch anhaltenden Meßfestivals und Meß-Experimente Kummer gewohnt ist, kann sich lebhaft vorstellen, wie diese „Tischmessen“

<sup>2</sup> Landgericht Hanau/Main, verkündet am 11. 12. 1979, Geschäftsnr. 2 S 231/79 O 432/79. In der Urteilsbegründung heißt es u. a. : Der wegen nicht erfolgter Rückzahlung von Studiengebühren Verklagte „hat das Studium an der Hochschule St. Georgen deswegen abgebrochen, weil einer der Dozenten, Pater Knauer, Thesen vertritt ... die häretischen Inhalts sind. Er beruft sich darauf, dass er einen Anspruch auf die Orthodoxie der Hochschule habe und ihm nicht zumutbar sei, an einer Hochschule, die sich von der Orthodoxie abkehre, indem sie die Lehre häretischer Thesen dulde und sie – wie im Fall des Paters Knauer sogar zum Pflichtstoff der Prüfung erheben, das Examen abzulegen. Diese Auffassung ist vom Standpunkt der katholischen Lehre aus nicht zu beanstanden. Geht man davon aus, dass Pater Knauer häretische Thesen vertritt, ist er nach can. 1325 § 2 CIC ein Häretiker, der nach can. 2314 § 1 CIC der Exkommunikation verfällt. Wenn die Hochschule die Tätigkeit eines solchen Dozenten duldet, begeht sie nach can 2316 CIC selbst einen Verstoß gegen den Glauben und die Einheit der Kirche. Bei dieser Vorschrift gilt nämlich derjenige, der in irgendeiner Weise die Verbreitung der Häresie freiwillig und wesentlich unterstützt, als Häresie-Verdächtiger. Dass in der Zulassung der Lehre Knauers und gar ihrer Erhebung zum Pflichtstoff eine Unterstützung ihrer Verbreitung und damit vom Standpunkt der katholischen Theologie aus eine Verbreitung der Häresie zu sehen ist, bedarf keiner weiteren Darlegung. Nach dem geltenden Kirchenrecht wird mithin an der Hochschule St. Georgen keine katholische Theologie mehr gelehrt, so dass dem Beklagten der erstrebte Abschluss in katholischer Theologie so lange, als die Thesen Pater Knauers vertreten werden, nicht möglich ist.“

<sup>3</sup> Ab 1978 ao. Professor für Dogmatik. Seit SS 1980 Inhaber des Lehrstuhls für Fundamentaltheologie. WS 1992/93 bis zum WS 1996/97 Prorektor der Hochschule.

<sup>4</sup> *Nachkonziliarer Bildersturm? Alfred Lorenzers Bilanz.* In: Walter Hoeres: *Zwischen Diagnose und Therapie* (Respondeo 14) Siegburg 2001, S. 80 ff.

<sup>5</sup> Vgl. dazu vom Verf.: *Sehnsucht nach Intimitäten.* In: *Zwischen Diagnose und Therapie* a.a.O. S. 234.

ausgesehen haben. Man fragt sich, was das für Obere gewesen sind, denen dergleichen entging. Allerdings fragt auch P. Rungaldier selbstkritisch, wie Novizen auf solche Weise zu Ikonoklasten werden konnten. Ebenso ist, nachdem das Kind, nämlich die *philosophia perennis*, wohl für immer oder doch für lange Zeit in den Brunnen gefallen ist, seine Frage zu begrüßen: „Wie konnte man mit Begeisterung, ja Fanatismus die im Laufe der Jahrhunderte erprobte Philosophie über Bord werfen, um modischen Existenz- oder einseitigen politischen Philosophien anzuhängen?“ Doch von den Grundmotiven der damaligen Bewegung möchte er sich auch heute nicht distanzieren.

Dass die progressiven Kräfte in der Kirche nicht zwei Dinge in einem Bewusstsein zusammen denken können, geht aus den Erinnerungen von P. *Christian Herwartz SJ* hervor, der im Heft mit einem Rauschebart porträtiert wird, der jedem veritablen Alt-68er Ehre machen würde. Ungeachtet der Tatsache, dass die 68er alles in Frage gestellt haben, was uns heilig ist, in pausenlosen Straßenschlachten Polizisten zum Teil aufs schwerste verletzten und aus ihren Reihen die Terroristen hervorgingen, hat er den Mut, sich als „richtigen 68er“ zu bezeichnen. Er hat in Frankreich mit anderen Arbeiterpriestern zusammengelebt und weigerte sich hier, sich von den Kollegen zu distanzieren, die in die Kommunistische Partei eingetreten sind. Die Begründung für all das ist so seltsam, dass man sich auch hier verzweifelt fragt, wie es möglich ist, dass das lange Studium so wenig gefruchtet hat: „Ich wollte mit den KollegInnen zusammen Mensch werden – angestachelt durch die Menschwerdung Gottes in Jesus, unserem Bruder“. Auch hier keine Rede davon, dass Christus nicht nur unser Bruder, sondern zugleich der Erstgeborene vor aller Schöpfung ist, vor dem wir anbetend auf die Knie fallen sollen und der von sich gesagt hat: „Ehe Abraham ward, bin ich“. Abgesehen davon ist es schon erstaunlich, dass dieses Interview zum Abdruck freigegeben wurde. Allzu sehr wird man bei seiner Lektüre an die Treffen *Karl Rahners* mit dem französischen Kommunisten *Roger Garaudy* in Herrenchiemsee und Karlsbad erinnert, bei denen es um die Ausarbeitung eines gemeinsamen Humanismus ging – und das in einem geschichtlichen Augenblick, in dem in der Tschechoslowakei und anderen kommunistischen Ländern die Kirchenverfolgung immer noch im Gange war und hunderte von Mönchen und Nonnen in „Konzentrationsklöstern“ saßen!

Überraschend ist es, auch hier wieder zu lesen, wie ausgerechnet die Schüler des hl. Ignatius und seiner großartigen Exerzitien auf fernöstliche Meditationen hereingefallen sind, die kei-

neswegs Jesus Christus und die Heilsgeschichte, sondern weite und ungegenständliche Leere zum Gegenstand geistlicher Erbauung machten. Und wie sehr sie auch auf jene gruppendynamischen Experimente hereingefallen sind, die ebenfalls in diesen Spalten schon in ihrer Auswirkung auf Theologie und kirchliches Leben beschrieben worden sind.<sup>5</sup> Das alles erfahren wir von P. *Ludwig Schumann SJ*: „Mit Neugier und Spannung nahm ich an der ersten Selbsterfahrungsgruppe auf der Basis gruppendynamischer Regeln teil ... . Mit nicht geringerem Interesse entdeckte ich auch die ersten Angebote von fernöstlicher ungegenständlicher Meditation. Als Alternative zu den ignatianischen Betrachtungsübungen versprach sie ein Entdecken des Geheimnisses Gottes jenseits seines Wortes“. Und auch er bestätigt uns, was wir seitdem oft genug erfahren haben und immer wieder erfahren müssen, wenn uns in kirchlichen Bildungshäusern „Meditationen“ angeboten werden: „Die Spannung zwischen gewohntem Denken und anderen Ideen war nicht immer leicht auszuhalten. Viele meiner ehemaligen Mitstudenten wurden durch diesen Hunger aus dem Orden hinausgezogen“.

Am Ende legt man das Heft ernüchert, doch nicht allzu sehr überrascht zur Seite und kann vorbehaltlos der Diagnose von Pater *Alex Lefrank SJ* zustimmen: „Nachdem die traditionellen Sinn-Autoritäten, die Kirchen und andere Kulturträger, ihre gesellschaftliche Autorität weitgehend verloren haben, ist die große Ratlosigkeit eingetreten“. Dem wäre in der Tat nichts hinzuzufügen als die resignierende Feststellung, dass die Repräsentanten der Gesellschaft Jesu aus den Irrungen und Wirrungen, die sie selbst so freimütig beschrieben haben, nicht unbedingt zu einer neuen, „zweiten Wende“, zu einer echten *Metanoia* gefunden haben. So konnte man jetzt im „Sonntag“, der Kirchenzeitung für das Bistum Limburg, lesen, dass der neue Provinzial der deutschen Jesuiten, P. *Stefan Kiechle*, vor dem Kardinal-Höfner-Kreis der CDU/CSU Bundesfraktion die Forderung erhob, zukünftig auch verheiratete Männer „sowie eventuell Frauen“ zur Priesterweihe zuzulassen. Und das, obwohl schon *Papst Johannes Paul II.* im Blick auf den Glauben der Kirche die Möglichkeit der Frauenordination definitiv und endgültig ausgeschlossen hat. Man darf deshalb weiter unbenommen über die Elastizität staunen, mit der die Angehörigen eines Ordens, der sich dem Papst gegenüber zu besonderem Gehorsam verpflichtet hat, diese Verpflichtung zu interpretieren vermögen.

*Walter Hoeres*

*Schönbornstr. 47, 60431 Frankfurt/M..*

FRANZ NORBERT OTTERBECK

## Es ist der Herr: Das „fiat“ von Turin. Ein Pilgerbericht

*Fiat mihi, fiat lux.* Der erlösende Wille Gottes geschah am 8. April 30, dem Karsamstag. Vorübergang des Herrn, präfiguriert durch die gesamte Sabbathheiligung Israels. Dieser Sabbat war für den Menschen da, wie Papst Benedikt XVI. am 2. Mai 2010 in Turin bekundete. Er beurkundete gleichsam die Relevanz des *Sindone*, ratifizierte es, wie Johannes XXIII. mit *Pacem in ter-*

*ris* die Menschenrechte, die auch schon seit unvordenklichen Zeiten da sind. So weit reicht die Spannweite des Papsttums. „Liebst Du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15) Klares Ja!

Um fünf vor zwölf durchschritten wir, eine nur dreiköpfige Pilgergruppe, am 13. Mai den Zugang zum langen Angang auf das Heiligtum hin, quer durch die königlichen Gärten von Tu-

rin. Die Autohauptstadt und Olympiastadt im Piemont, zu Fuß der Berge, atmet hauptstädtische Luft. Als später Emporkömm-ling wurde sie von den Savoyern mit nicht wenigen Prachtbau-ten ausgestattet, auf rationalem Stadtplan verteilt. So hätte Turin durchaus mit Berlin-Mitte mithalten können, wäre nicht das *Risorgimento* dazwischengekommen, das die italienischen Könige veranlasste in den römischen Quirinal umzuziehen. In dessen Kapelle sind vor 1878 nicht wenige Päpste gewählt worden, sicher mehr als die italienische Republik bislang Präsidenten dort hinschickte. So ist die Hofkapelle von Turin heute das Reliquiar des wahren Königs geworden; und die Stadt ringsum findet in diesem Kontext von Ausstellung zu Ausstellung seit 1898 immer mehr Beachtung.

Der Augenblick der Begegnung, auf die ich ein Leben lang aus war, ist dann, subjektiv gesagt, weniger umwerfend als etwa in Manoppello. In den Abruzzen erwartet man wenig, zwar gespannt, staunt aber dann angesichts des einzigartigen Kunstwerks, dass mutmaßlich der Herr selber wunderbar hinterließ, um das althergebrachte Bilderverbot auszusetzen. Das *Sindone* ist nur ein Hauch. Der vielen qualitätvollen Reproduktionen wegen vermeint man fast, es immer schon gekannt zu haben. Aber doch bleibt da eine Unruhe hängen, ein Herzsprung. Denn es ist dieses wirkliche Herz Jesu, von der Seitenwunde aus durchbohrt, von dem zu einem bestimmten, einem einzig vorherbestimmten Moment an Blut und Wasser fließen; der Hervorgang der Kirche, der wahre heilige Tag. In Kraft gesetzt hat Ostern mit Pfingsten die Taufe und die Danksagung, vollzogen aber wurde das Sakrament an diesem letzten Abend der Vorgeschichte unserer Vollendung.

Aus dem Hauptschiff der Kathedrale *S. Giovanni Battista* habe ich mir das heilige Leinen lange und oft angesehen, aus sicherer Distanz im Halbdunkel. Aber die so früh vorangemeldete Nahbetrachtung kam eindeutig zu kurz. Technisch ist das kaum anders möglich, bei dem Andrang. Aber wer sich vorgenommen hat, *quaerite faciem eius semper*, das Antlitz des Herrn zu suchen, der möchte ihm dann auch Auge in Auge gegenüber-treten, eines Tages. Zu diesem Zweck müssen aber auch wir unsere Sehgewohnheiten umstellen. Wie in Turin: Denn horizontal ausgespannt ist das erhabene Haupt querliegend etwas links zu sehen, nicht als das erhöhte Angesicht der Fotografien seit 1898. So möchten wir Christus im Alltag suchen.

Der Katalog zur Ausstellung vermerkt, dass, unter bestimm-ten Prämissen, die wissenschaftliche Wahrscheinlichkeit, dass kein anderer als nur Jesus in diesem Tuche lag, gegen 1 : 200 Milliarden tendiere. Wissenschaft hat immer Prämissen. Bei dieser Berechnung wird vorausgesetzt, dass im Johannesevan-gelium die Passion minutiös richtig beschrieben ist. Wagte Bult-mann das noch zu leugnen? So gilt, dass diese Kreuzigung in mehreren Punkten einzigartig war: Dornenkrone, doppelte Gei-ßelung, Seitenwunde etc. Die Spuren sind allesamt auffindbar; und zwar in einer Weise, die kein mittelalterlicher Fälscher hät-te herstellen können. Unsere Zeit fordert Beweise. Das Tuch „beweist“ Ostern zwar nicht, aber legt das Faktum sehr nahe. Schon weil es kein zweites Tuch dieser Art gibt. Nirgends. Alle verwest. Hätte ein zweiter *Secondo Pia* den „Urknall“ 1998 so klar ins Bild bringen können (der dank „Planck’scher Mauer“ immer unbewiesen bleibt), ihm wären wohl rückwirkend sämt-liche Nobelpreise für Physik zugesprochen worden.

Weil aber das *Sacra Sindone* den Gegenbeweis gegen das Herz Jesu abschneidet, den die versklavten „Freidenker“ unserer Tage immer hysterischer einfordern, nur deshalb „darf“ es nicht wahr sein, dass diese Ikone kostbaren Blutes ein echtes Zeugnis gibt. *Fiat lux!* Es wurde aber erst Licht für uns, als Jesus aufer-stand. Zuvor war das Licht-Erblicken der Sterblichen sinnlos und die Schöpfung kannte eigentlich keine Beobachter, weil alle gin-gen. Mit dem Tod kam die Sünde in die Welt; und sie floh vor dem Lebendigen, der diesem Linnen einen Vergilbungsfortschritt einprägte, aus nichts erzeugt außer „mehr Licht“. Auch ich habe also das Heil gesehen, dass der Herr vor unseren Augen bereitet hat. Die Pilgerfahrt im Mai des Agendajahres 2010 führte mich noch nach Milano, dessen *Cattolica* wahrhaftig den Namen *sacro cuore* trägt und nach Brescia, nicht zuletzt wegen des *Istitu-to Paolo VI*. Der aller Ehren werte Diener Gottes, Konzilspapst Montini, hat selber das Sindone 1978 nicht mehr erreicht, wie Moses das Gelobte Land versagt blieb. Aber nach ihm gab der letzte König von Italien das Dokument aus Jerusalem an Petrus zurück. Ehre wem Ehre gebührt: So sei es.

Dr. Franz Norbert Otterbeck  
Thusneldastraße 39  
50679 Köln-Deutz

PETER H. GÖRG

## Das Grabtuch von Turin und die Evangelien<sup>1</sup> (Teil I)

### Vorwort

„1260-1390!“. So lautete das vorerst endgültige Ergebnis der so genannten Radiokarbondatierung des Tuches, das seit Jahr-hunderten als das Grabtuch Christi verehrt oder als mittelalter-liche Fälschung abgelehnt wurde.<sup>2</sup>

War damit jede Hoffnung dahin, dass es sich doch um die be-deutendste Reliquie des Christentums handeln könnte? Waren alle Spuren, die man bei der Rekonstruktion der Geschichte des Tuches verfolgt hatte, falsch? Die Antwort hieß für viele Grab-

tuchforscher „Nein!“. Ein Historiker kann eine naturwissen-schaftliche Untersuchungsmethode nicht absolut setzen, wenn alle anderen Fakten dagegen sprechen.<sup>3</sup>

Bereits Werner Bulst wies vor der Radiokarbondatierung darauf hin, dass auch sie kein endgültiges Ergebnis bringen könne, zumal das Tuch vielen Unbilden ausgesetzt war.<sup>4</sup> Nach der Datierung waren es u.a. Bulst und Pfeiffer, die sogar von einer Manipulation ausgingen.<sup>5</sup>

Hier soll es nun darum gehen, die verschiedenen Forschungs-gebiete darzustellen, die sich mit der „Sacra Sindone“, dem

Heiligen Tuch, beschäftigen. Außerdem wird im zweiten Teil der Versuch unternommen, den Weg zu rekonstruieren, den das Tuch genommen haben könnte. Im dritten Hauptteil wird die Brücke geschlagen zu den Evangelientexten, die sich mit der Passion Christi beschäftigen. Dieser Teil enthält auch Angaben zur historischen Vorgehensweise bei einer Kreuzigung und zu den medizinischen Erkenntnissen über die Kreuzigung. Der vierte Teil befasst sich schließlich mit der Glaubensfrage, insbesondere mit einem möglichen Zusammenhang zwischen Grabtuch und Auferstehung.

## I. Die Forschungsgebiete

### Die Fotografie

Was man bis 1898 auf dem über vier Meter langen Tuch gesehen hatte, war zum einen ein schwacher Abdruck eines menschlichen Körpers, dessen Vorder- und Rückseite zu sehen waren. Des Weiteren konnte man mehrere Flecken sehen, die aussahen wie Blut. Außerdem waren da noch Löcher und Flikken, die von einem Brand im Jahre 1532 stammten<sup>6</sup>, der das Tuch stark in Mitleidenschaft gezogen hatte.

Am 28. Mai 1898 erhielt nun der Turiner Ratsherr und Amateurfotograf Secondo Pia die Gelegenheit, das Grabtuch zu fotografieren.<sup>7</sup> Das Negativbild, das dabei entstand, ging wie ein Lauffeuer um die Welt. Der teils kaum sichtbare Abdruck auf dem Tuch erwies sich selbst als Negativ. Auf der Fotoplatte Pias erschien jetzt das Positiv eines Mannes. Allerdings musste sich Pia auch Betrugsvorwürfe gefallen lassen, die er nicht widerlegen konnte, da das Tuch nach der Ausstellung wieder in seinen silbernen Schrein verschlossen wurde.<sup>8</sup> Erst 1931 wurde die Echtheit der Aufnahmen Pias durch neue Fotografien bestätigt.<sup>9</sup>

Farb- oder Malreste ließen sich nicht als Entstehungsgrund der Abbildung nachweisen.<sup>10</sup> Außerdem ist es bis heute keinem Maler möglich, ein so exaktes Negativbild zu reproduzieren. Durch digitale Verarbeitung der Hell-Dunkel-Werte mit einer Technik, die bei Satellitenbildern angewendet wird (Bildanalytator VP8), lässt sich ein dreidimensionaler Körper erzeugen.<sup>11</sup> Ebenso problematisch wäre das konturlose Malen gewesen.<sup>12</sup>

### Die Entstehung des Körperabdrucks

Die Entstehung des Körperbildes ist nicht völlig geklärt. Im Bereich des Körperbildes sind die Flachfasern in sich gelblich verfärbt. Wie diese monochromatische Veränderung des Leinens vonstatten ging, weiß man bis heute nicht. Die These des amerikanischen Mikroskopikers McCrone, das Bild sei mit Eisenoxid gemalt worden<sup>13</sup>, erwies sich als falsch. Bulst geht davon aus, dass das Bild durch Oxidation und Dehydrierung entstanden sei.<sup>14</sup> Es gibt natürliche Erklärungsversuche, die eine schnellere Alterung des Leinens durch den Kontakt mit dem Körper annehmen.<sup>15</sup> Pfeiffer erwähnt des Weiteren die Theorie, dass die Bildspuren durch ein sich gegenseitiges Durchdringen des Körpers mit dem Tuch entstanden sein könnten, wobei der Körper eine Strahlung abgegeben hat.<sup>16</sup>

### Die Anatomie

Da ich im Kapitel über die Evangelien genauer auf die einzelnen Wunden eingehe, folgen hier nur einige allgemeine Anmerkungen<sup>17</sup>:

Seit Beginn der gerichtsmedizinischen Untersuchungen konnte keine einzige Einzelheit auf dem Tuch als fehlerhaft erwiesen werden. Das Abbild zeigt den Befund einer Kreuzigung, wie er bis heute nicht völlig verstanden ist, da man ihn nicht reproduzieren kann.

Die Blutspuren, die im UV-Licht an den Geißelwunden sogar Serumhöfe aufweisen, wurden als menschliches Blut identifiziert (Gruppe AB).<sup>18</sup> Bereits Bulst ging davon aus, hatte allerdings zunächst nur die Möglichkeit, auf Ärzte zu vertrauen, die Detailaufnahmen gesehen haben.<sup>19</sup> 1981 wurde es dann durch den Gerichtsmediziner Professor Baima Ballone, der später auch die Blutgruppe bestimmte, bestätigt.<sup>20</sup>

<sup>1</sup> Dieser Artikel soll einen kurzen Einblick in das breite Feld der Sindonologie, der Grabtuchforschung, bieten. Er baut auf einigen Standardwerken aus dem italienischen, englischen und deutschen Sprachraum auf, in denen bereits der Großteil der Forschungsergebnisse zusammengetragen wurde. Die Zahl der Publikationen zum Turiner Grabtuch ist immens. An dieser Stelle sei nur auf einige neuere (oder neu aufgelegte) deutsche Werke verwiesen, die im Artikel nicht genannt werden: Wolfgang Waldstein, *Neueste Erkenntnisse über das Turiner Grabtuch*, Neuaufgabe, Stein am Rhein 2010; Michael Hessemann, *Auf den Spuren des Grabtuchs von Turin – Eine Entdeckungsreise zu einem der größten Rätsel des Christentums*, Fulda 2010 (besonders für Kinder gedacht); Paul Badde, *Das Grabtuch von Turin oder das Geheimnis der heiligen Bilder*, München 2010.

<sup>2</sup> Vgl. Ian Wilson, *Das Turiner Grabtuch - Die Wahrheit*, München 1999.

<sup>3</sup> Vgl. Karlheinz Dietz, *Das Turiner Grabtuch und die historische Kritik: Walter Brandmüller (Hrsg.), Wer ist Jesus Christus? Mythen, Glaube und Geschichte*, Aachen 1995, 122.

<sup>4</sup> Vgl. Werner Bulst/ Heinrich Pfeiffer: *Das Turiner Grabtuch und das Christusbild*, Bd. 1: Bulst, Werner, *Das Grabtuch: Forschungsberichte und Untersuchungen*, Frankfurt/M. 1987, 30.

<sup>5</sup> Vgl. Werner Bulst/ Heinrich Pfeiffer: *Das Turiner Grabtuch und das Christusbild*, Bd. 2: Pfeiffer, Heinrich, *Das echte Christusbild: Das Grabtuch, der Schleier von Manoppello und ihre Wirkungsgeschichte in der Kunst*, Frankfurt/M. 1991, 10.

Vgl. Werner Bulst, *Betrug am Turiner Grabtuch. Der manipulierte Carbonat*, Frankfurt 1990.

<sup>6</sup> Vgl. Maria Grazia Siliato, *Das Grabtuch ist doch echt: die neuen Beweise*, Augsburg 1998, 31; vgl. Bulst, 19.

<sup>7</sup> Vgl. Siliato, 13; vgl. Bulst, 21.

<sup>8</sup> Vgl. Bulst, 22f; vgl. Dietz, 102.

<sup>9</sup> Vgl. Bulst, 23; vgl. Dietz, 102.

<sup>10</sup> Vgl. Dietz, 105.

<sup>11</sup> Vgl. Siliato, 59-62; vgl. Bulst, 27; vgl. R. Riesner, *Begräbnis und Trauersitten: Das große Bibellexikon*, Bd. 1, 1. Taschenbuchaufl. 1996, 257.

Riesner liefert hier eine kompakte Zusammenfassung der Forschungsergebnisse am Grabtuch. Er hält sich allerdings in einem persönlichen Urteil sehr zurück, sondern nennt die Exegeten Feuillet und Robinson, die das Grabtuch mit den Angaben der Evangelien für vereinbar halten.

<sup>12</sup> Vgl. Bulst, 25.

<sup>13</sup> McCrone, *Shroud Image is a work of an artist, The shroud of Turin, a critical appraisal: The skeptical Inquirer*, 1982, 35f.; Vgl. Bulst, 47.

<sup>14</sup> Vgl. Bulst, 47, 118.

<sup>15</sup> Vgl. Siliato, 139-148.

<sup>16</sup> Vgl. Pfeiffer, 84; dieselbe Theorie referiert Dietz, 127-129, sie geht auf den Amerikaner Jackson zurück, der damit u. a. die „senkrechte Projektion“ des Bildes erklären will. Vgl. Oswald Scheuermann, *Turiner Tuchbild aufgestrahlt? Nachweisversuch*, Saarbrücken 2007.

<sup>17</sup> Vgl. Dietz, 106f., vgl. Bulst, 31-44.

<sup>18</sup> Vgl. Dietz, 106.

<sup>19</sup> Vgl. Bulst, 33.

<sup>20</sup> Vgl. Bulst, 46.

In vielen Bereichen weicht das Tuch von der gesamten Kunsttradition ab, stimmt aber mit den medizinischen Erkenntnissen überein, so z.B. bei der Nagelung in den Handwurzeln (in der Öffnung von Destot), die durch Verletzung des Mediannervs die Daumen nach innen knickt<sup>21</sup>, während man in der Malerei ausschließlich die Nagelung in die Handfläche kennt<sup>22</sup>, die nach gerichtsmedizinischen Untersuchungen an Leichen nicht funktionierte<sup>23</sup>.

Jede Wunde blutete auf charakteristische Weise, und man kann z.B. die Position der Arme während der Kreuzigung rekonstruieren. Der Blutausfluss an der rechten Seite erfolgte in zwei verschiedene Richtungen (nach unten und nach hinten), was sich durch zwei Körperpositionen (Hängen und Liegen) erklären lässt, wobei sich Blut mit seröser Flüssigkeit vermischte.

### Pollenfunde<sup>24</sup>

Dieser Abschnitt müsste eigentlich der geschichtlichen Rekonstruktion des Weges folgen, den das Grabtuch zurückgelegt hat (Kapitel 2). Da er dieser aber vorausgeht, wird später manche Rekonstruktion deutlicher.

Der Schweizer Kriminologe Max Frei erhielt am 23. November 1973 die Möglichkeit, das Grabtuch auf mögliche Pflanzenpollen zu untersuchen. Er entnahm an 12 Stellen des Tuches mit Haftstreifen Proben.<sup>25</sup> Er fand 59 Pollenarten von verschiedenen Pflanzen. Lediglich 17 stammten von Pflanzen aus Frankreich oder Italien.<sup>26</sup> Zur Identifizierung einiger Pollenarten reiste er bis in die innere Türkei. Er fand Pollen, die typisch für die Gegend von Konstantinopel waren und in Europa nicht vorkommen.<sup>27</sup> Die Pollen eines Liliengewächses stammten eindeutig von den Höhenlagen der Türkei, wo die Stadt Urfa, das alte Edessa, liegt.<sup>28</sup> Von den 59 gefundenen Pollenarten kamen 20 bei Edessa reichlich, in Westeuropa aber überhaupt nicht vor.<sup>29</sup> Andere Pflanzenpollen stammten aus der Gegend um das Tote Meer und aus dem Jordantal.<sup>30</sup> Schließlich entdeckte Frei auch noch Pflanzenpollen, die vornehmlich in Jerusalem vorkommen.<sup>31</sup> Der Einwand, die Pollen könnten durch starke Winde nach Europa transportiert worden sein, entkräftet Bulst mit dem Hinweis auf die Beschaffenheit einiger Pollen und die große Anzahl von verschiedenen Pollen.<sup>32</sup>

### Münzabdrücke

Wie bereits erwähnt, erzeugte man mit Hilfe moderner Technologien eine dreidimensionale Gestalt des Tuches. Professor J. P. Jackson, der diese Arbeit vornahm, entdeckte dabei „knopfar-

tige“ Gebilde auf den Augen.<sup>33</sup> Professor Filas<sup>34</sup>, ein Jesuitenpater aus Chicago, identifizierte das Objekt auf dem rechten Auge: Es handelte sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Münze aus der Zeit von Pontius Pilatus. Sie trug die Umschrift „TIBERIOU CAISAROS“, und in der Mitte war ein „Augurenstab“ zu erkennen. Die Münze wurde auf die Jahre 29/30 n. Chr. datiert.<sup>35</sup> Pilatus ließ diese Münzen mit heidnischen Symbolen prägen.<sup>36</sup>

Über der linken Augenbraue ist ebenfalls eine römische Bronzemünze identifiziert worden, die aus derselben Zeit stammt.<sup>37</sup>

Die Münzfunde führten zu starken Einwänden gegen das Tuch, da man diesen Brauch von jüdischen Gräbern nicht kannte. Neuere Gräberentdeckungen ergaben aber, dass dieser Brauch auch im Raum Palästinas üblich war.<sup>38</sup>

### Schriftzüge<sup>39</sup>

Der erstaunlichste Fund auf dem Grabtuch war ebenfalls erst durch neue, hoch entwickelte Techniken möglich. Auf der Gesichtsabbildung hatte man drei „leere“ Streifen entdeckt, die man zunächst auf eine Binde zurückführen wollte. Man ging nun zur computergestützten Bearbeitung von Fotos des Grabtuchs. Mit Hilfe von Kontrastierungen und Filterungen entdeckte man tatsächlich alte Buchstaben. Diese waren wohl zur Kennzeichnung dessen, der in das Tuch eingehüllt war, auf die Rückseite geschrieben worden und auf die Vorderseite durchgedrungen. Man entschlüsselte schließlich die Schriftzüge „IHSOY“ und „NAZARE(H)NOS“. Dies würde der Bezeichnung Christi entsprechen. Nach Bösen fügte man nämlich aufgrund eines fehlenden Familiennamens den Heimatort der betreffenden Person hinzu.<sup>40</sup>

### Ikonographie<sup>41</sup>

Man stellt eine eindeutige Abhängigkeit fest zwischen dem „klassischen“ Christusbild und dem Antlitz auf dem Turiner Grabtuch.<sup>42</sup> Beide zeigen Christus mit Bart und schulterlangem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Da das Grabtuch kein Kunstwerk, sondern ein Leichentuch ist, muss das Christusbild der Kunst auf dieses zurückgehen und nicht umgekehrt.<sup>43</sup>

<sup>21</sup> Vgl. Bulst, 35.

<sup>22</sup> Vgl. Bulst, 34.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Vgl. Bulst, 51-60; vgl. Wilson, 140-158; vgl. Siliato, 127-135; vgl. Dietz, 108-109.

<sup>25</sup> Vgl. Bulst, 51.

<sup>26</sup> Vgl. Bulst, 52.

<sup>27</sup> Vgl. Siliato, 132.

<sup>28</sup> Vgl. Siliato, 133.

<sup>29</sup> Vgl. Siliato, 134.

<sup>30</sup> Vgl. Siliato, 134f.

<sup>31</sup> Vgl. Siliato, 135.

<sup>32</sup> Vgl. Bulst, 54.

<sup>33</sup> Vgl. Bulst, 64.

<sup>34</sup> Vgl. Filas, F. L., *The Shroud of Turin: Roman Coins and Funerary Customs*, BA 44, 1981, 135-137.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Vgl. Willibald Bösen, *Der letzte Tag des Jesus von Nazareth*, Freiburg - Basel - Wien, 1994, 203. Bösen zeigt die Skizze einer solchen Münze mit der Aufschrift „Tiberiou Kaisaros“. Der abweichende Buchstabe bei „Kaisaros“, bzw. „Caisaros“, wurde laut Bulst bei mehreren Münzfunden nachgewiesen (Bulst, 65).

<sup>37</sup> Vgl. Dietz, 134.

<sup>38</sup> Vgl. Bulst, 65; vgl. Dietz, 134.

Dietz weist sogar auf ein Grab hin, das als das Grab des Hohenpriesters Kaiphas gilt und ebenfalls Münzbeigaben nachweist.

<sup>39</sup> Vgl. Siliato, 337-345.

<sup>40</sup> Vgl. Bösen, 217.

<sup>41</sup> Vgl. Bulst, 95-136.

<sup>42</sup> Vgl. Bulst, 95.

Die Überlegungen von Pfeiffer stimmen nicht überall mit Bulst überein, da er weitere Abhängigkeiten der Christusbilder mit anderen Tüchern ausmacht.

<sup>43</sup> Ebd.



In der vor-konstantinischen Zeit wurde Christus jugendlich, ohne Bart und mit kurzem Haar dargestellt.<sup>44</sup> Seit dem 4. Jh. ändert sich das Christusbild. Nun trägt Christus immer häufiger einen Bart, schulterlanges, in der Mitte gescheiteltes, glattes oder nur wenig gewelltes Haar.<sup>45</sup> Die erste malerische Darstellung dieser porträtartigen Christusbilder sieht Bulst in der „Basilica Constantiniana“, der heutigen Lateranbasilika, verwirklicht. Er sieht die Möglichkeit, dass Petrus das Grabtuch Christi mit nach Rom genommen haben könnte und es so durch einen Petrus-nachfolger auch Kaiser Konstantin bekannt gewesen sein könnte.<sup>46</sup> Dieser nahm die wichtigsten Christusreliquien in Besitz. Konstantin verlegte aber die Hauptstadt des Reiches nach Byzanz, und sein Neffe Julian unternahm Jahre später den Versuch, das Heidentum wieder zu errichten. Dabei wurden viele christliche Symbole vernichtet. Das Feldzeichen Konstantins, das „Labarum“ wurde durch eine eigene Garde bewacht. Bulst sieht einen Zusammenhang zwischen Feldzeichen und Grabtuch, da ersteres auch mit einem Tuch behangen war. Dieses Tuch war wohl nicht das Grabtuch selbst, könnte es aber nach Meinung von Bulst umgeben haben.<sup>47</sup> Selbst wenn der Zusammenhang mit dem Feldzeichen nicht gegeben ist und Konstantin das Tuch auf andere Weise aufbewahrt hatte, könnte sich Bulst vorstellen, dass einer der Gardisten das Grabtuch in Sicherheit gebracht hat. Dieser Ort der Sicherheit könnte demnach Edessa gewesen sein. Aufgrund der politischen Verhältnisse im Reich und der religiösen Verhältnisse in Edessa (dort lebten u. a. Nestorianer, die die Bilderverehrung ablehnten) musste das Tuch versteckt werden.<sup>48</sup>

Erst in der Zeit Justinians (527-65) wird die Ähnlichkeit zwischen dem Antlitz auf dem Grabtuch und den Christusgemälden noch größer. Jetzt stimmen sogar die Proportionen und einige Details überein.<sup>49</sup> So tritt z. B. die linke Wange deutlich stärker zum Vorschein als die rechte, und das Haar fällt ohne jede Lokkung auf die Schultern.<sup>50</sup> Beispiele finden sich im Katharinenkloster am Sinai<sup>51</sup>, in Sant'Apollinare in Classe oder auf einer Silbervase des 6. Jh. aus Emesa und später, im 9. Jh., auch in der Hagia Sophia.<sup>52</sup>

Anhaltspunkt dieser Bilder war das „Christusbild von Edessa“<sup>53</sup>, das somit identisch mit dem Turiner Grabtuch sein müsste. Es wird 544 zum ersten Mal erwähnt. Bis dahin sei es in der Stadtmauer eingemauert gewesen und während einer Belagerung aufgefunden worden.<sup>54</sup> Bulst geht allerdings davon aus, dass es bereits 525 bei Bauarbeiten gefunden wurde.<sup>55</sup> Nach der

Rettung Edessas schrieb man diese sicher auch dem gefundenen Bild zu.<sup>56</sup> So wurde es auch über die Stadt hinaus bekannt. Bulst schreibt:

„Die erhaltenen justinianischen Christusbilder sind ausnahmslos wenige Jahre nach 544 entstanden. Es dürfte demnach kein Zweifel sein, dass dabei das so bewährte Christusbild von Edessa als Vorbild diente.“<sup>57</sup>

Das Edessabild wurde in einem Schrein aufbewahrt und war so gefaltet, dass nur das Gesicht sichtbar war.<sup>58</sup> Es wurde als „Acheiropoietos“, als nicht von Menschenhand gemacht, bezeichnet, was ja beim Turiner Grabtuch zutrifft. Später wurde das Bild nach Konstantinopel übertragen.<sup>59</sup> Von dem Edessabild wurden zahlreiche Kopien angefertigt. Einige zeigen sehr große Ähnlichkeit zum Tuchbild: z.B. das Christusbild in der Armenierkirche in Genua.

Eng verbunden mit diesem Komplex ist auch das Veronikabild<sup>60</sup>, das seit dem 13. Jh. im Abendland als das wahre Christusbild angesehen wird. Sein Name kann auf zwei Ursprünge zurückgeführt werden: zum einen geht es auf das Schweißstuch zurück, das die Frau Veronika der Legende nach Jesus auf dem Kreuzweg gereicht habe<sup>61</sup>, zum anderen wurde es selbst als „vera ikon“, als wahres Bild, bezeichnet, wovon sich „Veronika“ ableiten lässt.<sup>62</sup> Alter und Herkunft dieses Bildes sind nicht geklärt.<sup>63</sup> Es verschwand wohl 1608 bei den Abrucharbeiten der alten Peterskirche.<sup>64</sup> Eine Kopie blieb erhalten. Sie ist nach Bulst von „bescheidener Qualität“<sup>65</sup> und befindet sich in Il Gesù. Allerdings stimmen die Proportionen so stark mit dem Turiner Grabtuch überein, dass man beide Antlitze übereinander kopieren kann.<sup>66</sup> In neuerer Zeit tauchte die Frage auf, ob es sich beim „Schleier von Manoppello“<sup>67</sup>, der auch den Titel „Volto Santo“ trägt, vielleicht um das Veronika-Bild handelt.<sup>68</sup> Er wird 1618, also kurz nach Verschwinden des Bildes, dort erwähnt.<sup>69</sup> Dieses Bild existiert heute noch. Es handelt sich um einen hauchdünnen Schleier, der das Antlitz Christi zeigt und anscheinend wie das Grabtuch nicht von Menschenhand gemalt wurde.<sup>70</sup>

<sup>44</sup> Vgl. Bulst, 97. Es existiert ein Bild aus dem 3. Jh. in der Aureliergrotte in Rom, das einen bärtigen Hirten darstellt. Allerdings ist nicht zu klären, ob es Christus sein soll (ebd.)

<sup>45</sup> Vgl. Bulst, 98.

<sup>46</sup> Vgl. Bulst, 103f.

Dietz bevorzugt für den Weg von Jerusalem nach Edessa eine Hypothese mit möglichst geringer Bewegung des Tuches (Vgl. Dietz, 167, Anm. 115.)

<sup>47</sup> Pfeiffer sieht im Zusammenhang mit dem kaiserlichen Labarum das „Bild von Kamuliana“, welches das Labarum 574 ersetzt haben soll (21). Zum ganzen Komplex über dieses Bild: Pfeiffer, 21-31 u. Bulst, 126f.

<sup>48</sup> Vgl. Bulst, 109.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Vgl. Bulst, 110f.

<sup>51</sup> Vgl. Pfeiffer, 57f.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Vgl. Bulst, 115-118.

<sup>54</sup> Vgl. Bulst, 116.

<sup>55</sup> Vgl. Bulst, 118.

<sup>56</sup> So in der Kirchengeschichte des Evagrius Scholastikos (vgl. Pfeiffer, 33).

<sup>57</sup> Bulst, 117.

<sup>58</sup> Vgl. Bulst, 117.

<sup>59</sup> Vgl. Kapitel 2.3.

<sup>60</sup> Vgl. Bulst, 119f.

<sup>61</sup> Vgl. Pfeiffer, 48-51. Wobei hier kein direkter Zusammenhang mit dem Kreuzweg besteht, sondern Veronika Jesus scheinbar zufällig auf der Straße trifft. Diese Fassung findet sich in: Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, Heidelberg, 1984, 269f., die Pfeiffer wörtlich wiedergibt (155f.)

<sup>62</sup> Vgl. Bulst, 119.

<sup>63</sup> Pfeiffer vermutet, dass es sich bei der „Veronika“ um die „Acheiropita“ des Lateran handelt, die seit dem 8. Jh. in Rom verehrt wurde (46).

<sup>64</sup> Nach Pfeiffer wurde das Tuch bereits 1601 zum letzten Mal in Rom gezeigt (54) und das Tuch von Manoppello taucht einem Bericht zufolge 1607 auf (65, wobei dort offensichtlich ein Druckfehler unterlaufen ist, denn es muss 1607, nicht 1507 heißen).

<sup>65</sup> Bulst, 119; ebenso Pfeiffer, 66.

<sup>66</sup> Vgl. Bulst, 120.

<sup>67</sup> Vgl. Pfeiffer, 65-72. Zum Schleier von Manoppello vgl. Blandina Paschalis Schlömer, Der Schleier von Manoppello und das Grabtuch von Turin, Innsbruck 1999; Paul Badde, Das göttliche Gesicht, München 2006 (die erste Auflage trug den Titel „Das Muschelseidentuch“).

<sup>68</sup> Dietz meldet seinen Vorbehalt gegenüber dieser These an: Dietz, 168, Anm. 137.

<sup>69</sup> Ebd.; vgl. Pfeiffer, 65-72.

<sup>70</sup> Vgl. Pfeiffer, 67.

Weiterhin interessant sind die Darstellungen des Edessabildes in einem Schrein<sup>71</sup>, der nur das Gesicht sichtbar sein lässt und in seinen Größenverhältnissen dem Grabtuch nach vierfacher Querfaltung entspricht. Durch die Rahmung erscheint das „schwache“ Antlitzbild deutlicher.<sup>72</sup>

Wird Christus als Halbfigur dargestellt, wie im Sinai-Kloster, betrifft die Übereinstimmung mit den anderen vom Edessabild abhängigen Bildern nur das Gesicht, was durch die Faltung verständlich wird.<sup>73</sup>

Eine weitere Besonderheit, die direkt auf das Turiner Grabtuch verweist, ist der Haarbüschel oder die Strähne auf der Stirn, die auf zahlreichen Gemälden und Mosaiken (z.B. in S. Apollinare Nuovo in Ravenna, auf der Ikone von Novgorod um 1200) dargestellt ist. Sie zeigt große Ähnlichkeit mit dem Blutfluß an der Stirn, wie wir ihn am Grabtuch sehen können.<sup>74</sup> Eine weitere Abhängigkeit scheint zum „Bild von Kamulia“ zu bestehen.<sup>75</sup> Pfeiffer geht ganz vom Grabtuch ab und verweist auf den Haarwirbel am Schleier von Manoppello.<sup>76</sup> Um beide Werke einzu beziehen ist es meines Erachtens möglich, dass sich Bilder mit einer einzelnen, herab fallenden Haarlocke eher auf das Grabtuch zurückführen lassen, während ein kleiner Haarbüschel dem Schleier von Manoppello ähnlicher ist.

Ab dem 12. Jh. entstehen Ganzbilder des Leichnams Jesu, die darauf zurückzuführen sind, dass man das bisher gefaltete Grabtuch aus dem Schrein herausgenommen hatte, was auch dafür spricht, dass das sich jetzt in Konstantinopel befindliche „Mandylion“ identisch mit dem Turiner Grabtuch ist.<sup>77</sup> Eine besondere Variante dieser Ganzbilder ist die „Imago Pietatis“, die ebenfalls im 12. Jh. in Byzanz auftaucht.<sup>78</sup> Dabei handelt es sich um eine Darstellung, die den toten Christus aufgerichtet im Grab zeigt. Nach Pfeiffer lässt sich diese Darstellung nur auf die Grabtuchreliquie zurückführen.<sup>79</sup>

Aus den Jahren 1192/95 existiert eine Budapester Handschrift. Auf dieser ist ein Bild vom leeren Grab zu sehen. Die dargestellten Tücher weisen Löcher auf, die genau mit mehreren Brandlöchern auf dem Grabtuch übereinstimmen, deren Herkunft nicht geklärt ist.<sup>80</sup> Bulst weist im Folgenden noch mehrere Parallelen zum Turiner Grabtuch auf, so z.B. bei Tüchern, die spätestens seit dem 13. Jh. in der orthodoxen Liturgie Verwendung fanden<sup>81</sup> oder im Westen bei Heilig-Grab-Darstellungen oder Bildern, die Jesus als Schmerzensmann darstellen.<sup>82</sup>

### Der Radiokarbondatentest

Die Radiokarbonmethode ist eine Form der radioaktiven Altersbestimmung.<sup>83</sup> Jedes lebende Gewebe enthält einen be-

stimmten Anteil von C14-Molekülen (Kohlenstoff). Dieser Kohlenstoff baut sich nach dem Absterben des Gewebes ab. Mit der Radiokarbon- oder C14-Methode kann man nun die Anreicherung eines Gewebes mit C14 ermitteln und damit das Alter des Stoffes bestimmen.

Dies geschah 1988 auch an einigen Proben des Turiner Grabtuchs.<sup>84</sup> Das Ergebnis war, dass das Grabtuch aus dem Zeitraum von 1260 und 1390 stammen müsste. Damit war dieser Test scheinbar der erste naturwissenschaftliche Beweis für die Hypothese, dass es sich beim Turiner Grabtuch um eine mittelalterliche Fälschung handelt. Dies führte dazu, dass viele Wissenschaftler das Tuch als Forschungsobjekt „abschrieben“. So schreibt z.B. der Neutestamentler Willibald Bösen:

„Das in aller Welt verehrte Linnen ... stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Mittelalter. Zu diesem Ergebnis kommt nicht nur die Historie, dies bestätigen auch Untersuchungen mit Hilfe der Radiokarbon-Methode, die 1988 unabhängig voneinander in den Instituten der technischen Hochschule Zürich (Schweiz), in Oxford (Großbritannien) und Tucson (USA) durchgeführt werden...Die Exegese ist daher gut beraten, bei ihrer historischen Rückfrage vom Grabtuch als Quelle abzusehen.“<sup>85</sup>

Gegen die Zuverlässigkeit dieser Datierung stehen allerdings einige Zweifel im Raum. Die bereits erwähnte Betrugstheorie muss dafür überhaupt nicht ins Feld geführt werden. Freilich gab es einige Unregelmäßigkeiten und Irregularitäten im Vorfeld.<sup>86</sup> Dies spricht noch nicht für einen Betrug. Verwechslungen der Teststücke sind aber nicht auszuschließen.<sup>87</sup> Weitere plausible Erklärungen für eine Fehldatierung sind:

Die Proben wurden an einer Stelle genommen, die stark kontaminiert war, da sie ständig angefasst wurde und sich in direkter Nähe zu einem der Löschwasserflecken von 1532 befand.<sup>88</sup> Besonders interessant ist außerdem der Brand an sich. Ein russischer Wissenschaftler hat diesen Brand im Labor simuliert und machte die Entdeckung, dass die Kohlenstoffanreicherung erhöht wurde und das verwendete Testobjekt damit für die C14-Methode „verjüngte“.<sup>89</sup> Wilson geht nicht von dieser Theorie aus, sondern von einer mikroskopischen Entdeckung. Um die Leinenfasern soll sich eine hauchdünne Schicht lebender Organismen (Pilze, Bakterien) befinden.<sup>90</sup> Dies würde natürlich auch zu einer im Ganzen höheren Kohlenstoffanreicherung führen und die Datierung verfälschen. Eine letzte Möglichkeit, warum es zu einer Fehldatierung gekommen sein könnte, erwähnt Dietz.<sup>91</sup> Sie geht von der Hypothese aus, dass das Körperbild aufgrund einer Strahlung entstanden sei, und eine Verjüngung von Gewebe durch Strahlung wurde nachgewiesen.<sup>92</sup>

All diese Möglichkeiten einer Fehldatierung erlauben es, weiter am Turiner Grabtuch zu forschen und auch seine möglichen Aufenthaltsorte zu rekonstruieren. Rekonstruieren meint

<sup>71</sup> Vgl. Bulst, 121.

<sup>72</sup> Vgl. Bulst, 122.

<sup>73</sup> Ebd.

<sup>74</sup> Vgl. Bulst, 126f.

<sup>75</sup> Vgl. Anm. 45.

<sup>76</sup> Vgl. Pfeiffer, 71.

<sup>77</sup> Vgl. Bulst, 128.

<sup>78</sup> Vgl. Pfeiffer, 44.

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Vgl. Bulst, 130f.

<sup>81</sup> Vgl. Bulst, 131.

<sup>82</sup> Vgl. Bulst, 133.

<sup>83</sup> Vgl. Großes Handlexikon in Farbe, Gütersloh, 1979, 870.

<sup>84</sup> Vgl. Dietz, 116ff.

<sup>85</sup> Bösen, 398 (Anm. 47a)

<sup>86</sup> Vgl. Dietz, 118.

<sup>87</sup> Vgl. Dietz, 119f.

<sup>88</sup> Vgl. Dietz, 125.

<sup>89</sup> Vgl. Dietz, 125f.

<sup>90</sup> Vgl. Wilson, 307.

<sup>91</sup> Vgl. Dietz, 127-129.

<sup>92</sup> Vgl. Dietz, 128.

aber in unserem Fall, dass nicht jede Theorie dieselbe Wahrscheinlichkeit besitzt. So kann man den Aufenthalt des Tuches in den letzten vier Jahrhunderten mit einer 100-prozentigen Sicherheit angeben, während viele Jahrzehnte völlig im Dunkeln liegen und man auf reine Hypothesen angewiesen ist.

## II. Die Geschichte des Grabtuchs

Um die Geschichte zu rekonstruieren, die das Turiner Grabtuch hat, ist es ratsam, einmal entgegen der normalen Geschichtsschreibung nicht von der vermuteten Anfangszeit bis heute zu forschen, sondern von heute zurückzufragen und Schritt für Schritt die Vergangenheit zu erleuchten.

### Turin und Chambéry

Seit über 400 Jahren befindet sich das Grabtuch nachweislich in Turin. Damals, im Jahre 1578, wurde es von Chambéry nach Turin gebracht, da der Herzog von Savoyen, in dessen Besitz es sich befand, Turin zu seiner neuen Hauptstadt erklärte.<sup>93</sup>

Bereits seit 1453 ist das Tuch im Besitz des Hauses Savoyen<sup>94</sup>. In der ersten Zeit war es nicht ständig in Chambéry, sondern wurde von den jeweiligen Besitzern von Schloss zu Schloss mitgenommen. Ausgerechnet am 4. Dezember 1532, an dem in der Sainte Chapelle in Chambéry ein Feuer ausbrach, befand sich das Tuch dort und wurde stark in Mitleidenschaft gezogen<sup>95</sup>. Es entstand eine so große Hitze, dass eine Ecke der Silberkiste, in der sich das Tuch gefaltet befand, schmolz. Um das Tuch zu retten, schüttete man große Mengen Wasser auf die Kiste. Die Spuren dieser Aktion sind noch heute sichtbar.

Obwohl sich der Aufbewahrungsort des Tuches in dieser Zeit (1453-1578) immer wieder änderte, besitzen wir sehr genaue Archivberichte über die Aufenthaltsorte. Hier ist aber nicht der Platz, diesen Details nachzugehen.<sup>96</sup>

### Lirey

Wie bereits erwähnt, kam es im Jahr 1453 zu einem Besitzerwechsel. Herzogin Margarete de Charny übergab das Tuch Herzog Ludwig I. von Savoyen.<sup>97</sup> Sie selbst hatte es wohl im Jahre 1418 von der Stiftskirche von Lirey zur Obhut anvertraut bekommen, da marodierende englische Truppen durchs Land zogen.<sup>98</sup> Davon existiert sogar eine Empfangsbestätigung, in der es heißt:

*„Zum Schutze vor übelwollenden Personen haben Wir in diesen Kriegzeiten von den Kaplänen, dem Dekan und dem Kapitel der Kirche Ste.-Marie zu Lirey, die Pretiosen und Reliquien ebendieser Kirche erhalten, namentlich folgende Gegenstände:*

*Erstens: ein Tuch mit dem Bildnis oder der Darstellung des Schweißtuchs unseres Herrn Jesu Christi in einer Truhe, geschmückt mit dem Wappen derer von Charny ... Obengenannter Gegenstand wurde in unsere Obhut gegeben ... zur guten und sicheren Verwahrung auf unserem Schloß Montfort.*“<sup>99</sup>

Dass das Tuch im Besitz der Stiftskirche von Lirey war, beweist auch eine gut dokumentierte Ausstellung aus dem Jahr 1389.<sup>100</sup> Diese hatte nämlich den Zorn des Bischofs Pierre d’Arcis von Troyes hervorgerufen, der auch herausfand, dass einer seiner Vorgänger das Grabtuch fast 35 Jahre zuvor als Fälschung bezeichnet hatte. Der Streit ging sogar über den Papst, und der päpstliche Nuntius erlaubte die weitere Ausstellung, nachdem ihm Ritter Geoffroy II., der Vater der Margarete de Charny, es als nichts Besonderes darstellte.

Bischof d’Arcis wusste aber, dass Geoffroy es für das wahre Grabtuch Christi hielt. Er schrieb: *„Obwohl man es nicht öffentlich das Grabtuch Christi nennt, wird dies nichtsdestoweniger im privaten Umgang als ebensolches ausgegeben und verkündet und so von vielen geglaubt, da schon ... bei früheren Gelegenheiten erklärt wurde, es sei das Grabtuch Christi.*“<sup>101</sup>

Als handfesten Beweis, dass das eben erwähnte Tuch bereits im Besitz von Geoffroy I. war, kann man eine Münze anführen, die spätestens 1356 geprägt wurde<sup>102</sup> und wohl als Pilgerandenken für die erste Ausstellung des Grabtuches um 1350 gedacht war. Diese Münze enthält alle Spezifika des heutigen Grabtuchs von Turin, soweit man sie auf eine briefmarkengroße Münze bringen kann: So ist sogar das Fischgrätenmuster, mit dem das Tuch gewebt wurde, zu sehen. Hatte dieser Geoffrey das Tuch auf seinen Feldzügen erstanden?

Wir sind jetzt in der Mitte des 14. Jh. angelangt, also in der Zeit, aus der das Grabtuch nach dem C14-Test stammt.

### Konstantinopel

Nun existiert aber eine Handschrift aus dem 13. Jh. Es handelt sich dabei um Erinnerungen des französischen Kreuzritters Robert de Clari, der 1204 an der Plünderung Konstantinopels teilnahm.<sup>103</sup> Er besuchte damals die Kirche hl. Maria zu Blachernai, und es befand sich *„dort das Grabtuch, in das unser Herr gehüllt war. Jeden Freitag stand es, so dass die Gestalt unseres Herrn deutlich zu sehen war.*“<sup>104</sup>

Dies weist sehr stark auf unser Grabtuch hin. Bulst geht allerdings davon aus, dass es sich dabei um ein Bild des Schmerzensmannes handelte und das eigentliche Tuch sich in der Pharoskapelle befand.<sup>105</sup> Pfeiffer geht von einer Kopie des Grabtuchs aus und vermutet letzteres ebenfalls in der genannten Kapelle.<sup>106</sup> Von dieser Kapelle berichtet Robert nämlich, dass er in zwei goldenen Behältnissen eine tuile (Ziegel) und eine tuaile (Handtuch) gesehen habe. Beides deutet unverwechselbar auf das edessenische „Mandylion“ (Handtuch) und den „Keramos“ (Ziegel) hin, der sich in Edessa bei dem Tuch befand.<sup>107</sup> Das Reliquienverzeichnis des Nikolaus Mesarites von 1201 scheint den Aufenthalt des Tuches in der Kapelle zu bestätigen.<sup>108</sup>

<sup>93</sup> Vgl. Wilson, 167.

<sup>94</sup> Vgl. Wilson, 164.

<sup>95</sup> Vgl. Siliato, 31f.

<sup>96</sup> Vgl. Wilson, 168.

<sup>97</sup> Vgl. Bulst, 144.

<sup>98</sup> Vgl. Wilson, 170.

<sup>99</sup> Wilson, 171 (entnommen aus: Ulysse Chevalier, *Étude critique sur l’origine du Saint Suaire de Lirey – Chambéry – Turin*, Paris 1900)

<sup>100</sup> Vgl. Wilson, 172.

<sup>101</sup> Wilson, 174 (ohne Quellenangabe)

<sup>102</sup> Vgl. Wilson, 186. Siehe auch Abb. 31a.

<sup>103</sup> Hier und im Folgenden: Vgl. Wilson, 178ff.; vgl. Bulst, 138.

<sup>104</sup> Wilson, 178f.

<sup>105</sup> Vgl. Bulst, 138f.

<sup>106</sup> Vgl. Pfeiffer, 44f.

<sup>107</sup> Ebd.; vgl. Pfeiffer, 44.

<sup>108</sup> Vgl. Bulst, 139.

Es ist möglich, dass das erwähnte Tuch 1204 aus Konstantinopel verschwand<sup>109</sup>, als dort alles voller Franzosen war, und Mitte des 14. Jh. wieder in Lirey, also in Frankreich, auftauchte.

Problematisch ist allerdings die Lücke, die zwischen 1204 und 1350 liegt. Es ist durchaus denkbar, dass das Grabtuch von den Templern<sup>110</sup> mitgenommen wurde und von einem Vorfahren Geoffroys I. zu demselben kam. Wilson geht näher auf diese, sowie eine andere Verwandtschaftsbeziehung ein, doch geht die Betrachtung der Genealogien von Geoffroy I. doch hier zu weit.<sup>111</sup> Bulst sieht diesen Weg als Möglichkeit an, wenn auch einige Argumente dagegen sprechen (z.B. dass die Templer beim 4. Kreuzzug keine große Rolle gespielt haben).<sup>112</sup>

Bulst könnte sich auch vorstellen, dass das Tuch über die Staufer nach Frankreich gelangt sein könnte.<sup>113</sup> So kann man in ihrem Herrschaftsbereich ebenfalls Bilder finden, die ikonographisch mit dem Grabtuch übereinstimmen. Des Weiteren führte eine verschwägte Familie der Hohenlohes, die staufische Vassallen waren, dasselbe Wappen wie die Herren von Charny in Lirey.<sup>114</sup>

Eine weitere, weniger spektakuläre Möglichkeit wäre, dass der Lateinische Kaiser in Konstantinopel das Tuch zusammen mit vielen anderen Reliquien verkauft hat. Es existiert ein Brief an den französischen König Ludwig vom Juni 1247, in dem Kaiser Balduin II. ihm u. a. die „sancta toella tabule inserta“<sup>115</sup> übereignet. Da „toella“ die wörtliche Übersetzung von „Mandylion“ ist und dies der Ausdruck für das in Edessa aufbewahrte Tuch war, scheint mir diese Möglichkeit sehr wahrscheinlich. Da das Edessabild ja auch aufgespannt war, würde sich damit der Begriff „tabule inserta“ (in eine Tafel eingefügt) erklären.

Wilson führt des Weiteren mehrere Kunstwerke an, die aus der uns im Verborgenen liegenden Zeit im 13. Jh. stammen und oft Merkmale aufweisen, die in engem Zusammenhang mit dem Turiner Grabtuch stehen. Diese Kunstwerke reichen bis nach England, wo bekanntlich auch die Tempelritter Besitztümer hatten.

Weiter zurückgehend kann man sagen, dass vom 6. Jahrhundert an viele Darstellungen Christi existieren, die so große Ähnlichkeiten mit dem Abdruck auf dem Turiner Grabtuch enthalten, dass sie kaum zufällig sein können.<sup>116</sup>

Wir waren eben in Konstantinopel stehen geblieben und wollen dort wieder anschließen. 1201 erwähnt der Kustos der Reliquiensammlung im Großen Palast von Konstantinopel ebenfalls die *„Begräbnis-Sindones Christi: ... aus einem Linnen von billigem und leicht erhältlichem Material. Immer noch duften sie nach Myrrhe und widerstehen dem Verfall, weil sie den geheimnisvollen, nackten toten Leib nach der Passion einhüllten.“*<sup>117</sup> Was hier mit „geheimnisvoll“ wiedergegeben ist, lautet wörtlich übersetzt „ohne Umriss“. Diese Konturlosigkeit ist aber auch das Hauptmerkmal des Turiner Grabtuchs.

Woher das Tuch in der Blachernenkirche in Konstantinopel stammt, ist allerdings wieder sehr gut dokumentiert. Es wurde

am 15. August 944 nach Konstantinopel gebracht und war vorher in Edessa, dem heutigen Urfa, in Anatolien. Kaiser Romanus hatte den Muslimen, die Edessa besetzt hielten, große Mengen Silber für die Aushändigung des Tuches gegeben.<sup>118</sup> Die Byzantiner entwickelten eigene Liturgien zur Verehrung des Tuches. Sogar ein eigener Feiertag, der 16. August, wurde eingeführt, der bis heute in der griechisch-orthodoxen Kirche begangen wird.<sup>119</sup> Sie hielten es aber damals wohl nicht für das Grabtuch Jesu, denn sie sahen, wie es aus ihren Beschreibungen hervorgeht, nur das schemenhafte Gesicht. Dies geht aller Wahrscheinlichkeit nach darauf zurück, dass das Tuch mehrfach gefaltet war.<sup>120</sup> Diese Faltung des Tuches wird durch eine Bezeichnung, die im 6. Jahrhundert vorkommt, deutlich gemacht. Sie lautete: „tetradíplon“, was mit „viermal doppelt gefaltet“ wiedergegeben werden kann.<sup>121</sup>

### Edessa<sup>122</sup>

In Edessa wiederum ist der Aufenthalt des Tuches genauso gut für das 7., 8. und 9. Jahrhundert belegt, wie für die Aufbewahrung in Konstantinopel.<sup>123</sup> Interessanterweise wurde das Tuch um 544 in einer Nische über dem Stadttor wiederentdeckt.<sup>124</sup> Es war dort folglich versteckt worden. Man muss vermuten, dass es dort jemand während einer Christenverfolgung im 1. oder 2. Jahrhundert versteckt hatte, umgekommen ist und niemand etwas von der Existenz und dem Aufbewahrungsort wusste.<sup>125</sup> Die Frage, wie das Grabtuch nach Edessa gelangt sein könnte, führt uns zu der so genannten Abgar-Legende. Diese erzählt in verschiedenen Varianten, dass König Abgar V. Ukkama (2. Regierungszeit: 13-50 n. Chr.) durch den Jesus-Jünger Thaddäus ein Tuch mit dem Abdruck von Jesus Christus gebracht bekommen hätte. Wie es später heißt, soll es sich dabei um einen Ganzkörperabdruck handeln.<sup>126</sup>

Es gibt zwei Zeugnisse über dieses Geschehen.<sup>127</sup> Zunächst die syrisch verfasste „Doctrina Addai“<sup>128</sup>, die ins ausgehende 4. Jh. datiert wird und die griechisch geschriebene „Acta Thaddaei“<sup>129</sup>, die man in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert. Bei beiden Formen überbringt ein Hannan (Ananias) einen Brief an Christus, in dem der König von Edessa Jesus bittet, zu ihm zu kommen, um ihn von einer schweren Krankheit zu heilen. Der Bote soll außerdem ein Bild von Jesus anfertigen und es dem König mit der Antwort Jesu zu überbringen. In der älteren Form malt Hannan dieses Bild auch und bringt es zum König, der es verehrt. In der jüngeren Fassung kann Ananias die Gestalt Jesu nicht malerisch erfassen. Darauf verlangt Jesus, sich zu waschen. Ihm wurde ein „viermal gedoppeltes Tuch“

<sup>109</sup> Vgl. Bulst, 137.

<sup>110</sup> Vgl.: Wilson, 191-194.

<sup>111</sup> Vgl. Wilson, 192f.

<sup>112</sup> Vgl. Bulst, 140f.

<sup>113</sup> Vgl. Bulst, 141f.

<sup>114</sup> Vgl. Bulst, 142.

<sup>115</sup> Ebd.

<sup>116</sup> Vgl. Wilson, 199. Zu diesem Komplex: vgl. Kapitel 1.7

<sup>117</sup> Wilson, 204.

<sup>118</sup> Vgl. Wilson, 208; Bulst, 128.

<sup>119</sup> Vgl. Wilson, 209.

<sup>120</sup> Vgl. Wilson, 211.

<sup>121</sup> Vgl. Wilson, 213; vgl. Bulst, 124.

<sup>122</sup> Vgl. hierzu auch das Kapitel über die Ikonographie und Pfeiffer, 32-45.

<sup>123</sup> Vgl. Wilson, 219.

<sup>124</sup> Vgl. Wilson, 220.

<sup>125</sup> Vgl. Wilson, 238.

<sup>126</sup> Vgl. Wilson, 358.

<sup>127</sup> Vgl. im Folgenden: Pfeiffer, 32f.

<sup>128</sup> Quelle: Hennecke, E., Schneemelcher, W., Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, 3. Aufl., Bd. 1, 325.

<sup>129</sup> Quelle: Lipsius, R. A., Acta apostolorum apocrypha I, Leipzig, 1891, 274.

(rakos tetradiplon!) gegeben, mit dem er sich sein Angesicht abtrocknete, dabei blieb in dem Tuch (sindon) das Bildnis Christi eingepägt.

Nach Pfeiffer ist die Erzählung über die Entstehung des Porträtbildes bei beiden Fassungen in die Legende über den Briefwechsel zwischen Christus und König Abgar eingefügt worden.<sup>130</sup> Dies kann nur auf die tatsächliche Existenz eines besonderen Christusbildes zurückgeführt werden, das also schon am Ende des 4. Jh. in Edessa war. Allerdings sieht sich Pfeiffer vor das Problem gestellt, dass nicht beide erwähnte Bilder (das gemalte aus der älteren Überlieferung und das wunderbar entstandene aus der jüngeren) identisch sein können.<sup>131</sup>

### Jerusalem

Die Historikerin Siliato stellt die Hypothese auf, dass die frühe Christengemeinde von Jerusalem das Grabtuch Jesu bei der Flucht vor den heranrückenden Römern Ende der 60'er Jahre des 1. Jh. aus Jerusalem mitgenommen hätte.<sup>132</sup> Sie habe ihrer Meinung nach Zuflucht bei den Essenern in Qumran gefunden und das Tuch dort versteckt.<sup>133</sup> Nach der Wiederauffindung sei es dann nach Edessa gekommen, als „Eikon acheiropoietos“, als „nicht von Menschenhand gemachtes Bild“<sup>134</sup>. Dies ist allerdings nur eine Hypothese, die wohl weder zu verifizieren, noch zu falsifizieren sein wird. Bulst nimmt an, dass die ersten Christen das Tuch an sich nahmen und weitergaben (vielleicht nahm Petrus es mit nach Rom)<sup>135</sup>, allerdings in einem Behältnis und unter verschiedenen Bezeichnungen.<sup>136</sup> Im 2. Jh. berichtet das apokryphe Hebräerevangelium davon, dass Jesus seine „Sindon“ einem „Diener der Priester“ gegeben habe, was vermuten lässt, dass die Existenz des Grabtuchs bekannt war.<sup>137</sup>

## III. Das Grabtuch und die Evangelien

### Und sie schlugen ihm ins Gesicht<sup>138</sup>

Mt 26, 67: „Dann spuckten sie ihm ins Gesicht und schlugen ihn. Andere ohrfeigten ihn ...“

Mk 14, 65: „Und einige spuckten ihn an, verhüllten sein Gesicht, schlugen ihn und riefen: Zeig uns, dass du ein Prophet bist! Auch die Diener schlugen ihn ins Gesicht“

Lk 22, 63: „Die Wächter trieben ihren Spott mit Jesus. Sie schlugen ihn ...“

Joh 18, 22: „Auf diese Antwort hin schlug einer von den Knechten, der dabeistand, Jesus ins Gesicht ...“

Joh 19,3: „... Und sie schlugen ihm ins Gesicht.“

**Zusammenschau:** Alle vier Evangelien berichten von Verspottungen und Misshandlungen, die Jesus über sich ergehen lassen musste. Sicher hatten sie alle die Prophezeiungen vom

leidenden Gottesknecht vor Augen (Jes 50,5f.; 53, 3.5.7). Aber den Mut, davon zu berichten, finden sie, „weil Jesus tatsächlich auch auf historischer Ebene verspottet und misshandelt wird.“<sup>139</sup> Solche Misshandlungen waren durchaus üblich<sup>140</sup> und erklärlich, wenn man sich bedenkt, dass es sich um Legionäre handelte.<sup>141</sup> Bösen sieht als Akteure ebenfalls „Wachsoldaten und Diener“.<sup>142</sup>

**Das Grabtuch:** Das rechte Auge des Mannes, den das Grabtuch darstellt, scheint geschwollen oder verletzt zu sein.<sup>143</sup> Beide Wangen tragen deutliche Schwellungen. Die Nase ist möglicherweise sogar gebrochen, zumindest aber verletzt.<sup>144</sup> Bulst hält es auch für möglich, dass manches, was wie eine Schwellung aussieht, durch die unebene Lagerung des Tuches zu erklären ist.<sup>145</sup>

### Jesus wird geißelt<sup>146</sup>

Mt 27, 26: „Darauf ließ er (Pilatus) Barrabas frei und gab den Befehl, Jesus zu geißeln und zu kreuzigen.“

Mk 15, 15: „Darauf ließ Pilatus, um die Menge zufriedenzustellen, Barrabas frei und gab den Befehl, Jesus zu geißeln und zu kreuzigen.“

Lk 23, 22: „... Daher will ich ihn auspeitschen lassen, und dann werde ich ihn freilassen.“

Joh 19,1: „Darauf ließ Pilatus Jesus geißeln.“

**Das Grabtuch:** Man findet auf dem Körperbild des Grabtuches mehr als 100 hantelförmige Male. Medizinisch gesehen handelt es sich bei diesen Malen um Quetschungen. Sie sind 3,7 cm lang und über den ganzen Rücken, das Gesäß, den Beinen und der Brust verteilt.

Da diese Male meist in Dreiergruppen angeordnet sind, ist zu vermuten, dass sie durch eine Geißel entstanden. Dabei handelte es sich wohl um eine „Flagrum taxillatum“. Bulst verwendet für diese Geißel den Ausdruck „Plumbata“, was soviel wie Bleirute bedeutet.<sup>147</sup> Diese besaß zwei oder drei Riemen mit hantelförmigen Metallkugeln am Ende. Sie war Sklaven, Schwerverbrechern, Feinden und Aufständischen vorbehalten.<sup>148</sup> Bulst schließt aufgrund der regelmäßigen Anordnung der Wunden darauf, dass die Geißelung als eigene Strafe vollzogen wurde und zu diesem Zeitpunkt noch keine Verurteilung zur Kreuzigung bestand.<sup>149</sup> Das würde der lukanischen und johanneischen Beschreibung entsprechen, wonach Pilatus Jesus nur geißeln

<sup>139</sup> Bösen, 190.

<sup>140</sup> Vgl. Bösen, 191.

<sup>141</sup> Vgl. Lohfink, Gerhard, Der letzte Tag Jesu – Die Ereignisse der Passion, Freiburg i. Br., 1981, 67.

<sup>142</sup> Bösen, 191.

<sup>143</sup> Eingehende Untersuchungen wurden von einem deutschen Ärzte-Ehepaar vorgelegt: vgl. Horst Huismans / Gesine Huismans, Rekonstruktion der Gesichtsverletzungen auf dem Turiner Grabtuch: Zeitschrift für praktische Augenheilkunde 15, 141-148 (Dr. R. Kaden-Verlag, Heidelberg, 1994). Darüber hinaus erschien folgende Publikation: Horst Huismans / Gesine Huismans, Die heilige Reliquie von Turin, Vermächtnis des historischen Jesus von Nazareth, Langwaden 2004.

<sup>144</sup> Vgl. Siliato, 285f.

<sup>145</sup> Vgl. Bulst, 44.

<sup>146</sup> Vgl. Wilson, 56-58; vgl. Bulst, 39f.

<sup>147</sup> Vgl. Bulst, 40.

<sup>148</sup> Vgl. Siliato, 272.

<sup>149</sup> Vgl. Bulst, 40.

<sup>130</sup> Vgl. Pfeiffer, 32.

<sup>131</sup> Vgl. Pfeiffer, 33.

<sup>132</sup> Vgl. Siliato, 151ff.

<sup>133</sup> Vgl. Siliato, 163.

<sup>134</sup> Ebd.

<sup>135</sup> Siehe Kapitel 1.7.

<sup>136</sup> Vgl. Bulst, 91.

<sup>137</sup> Vgl. Bulst, 92.

<sup>138</sup> Vgl. Wilson, 59.

wollte.<sup>150</sup> Für dieses Handeln kann Pilatus mehrere Gründe gehabt haben: zum einen genügt Pilatus keine vagen Anschuldigungen für die Kreuzigungsstrafe<sup>151</sup>, zum anderen war er den Juden nicht besonders wohlgesonnen.<sup>152</sup> Vielleicht wollte er mit der Geißelung den Hohen Rat und das Volk zufriedenstimmen.<sup>153</sup> Oft führte diese barbarische Folterung allerdings schon zum Tod<sup>154</sup>, so dass der kurze Satz „Pilatus ließ Jesus geißeln.“ die Härte dieses Vorgehens kaum erahnen lässt.

Bei Markus und Matthäus ist wohl die Geißelung als Begleitstrafe, wie sie bei den Römern üblich war, gemeint.<sup>155</sup> Die Verurteilung zur Kreuzigung hat Pilatus wohl gegen seine Überzeugung ausgesprochen.<sup>156</sup> Letztlich ist es „die Angst eines Machthabers“<sup>157</sup>, die Pilatus dazu bringt, Jesus der Kreuzigung auszuliefern, denn die Juden drohen ihm, er könne Probleme mit dem Kaiser bekommen, wenn er ihn freilässt.<sup>158</sup>

Auf der Schulter des Toten wurden mit Hilfe von fluoreszierendem UV-Licht Linien sichtbar, die wohl von den Riemen stammen.

### Jesus wird mit Dornen „gekrönt“

Mt 27,29.30: „Dann flochten sie einen Kranz aus Dornen; den setzten sie ihm auf und gaben ihm einen Stock in die rechte Hand ... Und sie spuckten ihn an, nahmen ihm den Stock wieder weg und schlugen ihm auf den Kopf.“

Mk 15,17.19: „Dann legten sie ihm einen Purpurmantel um und flochten einen Dornenkranz; den setzten sie ihm auf ... Sie schlugen ihm mit dem Stock auf den Kopf ...“

Joh 19, 2: „Die Soldaten flochten einen Kranz aus Dornen; den setzten sie ihm auf und legten ihm einen purpurroten Mantel um.“

**Das Grabtuch:** Allein auf Stirn und Schläfen wurden bei dem Toten auf dem Grabtuch 13 Blutgerinnsel entdeckt.<sup>159</sup> Nimmt man die weniger deutlichen Spuren am Hinterkopf dazu, kommt man auf fast 30 Wunden.<sup>160</sup> Von besonderem Interesse ist dabei die Blutspur, die auf der Mitte der Stirn verläuft. Alte byzantinische Maler setzten an diese Stelle oft ein Haarbüschel.<sup>161</sup> Mediziner haben allerdings festgestellt, dass diese Abbildung genau dem Verlauf von venösem Blut entspricht, wenn sich die Stirnmuskeln aufgrund von Schmerzen zusammenziehen.<sup>162</sup>

Das Aufsetzen der Dornenkrone ist zu sehen als „satirische Verhöhnung einer Krönungsfeierlichkeit.“<sup>163</sup> Diese Verspottung hat durchaus Parallelen in anderen Prozessen dieser Zeit.<sup>164</sup> Dor-

nenkrone und Purpurmantel erhalten allerdings für die Christen eine besondere Bedeutung. Sie sind „Insignien des Königs, dessen Reich ‘nicht von dieser Welt’ ist.“<sup>165</sup>

### Jesus trägt sein Kreuz

Mt 27, 32: „Auf dem Weg trafen sie einen Mann aus Zyrene namens Simon; ihn zwangen sie, Jesus das Kreuz zu tragen.“

Mk 15, 21: „Einen Mann, der gerade vom Feld kam, Simon von Zyrene, den Vater des Alexander und des Rufus, zwangen sie, sein Kreuz zu tragen.“

Lk 23, 26: „Als sie Jesus hinausführten, ergriffen sie einen Mann aus Zyrene namens Simon, der gerade vom Feld kam. Ihm luden sie das Kreuz auf, damit er es hinter Jesus hertrage.“

Joh 19, 17: „Er trug sein Kreuz und ging hinaus zur so genannten Schädelhöhe, die auf hebräisch Golgota heißt.“

**Zusammenschau:** Es ist verwunderlich, dass allein Johannes direkt berichtet, dass Jesus sein Kreuz, zumindest ein Stück weit, selbst getragen hat. Die synoptischen Evangelien lassen es offen, ob Simon von Zyrene das Kreuz Jesu von Anfang an getragen hat oder ob er Jesus nur „abgelöst“ hat. Aufgrund von Geißelung und Verspottung war er aber sicher nicht mehr in der Lage, das Kreuz bis zur Hinrichtungsstätte zu tragen.<sup>166</sup> So ist es durchaus verständlich, dass die Soldaten einen Mann zwangsrekrutieren, der den Kreuzesbalken für Jesus trägt.<sup>167</sup>

**Historisch betrachtet**<sup>168</sup> war es zur damaligen Zeit üblich, dass man dem Verurteilten die Arme gewaltsam ausstreckte und sie an Handgelenken, Ellbogen und Schultern an den Balken fesselte, der „patibulum“ genannt wurde und bei der Kreuzigung als waagerechter Balken diente. Dieser Balken, und im gewöhnlichen Fall nicht das ganze Kreuz<sup>169</sup>, musste nun zur Kreuzigungsstätte getragen werden, wo bereits der horizontale Kreuzesbalken im Boden verankert war<sup>170</sup>. Dabei kam es häufig zu Stürzen.

**Das Grabtuch:** Am linken Knie des Mannes auf dem Grabtuch fand man Aufschürfungen, und das getrocknete Blut war mit Erdreich vermischt. Eine ähnliche Mischung war auf der blutigen Ferse und der aufgeschürften und blutigen Nase.<sup>171</sup>

Die Schultern dessen, der auf dem Grabtuch gelegen hat, lassen auf das Tragen eines schweren Gegenstandes schließen.<sup>172</sup>

### Jesus wird gekreuzigt

Mt 27, 35: „Nachdem sie ihn gekreuzigt hatten ...“

Mk 15, 24a.25: „Dann kreuzigten sie ihn ... Es war die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten.“

Lk 23, 33: „dort kreuzigten sie ihn und die Verbrecher ...“

Joh 19, 18: „Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere ...“

<sup>150</sup> Vgl. Lk 23,22.

<sup>151</sup> Vgl. Lohfink, 50.

<sup>152</sup> Ebd.

<sup>153</sup> Vgl. Lohfink, 65; vgl. Bösen, 233.

<sup>154</sup> Vgl. Siliato, 273; vgl. Lohfink, 66.

<sup>155</sup> Vgl. Lohfink, 64.

<sup>156</sup> Vgl. Schenke, Ludger, Johannes-Kommentar, Düsseldorf 1998, 349.

<sup>157</sup> Porsch, Felix, Johannes-Evangelium, Stuttgart 1988, 200.

<sup>158</sup> Vgl. Porsch, 201.

<sup>159</sup> Vgl. Siliato, 274.

<sup>160</sup> Vgl. Siliato, 275.

<sup>161</sup> Vgl. Siliato, 276.

<sup>162</sup> Vgl. Wilson, 59; vgl. Bulst, 43.

<sup>163</sup> Frankemölle, Hubert, Matthäus Kommentar 2, Düsseldorf 1997, 488.

<sup>164</sup> Vgl. Bösen, 235. Bösen ist allerdings gerade wegen dieser Parallelen skeptisch gegenüber den evangelischen Berichten. Er sieht die Möglichkeit, dass

diese Texte inspiriert seien durch die Parallelen, geht aber im Folgenden doch von der Tatsächlichkeit dieses „Possenspiels“ aus (237).

<sup>165</sup> Vgl. Porsch, 198.

<sup>166</sup> Vgl. Lohfink, 67.

<sup>167</sup> Vgl. Bösen, 264f.

<sup>168</sup> Vgl. Siliato, 279-282

<sup>169</sup> Vgl. Lohfink, 67; vgl. Porsch, 491; vgl. Bösen, 261, der hier auch zwei mögliche Tragarten skizziert.

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> Vgl. Siliato, 285; vgl. Lohfink, 68.

<sup>172</sup> Vgl. Wilson, 59; Siliato, 282.

**Zusammenschau:** Alle vier Evangelien berichten äußerst knapp die Tatsache, dass Jesus gekreuzigt wurde. Sie erwähnen keinerlei Details über die Art und Weise der Kreuzigung. Nach Gerhard Lohfink verboten der Urkirche Takt und Feingefühl diese Beschreibung.<sup>173</sup> Porsch geht des Weiteren von der Annahme aus, dass den damaligen Lesern die Art und Weise der Kreuzigung bekannt war.<sup>174</sup>

**Historisch:** Die Kreuzigung ging wohl folgendermaßen vonstatten<sup>175</sup>: Am Hinrichtungsort wurde der Verurteilte zu Boden geworfen und die Hände an der Handwurzel oder zwischen Elle und Speiche mit Nägeln an den Querbalken festgenagelt. Nun wurde der Querbalken mit dem daran hängenden Körper hochgewuchtet an den Kreuzesstamm. Dass man Jesus mit Hilfe eines Stockes und eines Schwammes zu Trinken geben wollte (vgl. Mk 15,36), lässt darauf schließen, dass Jesus an einem Hochkreuz aufgehängt war.<sup>176</sup> Dann wurden die Füße angenagelt; dabei gab es wohl verschiedene Varianten. Sie wurden entweder einzeln oder übereinander, dann mit einem großen Nagel, ans Holz des Kreuzesstammes geschlagen.

Auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte trug man dem Verurteilten ein Schild voran, das eine Aufschrift (titulus) trug, die den Verurteilungsgrund angab.<sup>177</sup> Bei Jesus lautete der „titulus“: „Jesus von Nazaret. Der König der Juden.“<sup>178</sup> Damit wurde Jesus wohl das „*crimen laesae maiestatis*“, die Verletzung der römischen Majestät, vorgeworfen, dass zu den schwerwiegendsten Verbrechen gezählt wurde.<sup>179</sup> Gleichzeitig sollte es wohl eine Verhöhnung der Juden darstellen, die Pilatus anordnen ließ.<sup>180</sup> Auch Porsch geht von einer solchen Demütigung der Juden durch Pilatus aus.<sup>181</sup> Zusammen mit der Kreuzigung zwischen zwei Aufständischen<sup>182</sup> stellt die Aufschrift aber auch eine Verspottung Jesu dar.<sup>183</sup> Mit dieser Tafel ist Pilatus aber zugleich zum „*Missionar und Verkünder Jesu für Juden und Heiden geworden*“<sup>184</sup>, zumal sie für alle Landesbewohner verständlich war.<sup>185</sup> Pilatus wird somit als Heide, wenn auch ungewollt, zum Zeugen des christlichen Glaubens, „*dass hier wahrhaft 'der König der Juden' für die Welt stirbt (vgl. (Joh.) 18,37).*“<sup>186</sup>

**Das Grabtuch:** Das Opfer auf dem Grabtuch weist alle Merkmale einer Kreuzigung auf. Es hat an Händen und Füßen viereckige Wunden mit der Seitenlänge von einem Zentimeter.

Das entspricht den Nägeln, die zur Zeit Jesu üblich waren. Aus allen vier Wunden floss Blut. Bei anatomischen Versuchen über den Blutverlauf stellte man fest, dass beim Austreten des Blutes der Gekreuzigte die Arme ausgestreckt haben musste.<sup>187</sup> Verschiedene Austrittswinkel deuten darauf hin, dass der Gekreuzigte sich immer wieder aufrichtete.<sup>188</sup> Da die Hände gekreuzt übereinander liegen – man hat sie wohl wegen der schnell eintretenden Leichenstarre zusammengebunden<sup>189</sup> –, ist nur eine Handwunde zu sehen. Die Nagelung in den Handwurzeln wurde bereits im Anatomie-Kapitel erwähnt. Diese Form des Festnagelns bot aufgrund der Lage der Knochen einen festen Halt.<sup>190</sup> Durch die Verletzung des so genannten „*nervus medianus*“, der für die Daumenbewegung entscheidend ist, knicken die Daumen bei der Nagelung nach innen ab.<sup>191</sup> Dies erklärt, dass auf dem Grabtuch die Daumen nicht zu sehen sind.

### Jesus stirbt am Kreuz

Mt 27, 50: „Jesus aber schrie noch einmal laut auf. Dann hauchte er den Geist aus.“

Mk 15, 37: „Jesus aber schrie laut auf. Dann hauchte er den Geist aus.“

Lk 23, 46: „und Jesus rief laut: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Nach diesen Worten hauchte er den Geist aus.“

Joh 19, 30: „Als Jesus von dem Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und er neigte sein Haupt und gab seinen Geist auf.“

**Das Grabtuch:** Woran stirbt ein Kreuzigungsoffer und gibt es Merkmale dafür am Grabtuch?<sup>192</sup>

Bei Testversuchen hängte man in den 30er Jahren Freiwillige mit den Händen an Bänder. In wenigen Minuten sank der Blutdruck, und der Puls stieg. Das Herz war extrem belastet und der Brustkorb gedehnt. EKG-Messungen deuteten auf Kreislaufinsuffizienz hin. Nach sechs Minuten waren die ersten Testpersonen ohnmächtig. Hatte nun ein Kreuzigungsoffer die Möglichkeit, sich an etwas aufzurichten, dann konnte sich der Totenkampf über Stunden hinziehen.

Bei der Aufhängung eines Leichnams an ein Kreuz nahm dieser dieselbe Stellung ein wie der, der auf dem Grabtuch abgebildet ist: „*der Kopf auf die Brust gefallen, das Kinn am Brustbein, die Schultern gekrümmt, die Arme gestreckt und die Schultergelenke ausgereckt.*“<sup>193</sup>

Die genaue Todesursache beschreibt Siliato folgendermaßen: „*Die Torturen hatten zu einer Verringerung der Blutmenge im Kreislauf und zu einer deutlichen Verdickung des Blutes geführt, was nach und nach zu einem hypovolämischen Schock führte. Daher rührte, außer dem krampfhaften Durst, eine mechanische Herzinsuffizienz; und die schreckliche Position am Kreuz belastet das Herz durch steigende Anstrengung.*“<sup>194</sup>

(Fortsetzung folgt)

Dr. Peter H. Görg  
Sayntalstr. 2a  
56242 Ellenhausen

<sup>173</sup> Vgl. Lohfink, 71.

<sup>174</sup> Vgl. Porsch, 492, ebenso Bösen, 277.

<sup>175</sup> Vgl. Siliato, 291-305; Wilson, 61-65, vgl. Bösen, 279.

<sup>176</sup> Vgl. Lohfink, 72.

<sup>177</sup> Vgl. Lohfink, 68.

<sup>178</sup> Joh. 19,19; vgl. Mk. 15,26. Vgl. Michael Hesemann, Die Jesus-Tafel – die Entdeckung der Kreuz-Inschrift, Freiburg im Breisgau 1999.

<sup>179</sup> Vgl. Bösen, 230 u. 284.

<sup>180</sup> Vgl. Lohfink, 69.

<sup>181</sup> Vgl. Porsch, 193f.

<sup>182</sup> Nach Bösen (281f.) spielen diese zwei Personen bei Johannes eine besondere Rolle. Sie flankieren Jesus, den hoheitsvoll Erhöhten, gleichsam als Thronassistenten.

<sup>183</sup> Ebd.

<sup>184</sup> Schenke, 360.

<sup>185</sup> Bösen geht auf S. 262 von einer zweisprachigen Aufschrift aus: der aramäischen (MALKA DIHUDAJE) und der griechischen (HO BASILEUS TON IOUDAION). Er sieht zwar die Möglichkeit der dreisprachigen Aufschrift, steht ihr aber skeptisch gegenüber (284). Die Namensnennung hält er für unwahrscheinlich (ebd.).

<sup>186</sup> Porsch, 203.

<sup>187</sup> Vgl. Wilson, 61.

<sup>188</sup> Vgl. Bulst, 37.

<sup>189</sup> Vgl. Bulst, 33.

<sup>190</sup> Vgl. Bulst, 34.

<sup>191</sup> Vgl. Bulst, 35f.

<sup>192</sup> Vgl. Siliato, 308-315.

<sup>193</sup> Siliato, 408.

<sup>194</sup> Siliato, 314f, vgl. auch Bösen, 297.

## Der für viele ausgegossene Kelch

Im Jahr 2008 erschien in der Zeitschrift *Gregorianum* ein Artikel von *Norbert Baumert SJ* und *Maria-Irma Seewann*, der auf Grund einer genauen philologischen Textanalyse das ausgegossene Blut auf den dargebotenen Kelch bezieht und somit erklärt, warum die Adressaten „für viele“ und nicht „für alle“ genannt werden: *Eucharistie – „für alle“ oder „für viele“?*<sup>1</sup> Leider werden die guten philologischen Argumente durch eine theologische Deutung belastet, die m. E. nicht mit den biblischen Texten und sicher nicht mit der kirchlichen Tradition übereinstimmt.

### Philologische Analyse

Aber zunächst zur Philologie, die als „Liebe zum Wort“ gerade da besonders geschätzt werden sollte, wo es sich um das inspirierte Wort Gottes handelt. Deutlicher als in meiner Arbeit *Das Blut des Bundes – vergossen für viele?*<sup>2</sup> schließen Baumert und Seewann, dass sich das Ausgießen des Blutes bei den Worten über den Kelch nicht auf das Vergießen des Blutes am Kreuz, sondern das Trinken der Kommunizierenden bezieht. Dafür sprechen philologisch zwei Argumente.

Erstens steht das Wort vom Ausgießen im Präsens: *ekchynnómenon* (Partizip Präsens Passiv von *ekchynnô*). Das Partizip Futur würde lauten: *ekchynthésómenon*. Mit dem Hinweis auf die Arbeiten von *J. Jeremias* und *R. Pesch* hatte ich eingeräumt, dass in einer weniger exakten Redeweise das Präsens auch futurische Bedeutung haben könnte, und den präsentischen Bezug auf das Ausgießen hier und jetzt nur als naheliegender bezeichnet. Aber mit Baumert und Seewann sollte man strenger argumentieren: die Testamentsworte des Herrn wollen in ihrer exakten Formulierung beachtet sein! Das Partizip Präsens bezieht sich bei exaktem Gebrauch auf eine gegenwärtige und sich fortsetzende Handlung. Die Neo-Vulgata übersetzt wörtlich: *effunditur*. So sollte man auch das Futur *effundetur* in der Vulgata zunächst auf das unmittelbar bevorstehende Ausgießen des Kelches im Trinken beziehen.

Das zweite Argument ist noch stärker. Im Lukasevangelium heißt es: „Dieses Trinkgefäß (ist) der neue Bund in meinem Blut als das für euch ausgegossene“ (Lk 22,20). Das *tò ... ekchynnómenon* kann sich im Griechischen – anders als in der deutschen Übersetzung – nur auf das Trinkgefäß beziehen, der Rückbezug auf das Blut würde *tô(i) ekchynnóménô(i)* lauten (so „übersetzt“ die Einheitsübersetzung!). Auch hier hatte ich zwar den grammatikalischen Bezug betont und damit das Ausgießen des Blutes aus dem Kelch, aber einen zusätzlichen Bezug auf das Vergießen des Blutes am Kreuz mit Rücksicht auf die Argumente von *J. Jeremias* nicht ausgeschlossen. Natürlich kann es sich nur um dasselbe Blut handeln, das auch am Kreuz vergossen wird. Aber *angesprochen* wird in Lk 22,20 das Ausgießen des Getränks (*potês*) aus dem Trinkgefäß (*potêrion*). Wenn *J. Jeremias* schreibt, „das Blut wird doch vergossen, nicht der Becher“<sup>3</sup>, so zeigt sich hier ein protestantisches Unverständnis für die sakramentale Gabe und trotz des Festhaltens Luthers am Wortlaut der Worte über Brot und Wein die Annahme, dass aus dem „Becher“ nicht das Blut ausgegossen werden kann.

Somit sollte die Schlussfolgerung auch strenger sein: es ist nicht nur naheliegend, sondern philologisch eindeutig, dass sich das Ausgießen auf das Getränk des Trinkgefäßes in der jeweiligen Gegenwart bezieht. Folglich ist das „für viele“ auf die zwar große und sich in der universalen Einladung ständig erweitern-

de, aber doch durch die notwendige Disposition bedingte und begrenzte Zahl zu beziehen. Richtig schreiben Baumert und Seewann<sup>4</sup>, dass die Worte im Rahmen des Pessachmahles gesprochen sind, wo der geschlossene Kreis geschützt ist vor den Gegnern, die *nicht* Adressaten *dieser* Einladung sind. Deshalb heißt es hier „für viele“ und nicht „für alle“. Vorausgesetzt sind die Reinigung (siehe Joh 13,10) und die rechte Vorbereitung. Das Ausgießen des Bundesblutes geschehe zwar im Hinblick auf *eine* noch tiefere Vergebung von Sünden (jeweils ohne Artikel), setze aber die grundlegende Vergebung der Sünden durch Umkehr und nach Ostern durch die sakramentale Taufe voraus.

### Theologische Deutung

Baumert und Seewann deuten allerdings den philologischen Tatbestand auf eine weitgehende Trennung von eucharistischer Gabe und Opfer des Herrn am Kreuz. Man könne zwar sekundär daran denken, dass es sich um dieselbe Person handle, die sich an die Jünger in den Gaben seines Leibes und Blutes verschenkt und die sich am Kreuz dem himmlischen Vater darbrachte, aber man dürfe beides nicht miteinander vermischen. Die philologischen Beobachtungen stimmen zwar: beim Wort über das Brot steht nicht *para-didómenon* (das Sich-Ausliefern oder Überliefertwerden als *terminus technicus* der Passion), sondern nur *didómenon* („gegeben“ als sakramentale Gabe). Wohl wird auch in Joh 10,11.15 und Mk 10,45 das Lebensopfer nicht mit *paradidomi*, sondern mit *tithêmi* bzw. *didomi* bezeichnet, aber dort steht *psychê* (die Seele, das Leben) und nicht *sôma* oder *sárx* (der Leib bzw. das Fleisch). Im Hebräischen steht für den Einsatz und die Hingabe seines Lebens derselbe Ausdruck: *ntn 't npšw* – ebenso wie *bšr* sowohl den Leib als auch das Fleisch bezeichnen kann (was die unterschiedliche Formulierung in Mk 14,22 par und 1 Kor 11,24 einerseits und in Joh 6,51 und Hebr 10,19 f. andererseits erklärt).

Vielfach stützt sich die Trennung der eucharistischen Gaben vom Opfer des Herrn am Kreuz auf das Argument, dass das letzte Abendmahl auf Grund der Zeitangabe im Johannesevangelium (18,28) nicht das Pessach gewesen sein könne und deshalb keinen Bezug zum Opfer des Osterlammes habe. Nachdem aber der synoptische Bericht den Pascharahmen ganz besonders betont (siehe Mk 14,1.12-16) und auch Joh 13 bis 17 viele Hinweise gibt, dass es sich an diesem Abend um das Pessachmahl handelte (darauf hat schon *J. Jeremias* hingewiesen<sup>5</sup>), sollte die Möglichkeit neu bedacht werden, dass Jesus mit seinen Jüngern das Pessach wie die Essener nach dem älteren Sonnenkalender gefeiert hat und nicht nach dem Mondkalender wie die Sadduzäer und Pharisäer, so dass es zwei verschiedene Daten für den Seder-Abend des Pessachfestes gab. Die Argumente dafür finden sich bei *A. Jaubert*, *E. Ruckstuhl* und zuletzt bei *B. Pixner*<sup>6</sup>.

Nachdem aber Baumert und Seewann vom Pessachrahmen bei den Worten über Brot und Wein ausgehen<sup>7</sup>, sollten sie auch die einmalige Situation bedenken. Das Pessachmahl fand um das im Tempel geschlachtete Osterlamm statt, dessen Blut an den Altar gegossen wurde (Mk 14,12 verbindet die beiden üblichen und zusammengehörigen Ausdrücke „das Pascha opfern“ und „das Pascha essen“). Es ist ja richtig, dass die Rede vom Hingeben des eigenen Leibes bzw. Fleisches und vom Vergießen des eigenen Blutes sonst nie vorkommt. Der Mensch kann zwar sein Leben hingeben, er kann hinnehmen, dass andere sein



Blut vergießen, und er kann das Blut von Opfertieren vergießen, aber er darf nie seinen eigenen Leib töten und sein eigenes Blut selbst vergießen (Baumert und Seewann machen auf den lächerlichen Ritus der Baalspriester in 1 Kön 19,28 aufmerksam). Aber im Hinblick auf das vor ihm liegende, eben erst im Tempel geopfert Lamm konnte der Herr in dieser einmaligen Situation eben doch anstelle der überlieferten – und bis heute auf aramäisch gesprochenen – Worte „das ist das Brot des Elends, das eure Väter in Ägypten gegessen haben“ sagen: „Das ist mein Leib bzw. Fleisch, hingegeben für euch.“ Und ebenso konnte er das Wort vom Ausgießen des Blutes aus dem Kelch in dieser einmaligen Situation verbinden mit dem im Tempel vergossenen Blut des vor ihm liegenden Osterlammes und mit dem Vergießen seines eigenen Blutes am Kreuz als das wahre Osterlamm (Joh 1,29; 19,36; vgl. Hebr 9,12.22). Das Vergießen des Blutes steht im Präsens und bezieht sich auf das zum Trinken angebotene Gefäß, aber der inhaltliche Bezug zum Blut des Osterlammes ergibt sich aus der Situation. Überhaupt ist die Gabe von Fleisch und Blut zu Speise und Trank nicht allein aus dem Wunsch des Herrn zu erklären, sich innig mit den Seinen zu verbinden, sondern als Kommunion in den Opfergaben. Das Blut darf nach Lev 17,11 nur an den Altar zur Sühne vergossen werden. Im Opfer Christi aber werden sein eigener Leib und der Leib der Kommunizierenden zu einem einzigen Opferaltar. In Hebr 10,5.10 wird der Leib Christi als das neue Opfer gesehen, und nach Hebr 10,19f können die Seinen in seinem Blut und durch sein (geopfertes) Fleisch denselben Weg beschreiten<sup>8</sup>. So kann sich auch der Hinblick auf die Sündenvergebung bei den Worten über den Kelch (Mt 26,29) auf die grundlegende Sündenvergebung durch den Opfertod am Kreuz beziehen, trotz des fehlenden bestimmten Artikels (bei Substantiven mit folgendem Genetiv und bei präpositionalen Ausdrücken kann der bestimmte Artikel fehlen<sup>9</sup>).

Baumert und Seewann stellen die Trennung der kultischen Opfer von der Selbsthingabe des Menschen im tatsächlichen Leben fest. Dagegen kann aber gerade die rituelle Vorwegnahme im Abendmahlssaal und ihre Weitergabe als Gedächtnis in der Kirche das tatsächliche Lebensopfer am Kreuz so vergegenwärtigen, dass Ritus, Mysterium und Martyrium eine untrennbare Einheit bilden. Dass das äußere, rituelle Opfer ein Zeichen des inneren Lebensopfers sein soll (Augustinus: *sacrificium externum signum sacrificii interni*), ist durch die sakramentale Wirklichkeit noch tiefer miteinander verbunden.

Nach Baumert und Seewann begann man erst später, angeblich vor allem durch den Heidenchristen Justinus, die Eucharistie als ein eigenes Kultopfer im Hinblick auf das Kreuzesopfer zu „überladen“<sup>10</sup>. Aber abgesehen von der Opferterminologie in den Wandlungsworten selbst und von den Hinweisen in Hebr 10,20 und Röm 7,4 (*διὰ τοῦ σώματος τοῦ Χριστοῦ*) bezieht die älteste Schrift der apostolischen Zeit außerhalb des Neuen Testaments, der Erste Korintherbrief des hl. Papstes Klemens, Opfer und Gottesdienst der Kirche darauf, dass „der Herr uns in Liebe angenommen hat; wegen der Liebe, die er zu uns trug, hat unser Herr Jesus Christus sein Blut hingegeben für uns nach Gottes Willen, sein Fleisch für unser Fleisch, seine Seele für unsere Seelen“ (49,6). Er schreibt, dass „es für uns keine kleine Sünde sein wird, wenn wir Männer, die tadellos und heiligmäßig ihre Opfer dargebracht haben, aus ihrem Bischofsamte vertreiben“ (44,6). Die Opfervorschriften aus dem Alten Bund (Kap. 40) werden von Papst Klemens übertragen auf die genaue Einhaltung der kirchlichen Ordnung der Apostel, die Bischöfe und Diakone einsetzten (Kap. 41-42). Es ist also keine spätere „Überfrachtung“, wenn das Konzil von Trient die hl. Messe als

unblutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers sieht, dargebracht durch die Kirche als wahres Sühnopfer für Lebende und Verstorbene<sup>11</sup>. Die Verbindung der Hingabe des Herrn am Kreuz an seinen himmlischen Vater und die Zuwendung an die Seinen ist keine Überfrachtung, sondern bildet eine untrennbare Einheit: „Für sie – so spricht der Herr zum Vater – heilige bzw. konsekriere ich mich, damit auch sie geheiligt bzw. konsekriert seien in Wahrheit“ (Joh 17,19). Das Ziel der Vielen, die vor dem Pascha nach Jerusalem hinaufgingen, um sich zu heiligen (Joh 11,55), wird erfüllt, da die Weihgabe (*dedicatio et consecratio*) des Osterlammes durch die Hingabe Christi an seinen Vater erfüllt wird und die Seinen in diese Hingabe hineinkommunizieren können<sup>12</sup>.

### **Der Streit um die rechte Übersetzung der Worte über den Kelch**

Aber unabhängig von der unterschiedlichen theologischen Deutung bleiben die philologischen Argumente von Norbert Baumert S.J. und Maria-Irma Seewann zweifellos richtig und bilden eine wichtige Schützenhilfe in der Auseinandersetzung um eine wörtliche Übersetzung der Wandlungsworte. *Magnus Striet*, der Herausgeber des Sammelbändchens *Gestorben für wen?*<sup>13</sup>, warf am Sonntag, den 12. September, in der Sendung „Aus der katholischen Welt“ zum Thema „Außerhalb der Kirche kein Heil“<sup>14</sup> Papst Benedikt XVI. vor, er würde bewusst verschweigen, dass der exklusive Heilsanspruch Jesu nach historisch-kritischer Erkenntnis angeblich gar nicht von Jesus stammen könne. Nach Striet, Professor für Fundamentaltheologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br., ist Gott das unendliche Warten-Können, auch noch im Jenseits, so dass jeder zum Heil finden werde. Er vertritt die Allererlösendenlehre und verteidigt in dieser Hinsicht die Übersetzung „für alle“. Wie der Titel des erwähnten Sammelbändchens zeigt, wird das „für alle“ wie selbstverständlich darauf bezogen, für wen Christus am Kreuz gestorben ist. Durch die exakten philologischen Argumente zeigen dagegen Baumert und Seewann, dass sich das Ausgießen des Blutes auf den zur Kommunion dargereichten Kelch bezieht, wobei der Kreis der Kommunikanten an Voraussetzungen gebunden ist, die das zwar einladende, aber auch einschränkende „für viele“ zum Ausdruck bringt.

P. Franz Proisinger FSSP  
lic. in Re biblica  
Kirchstr. 16, 88145 Opfenbach

<sup>1</sup> BAUMERT SJ, NORBERT; SEEWANN, MARIA-IRMA, *Gregorianum* 89 (3/2008) 501-532.

<sup>2</sup> PROSINGER, FRANZ, *Das Blut des Bundes – vergossen für viele*, Verlag Franz Schmitt, Siegburg 2007, S. 63 und 79.

<sup>3</sup> JEREMIAS, J., *Die Abendmahlsworte Jesu*, Göttingen 1960, S. 147.

<sup>4</sup> Ebd., S. 517.

<sup>5</sup> Ebd., S. 36-78.

<sup>6</sup> PIXNER, B., *Wege des Messias und Stätten der Urkirche*. Gießen 1991, S. 222 f; vgl. RUCKSTUHL, E., *SNTU* 10 (1980) 27-61; 11, 97-129

<sup>7</sup> Ebd., S. 517

<sup>8</sup> Zur Übersetzung des *tout' éstin* in Hebr 10,20: JEREMIAS, J., *ZNTW*, 62, 131

<sup>9</sup> ZERWICK, M., *Graecitas Biblica*, Rom 1966, Nr. 179-183

<sup>10</sup> Ebd., S. 521.

<sup>11</sup> Sessio XXII, DS 1738-1743; 1751-1754.

<sup>12</sup> PROSINGER, F., ... *damit sie geheiligt seien in Wahrheit*, Siegburg 2009, S. 113-120.

<sup>13</sup> Verlag Herder, Freiburg 2007

<sup>14</sup> in Radio Bayern 2 – eigentlich müsste die Sendung „Gegen die katholische Welt“ heißen.

## Das Portal zur katholischen Geisteswelt

Im März 2006 ging das „Portal zur katholischen Geisteswelt“ [www.kath-info.de](http://www.kath-info.de) online. Auslöser für diese private Initiative einer Einzelperson waren unter anderem Berichte von Konvertiten, die nach soliden Informationen über den katholischen Glauben gesucht hatten, dabei aber im Internet vor allem auf englischsprachigen Websites fündig wurden. Hier gab es ein reichhaltiges Angebot, das sie im deutschsprachigen Bereich vermissten.

Kath-info.de bietet keine tagesaktuellen Nachrichten wie etwa [kath.net](http://kath.net). Es will vielmehr in überaktuellen Beiträgen die Fülle des katholischen Glaubens zur Darstellung bringen, ihn gegen Einwände und Vorurteile verteidigen und gleichzeitig Orientierung in den gegenwärtigen Kontroversen bereithalten.

So begann ich vor über vier Jahren, Tag für Tag einen Text online zu stellen, ohne im Vorhinein selber genau zu wissen, in welche Richtung sich das Unternehmen entwickeln würde.

Unterbrochen wurde und wird der Publikationsfluss nur in jenen Zeiten, in denen ich unterwegs bin, weil ich beispielsweise eine Jugend- oder Kinderfreizeit leite. Aufgrund meiner jahrelangen Publikationstätigkeit im Printbereich, etwa als Redakteur des *Informationsblatts der Priesterbruderschaft St. Petrus*, standen mir anfangs als „Startkapital“ verschiedene Texte etwa der Kardinäle Ratzinger und Scheffczyk und anderer Theologen zur Verfügung. Damit war klar die theologische Richtung vorgegeben: keine Zeitgeisttheologie, die Dogmen als überflüssigen Ballast über Bord wirft, sondern eine Theologie, die sich ihrer Rückgebundenheit an die Offenbarung stets bewusst bleibt, aus dem Vollen schöpft und gerade deshalb überzeugende Antworten auf die Fragen von heute bereithält. Es geht also um *Aufklärung*: Der Verdunkelung des katholischen Glaubens in Kirche und Gesellschaft soll durch Aufklärung im Lichte dieses Glaubens als des Reflexes göttlicher Wahrheit und Offenbarung geantwortet werden.

Inzwischen haben sich vier Bereiche herauskristallisiert: ein theologischer, philosophischer, liturgischer und biographischer Bereich. Grafisch sind sie durch verschiedene Farben gekennzeichnet (blau, rot, gelb, grün). Der biographische Bereich ist die Frucht eines Hobbys, das sich im Laufe meiner Webmastertätigkeit entwickelte: der Entdeckung runder Jahrestage, meistens des Geburts- oder Todesdatums eines Heiligen, eines Theologen oder einer anderen katholischen Persönlichkeit. So hoffe ich, dass die eine oder andere historische Person der Vergessenheit entrissen wird und unter den Lesern des Portals einen Entdecker finden möge, der sich mit ihr weiter beschäftigt und ihre Bekanntheit fördert. Mir scheint, dass die Entdeckung der schier unermesslichen Vielfalt, in welche sich die Fülle des Glaubens auffächert, das beste Heilmittel gegen jene Vereinfacher unter den Kirchenkritikern ist, die die Kirche auf Fehler der Christen in Vergangenheit und Gegenwart reduzieren.

Wie schon gesagt, kann und will das Portal keine Nachrichtagentur sein. Eine Ausnahme ergab sich zunächst aus der Tatsache, dass ich als Mitglied der Priesterbruderschaft St. Petrus einen Informationsvorsprung habe, wenn es darum geht, die eine oder andere Neuigkeit aus dieser Priestergemeinschaft zu vermelden. Als zudem im letzten Jahr das Papstbashing wegen der Aufhebung der Exkommunikation der Lefèbvrebischofe begann, gab ich meine Zurückhaltung in der Kommentierung tagespolitischer Ereignisse auf. Wie erwünscht solche Orientierungshilfen sind, zeigte sich in der Tatsache, dass seit diesem Zeitpunkt die Anzahl der Besucher sprunghaft anstieg. Als in diesem Jahr der Miss-

brauchsskandal die Medien beherrschte, glaubte ich einen Monat lang nicht, irgend etwas an Aufklärung beisteuern zu können, was nicht noch besser und kompetenter von anderer Seite, etwa der *Tagespost*, geleistet wurde. Erst als gewisse Medien des Tendenzjournalismus wie die *Süddeutsche* und die *New York Times* mit dem Versuch begannen, auch den Papst in den Sumpf hineinzuziehen und seine Rolle als mutiger Aufklärer in ihr Gegenteil zu verkehren, gab ich auch hier meine Zurückhaltung auf. Aus den verschiedenen, auf einer Seite gesammelten Beiträgen zum Thema kann sich der Leser ein Bild über die traurige Rolle machen, die Theologen wie Hans Küng als Leitwölfe der Verleumdungskampagne gespielt haben.

Ganz grob kann man sagen, dass etwa die Hälfte der Besucher über Suchmaschinen auf die Website stößt, ein Drittel durch Direkt eingabe und der Rest durch Verlinkungen von anderen Websites. Aufgrund von Analyseprogrammen kann ich feststellen, wie oft die 350 Seiten, auf welche das Portal inzwischen angewachsen ist, aufgerufen werden und wie sich die Häufigkeit auf die einzelnen Seiten verteilt. Allgemein kann man sagen, dass während der Schulzeit das Portal häufiger frequentiert wird als zur Ferienzeit. Darüberhinaus geht aber die Besucheranzahl von typischen Unterrichtsthemen in den Ferien überproportional zurück. So gehört beispielsweise das Thema „Kirche und Nationalsozialismus“ während der Schulzeit stets zu den drei meistbesuchten Seiten. In den Ferien sinkt es auf etwa Platz 10.

Daraus darf man schließen, dass die Website zu einem guten Teil von Schülern besucht wird, die auf sie im Laufe von Internetrecherchen für die Schule stoßen. Umgekehrt steigt während der Ferien die Seite über Risiken und Nebenwirkungen der Pille in der Gunst der Leser. Damit erfüllt das Portal seinen Zweck, Orientierung und Aufklärung auch jenen Lesern zu bieten, die nicht schon von vorneherein im katholischen Glauben beheimatet sind. Es leistet einen Beitrag zur Neuevangelisierung.

Im Jahr 2002 widmete Papst Johannes Paul II. seine Botschaft zum 36. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel dem Internet als einer neuen „Form zur Verkündigung des Evangeliums“. Dabei führte er aus: „Das Internet bietet ausgezeichnete Möglichkeiten der Evangelisierung, wenn es auf kompetente Art und Weise und im klaren Wissen um seine Stärken und Schwächen eingesetzt wird. Vor allem durch seine Fähigkeit zu informieren und Interesse zu wecken, ermöglicht das Internet eine erste Begegnung mit der christlichen Botschaft insbesondere bei jungen Menschen, die sich mehr und mehr der Welt des Cyberspace wie einem Fenster zur Welt nähern. Daher muß die christliche Gemeinschaft nach praktischen Wegen suchen, um jenen zu helfen, die nach der ersten Kontaktaufnahme durch das Internet von der virtuellen Welt des Cyberspace zur wirklichen Welt der christlichen Gemeinschaft geführt werden sollen.“

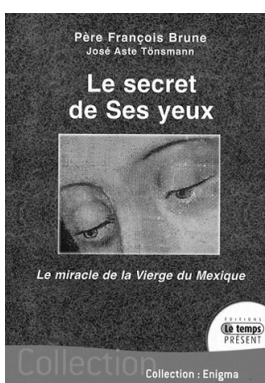
Ohne die mannigfaltigen Gefahren zu übergehen, die die Benutzung des Internets mit sich bringt, sieht der Papst in ihm doch eine Herausforderung an die Kirche. Er schließt seine Botschaft mit der klaren Aufforderung: „Anlässlich dieses Welttags der sozialen Kommunikationsmittel wage ich es daher, die gesamte Kirche aufzufordern, mutig diese neue Schwelle zu überschreiten, in die Tiefen des Kommunikationsnetzes vorzudringen, damit jetzt wie bereits in der Vergangenheit die große Aufgabe der Evangelisierung und die mit ihr verbundene Kultur ‘den göttlichen Glanz auf dem Antlitz Christi’ (vgl. 2 Kor 4,6) für die Welt

sichtbar machen kann. Der Herr möge all jene segnen, die sich für dieses Ziel einsetzen.“

Rückmeldungen von Lesern, die ihre Dankbarkeit und den Nutzen bezeugen, den sie aus dem Portal ziehen konnten, bedeuten für mich die ermunternde Bestätigung, dass das Portal seinen Zweck erreicht. Ich danke von Herzen allen jenen, die kath-info.de bekannt machen und damit seine Reichweite zum Zweck der Evangelisierung vergrößern.

*P. Engelbert Recktenwald FSSP  
Hohbergstr. 12  
69518 Abtsteinach*

## BUCHBESPRECHUNG



FRANÇOIS BRUNE  
JOSÉ ASTE TÖNSMANN

**Le secret de Ses yeux**

Editions Le Temps Présent /  
JMG Editions 2009

199 Seiten

ISBN 978-2351850381

18,- EUR

Am 12. Dezember des Jahres 1531, als Juan Diego seine Tilma vor Bischof Zumarraga ausbreitete und die Rosen zu Boden fielen, und als sich in diesem Augenblick das Bild der Heiligen Jungfrau auf der Tilma bildete, da gab es noch keinen Fotografen, der die Szene für die Nachwelt festhielt. Und doch ist dieses Ereignis festgehalten worden, nicht nur im „Nican Mopohua“ (dem Bericht über die Erscheinungen der Jungfrau von Guadalupe, Mexico), sondern auf der Tilma selbst. Schon 1929 hatte Alfonso Marcue das Gesicht eines bärtigen Mannes im rechten Auge der Jungfrau entdeckt, eine Entdeckung, die 1951 von Carlos Salinas Chavez bestätigt wurde; dieser fand auch das Gegenstück im andern Auge. Lange wurde der bärtige Mann für Juan Diego gehalten.

1981 publizierte José Aste Tönsmann, ein aus Peru stammender Ingenieur und Forscher, ein erstes Buch über die Entdeckungen, die er mit den damals besten Methoden der digitalen Bildverarbeitung („digital image processing“) in den Augen der Jungfrau von Guadalupe gemacht hatte. In einer zweiten Phase konnte er mit Hilfe von noch leistungsfähigeren Instrumenten die Resultate der ersten Phase bestätigen und verfeinern und zusätzliche Entdeckungen machen. Was er fand, ist schlicht sensationell: auf der Hornhaut (cornea) des linken Auges der Jungfrau spiegeln sich 12 Personen; im rechten Auge sind die Spiegelbilder derselben Personen zu sehen, an der jeweils richtigen Position, dazu eine dreizehnte, deren Entsprechung Tönsmann im linken Auge nicht finden konnte. Es scheint auch, dass zwei verschiedene Szenen zu sehen sind: die eine könnte den Augenblick zeigen, da Juan Diego seine Tilma mit den Rosen vor dem Bischof Zumarraga und andern anwesenden Personen ausbreitet, die andere scheint eine Familie darzustellen. Ganz erstaunlich sind auch die schier unglaubliche Winzigkeit der Figuren

und die Details, die erkennbar sind, beispielsweise der Schmuck am Ohr des sitzenden Indio (allerdings ist vieles im Druck nicht oder kaum zu sehen, da der Computer 256 Grautöne unterscheiden kann, das menschliche Auge etwa fünfmal weniger). Seine Entdeckungen beschreibt er ausführlich in einem reich illustrierten Buch, das 1998 in spanischer Sprache in Lima erschienen ist („El secreto de sus ojos“ Tercer Millenio, Lima; vergriffen). Bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit ist es doch allgemeinverständlich geschrieben. Seine Entdeckungen sind, soweit ich sehe, nie widerlegt worden. Leider wird sein Buch in Europa so gut wie ignoriert; auch wurde es weder ins Deutsche noch ins Französische übersetzt. Es gibt eine 2003 in Lima erschienene englische Ausgabe (Tönsmann/Estartús/Valdez: „The secret of Her eyes“) (siehe unter).

Nun hat ein bekannter französischer Buchautor und Conférencier, François Brune, ein Priester, der schon ein erstes Buch über Guadalupe geschrieben hatte („La Vierge du Mexique“, Le Jardin des Livres, zweite Ausgabe, Paris 2008), ein neues Buch herausgegeben, das näher auf die Entdeckungen in den Augen der Jungfrau eingehen will. Das Kernstück bilden eine Übertragung des „Nican Mopohua“ und die vollständige und genaue Übersetzung des Buches von Tönsmann (Seiten 67 bis 128) aus dem Spanischen ins Französische. Es sind auch die meisten Abbildungen der Originalausgabe dabei, wenn auch etwas kleiner. So wird es dem interessierten Leser endlich möglich, sich umfassend und an der Quelle über diese Entdeckungen, die eine wahre Herausforderung für den menschlichen Intellekt darstellen, zu orientieren. Man sollte nicht vergessen: die Tilma ist, ähnlich wie das Grabtuch von Turin, in erster Linie ein materielles Objekt und als solches Gegenstand der Forschung und der Wissenschaft. Auch bei den Entdeckungen von Dr. Tönsmann geht es zunächst nicht um eine Frage des Glaubens, sondern vielmehr um eine Frage der wissenschaftlichen Evidenz: handelt es sich um Täuschungen der menschlichen Wahrnehmung (wie z.B. Gesichter, die man in Wolken zu sehen vermeint), oder spiegeln sich wirklich Personen in den Augen der Jungfrau? Eine Täuschung scheint ausgeschlossen, weil die Spiegelbilder sich in beiden Augen befinden. Auch sind die Figuren viel zu klein, als dass ein Mensch sie mit all den Einzelheiten auf das grobe Gewebe hätte malen können. Die Deutung des Phänomens ist eine andere Frage. Dabei müsste man sich doch fragen, warum diese Entdeckungen ausgerechnet in unserer Zeit, 450 Jahre nach den Ereignissen, gemacht werden und was sie im einzelnen bedeuten ...

Was die übrigen Kapitel des Buchs von Brune angeht, bleibt zu bemerken, dass ihr Inhalt (außer einigen Illustrationen) leider mit Guadalupe nur wenig, mit dem Hauptthema - die Entdeckungen in den Augen der Muttergottes auf dem Bild der Tilma - praktisch nichts zu tun haben. Deswegen möchten wir an dieser Stelle auch nicht näher darauf eingehen.

*F. M. Mottier, Fribourg*

---

P.S. Es kann sein, dass man das Buch von Brune im deutschsprachigen Buchhandel nur mit Mühe oder gar nicht erhält, darum gebe ich auch die Verlagsadresse an:

Editions Le Temps Présent / JMG Editions  
8, rue de la mare  
F-80290 Agnières  
Tel. 0033 - (0) 3 22 90 11 03  
email: jmg-editions@wanadoo.fr

Alle Angaben sind direkt dem Buch entnommen

# Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

## RESPONDEO

*H. van Straelen SVD*

### **Selbstfindung oder Hingabe**

*Zen und das Licht der christlichen Mystik*

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

*W. Schamoni*

### **Kosmos, Erde, Mensch und Gott**

Nr. 3, 64 S., € 6,-

*W. Hoeres*

### **Evolution und Geist**

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

*J. Stöhr u. B. de Margerie SJ*

### **Das Licht der Augen des Gotteslammes**

Nr. 5, 72 S., € 6,-

*L. Scheffczyk*

### **Zur Theologie der Ehe**

Nr. 6, 72 S., € 6,-

*A. Günthör OSB*

### **Meditationen über das Apostolische**

#### **Glaubensbekenntnis, Vaterunser**

#### **und Gegrüßet seist du, Maria**

Nr. 7, 136 S., € 9,-

*J. Dörmann*

### **Die eine Wahrheit und die vielen**

#### **Religionen** · Nr. 8, 184 S., € 9,-

*J. Auer*

### **Theologie, die Freude macht**

Nr. 9, 64 S., € 6,-

*K. Wittkemper MSC*

### **Herz-Jesu-Verehrung**

**Hier und Heute** · Nr. 10, 136 S., € 9,-

*Regina Hinrichs*

### **Ihr werdet sein wie Gott**

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

*Walter Hoeres*

### **Theologische Blütenlese**

Nr. 12, 180 S., € 10,-

*Walter Hoeres*

**Kirchensplitter** · Nr. 13, 86 S., € 6,-

*Walter Hoeres*

### **Zwischen Diagnose und Therapie**

Nr. 14, 324 S., € 12,-

*Heinz-Lothar Barth*

### **„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-**

**gen werden“** · Nr. 15, 199 S., € 10,-

*David Berger*

### **Was ist ein Sakrament?**

Thomas von Aquin und die Sakramente im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

*Manfred Hauke*

### **Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?**

Nr. 17, 128 S., € 9,-

## DISTINGUO

*Walter Hoeres*

### **Gottesdienst als Gemeinschaftskult**

Nr. 1, 44 S., € 6,-

*F.-W. Schilling v. Canstatt*

### **Ökumene katholischer Vorleistungen**

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

*Ulrich Paul Lange*

### **Maria, die in der Kirche nach Chris-**

#### **tus den höchsten Platz einnimmt und**

#### **doch uns besonders nahe ist (Anspra-**

**chen)** · Nr. 3, 93 S., € 6,-

*Richard Giesen*

### **Können Frauen zum Diakonats zuge-**

**lassen werden?** · Nr. 4, 122 S., € 8,-

*Joseph Overath*

### **Hoffnung auf das Morgen der Kirche**

Nr. 5, 76 S., € 6,-

*Georg May*

### **Kapitelsvikar Ferdinand Piontek**

Nr. 6, 70 S., € 6,-

*Joseph Overath*

### **Erst Deformation, dann Reforma-**

**tion?** · Nr. 7, 208 S., € 10,-

*Georg May*

### **Drei Priestererzieher aus Schlesien**

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

*Wolfgang F. Rothe*

### **Pastoral ohne Pastor?**

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

## QUAESTIONES NON DISPUTATAE

*G. May*

### **Die andere Hierarchie**

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

*Balduin Schwarz*

### **Ewige Philosophie**

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

*Bernhard Poschmann*

### **Die Lehre von der Kirche**

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

*Walter Hoeres*

### **Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie**

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

*G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)*

### **Erzbischof Johannes Dyba**

#### **„Unverschämt katholisch“**

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 17,-

*Leo Kardinal Scheffczyk*

### **Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit**

Band VII, 368 S., € 15,-

*David Berger (Hrsg.)*

### **Karl Rahner: Kritische Annäherungen**

Band VIII, 512 S., € 19,-

*Leo Kardinal Scheffczyk*

### **Der Einziggeborene**

Band IX, 232 S., € 12,-

*Leo Elders*

### **Gespräche mit Thomas von Aquin**

Band X, 304 S., € 14,-

*Walter Hoeres*

### **Heimatlose Vernunft**

Band XI, 320 S., € 14,-

*Franz Proisinger*

### **Das Blut des Bundes – vergossen für viele?**

Band XII, 133 S., € 10,-

*Klaus M. Becker*

### **Erfülltes Menschsein: der wahre Kult**

Band XIII, 103 S., € 9,-

*W. Schamoni*

### **Theologischer Rückblick**

1980, 184 S., € 9,-

*W. Schamoni*

### **Die seligen deutschen Ordensstifterinnen des 19. Jahrhunderts**

1984, 88 S., € 6,-

*R. Baumann*

### **Gottes wunderbarer Ratschluss**

1983, 192 S., € 9,-

*E. von Kühnelt-Leddihn*

### **Kirche kontra Zeitgeist**

1997, 144 S., € 11,-

*Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk*

### **Musica spiritus sancti numine sacrae**

Consociatio internationalis musicae sacrae

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

*Alfred Müller-Armack*

### **Das Jahrhundert ohne Gott**

2004, 191 S., € 12,-

In Zusammenarbeit mit der FG „Theologisches“ e.V.

**Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 • E-mail: verlagschmitt@aol.com**